



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die ehemalige Kirche des Klarissinnenklosters in
Dürnstein an der Donau“

Verfasserin

Denise Ratheiser

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 315

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kunstgeschichte

Betreuer:

tit. Ao. Univ. Prof. Dr. Mario Schwarz

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Forschungsstand	3
3. Das religiöse Leben von Frauen im Mittelalter und die ersten Frauenklöster - Ein historischer Überblick	5
3.1 Sechstes bis achttes Jahrhundert	5
3.2 Neuntes bis zwölftes Jahrhundert	9
4. Die Bettelorden	12
4.1 Die Dominikaner.....	13
4.2 Die Franziskaner (Minoriten, Minderbrüder)	14
4.3 Die Klarissinnen.....	16
4.3.1 Die Hl. Klara	17
4.3.2 Die Regeln des Klarissenordens	18
4.3.3 Die Verbreitung des Ordens	23
4.3.4 Die Klarissen in Österreich.....	24
5. Die Architektur der Bettelorden	28
5.1 Allgemeine Merkmale	29
5.2 Die Bauten der weiblichen Bettelorden	32
6. Die österreichische Baukunst vor und nach der Gründung des Dürnsteiner Klarissenkonventes im Jahre 1289	37
7. Die Stiftungsgeschichte des Klarissenklosters in Dürnstein und seine Baugeschichte	44
7.1 Die Kuenringer und ihr Wirken in Dürnstein	44
7.2 Der Stifter Leutold I. von Kuenring (*1243-†1314).....	47
7.3 Die Geschichte des Kloster bis zu dessen Aufhebung	49
7.4 Zur Datierung der Klosterkirche	52
7.5 Veränderungen an Kirche und Kloster bis heute	54

8. Die Baubeschreibung und Rekonstruktion der ehemaligen Nonnenkirche 60

8.1	Zur Lage des Klosters	60
8.2	Der Außenbau	61
8.2.1	Das Langhaus	61
8.2.2	Der Chor und die Minoritenunterkunft	65
8.2.3	Die Konventgebäude	68
8.3	Der Innenraum	69
8.3.1	Das Langhaus	69
8.3.2	Die Nonnenempore	70
8.3.3	Der Lettner	72
8.3.4	Das Gewölbe	73
8.3.5	Der Chor	74
8.4	Conclusio	79

9. Vergleichende Einordnung..... 80

9.1	Die zweischiffige Halle.....	80
9.2	Der Außenbau des Langhauses	83
9.2.1	Die Langhausfenster	84
9.2.2	Das Nordportal	87
9.2.3	Das ehemalige Türmchen	89
9.3	Der Chor	90
9.4	Der Innenraum des Langhauses	91
9.4.1	Die Achteckpfeiler.....	91
9.4.2	Die Nonnenempore.....	93
9.4.3	Der Lettner	95
9.4.4	Das Gewölbe	97
9.5	Der Chorinnenraum	98

10. Schlussbetrachtung 101

11. Anhang 103

11.1	Literaturverzeichnis	103
11.2	Abbildungsverzeichnis.....	112
11.3	Abbildungen.....	118
11.4	Abbildungsnachweis	209
11.5	Abstract I.....	217
11.6	Abstract II	217
11.7	Curriculum Vitae	219

1. Einleitung

Die Burg-Stadt Dürnstein¹ an der Donau liegt in der Wachau, im Bezirk Krems-Land in Niederösterreich und zählt zu den herausragendsten Kulturorten in Österreich. Einerseits wird die Stadt geprägt durch die barocken Bauten des Propstes Hieronymus Übelbacher, andererseits verfügt sie über mittelalterliche Architektur, sprich die Burg, die Stadtbefestigung und die Klosteranlagen, aus jener Zeit, in der die Stadt von den Kuenringern beherrscht wurde. Diese Bauwerke prägen noch heute das Ortsbild. Dr. Gottfried Thiery bezeichnet die Stiftung des Klarissinnenklosters in Dürnstein als „*die Keimzelle dieser Stadt im heutigen Weltkulturerbe.*“²

Thema der vorliegenden Diplomarbeit ist die ehemalige Kirche des Klarissinenklosters in Dürnstein, welche das Zentrum des klösterlichen Lebens im Mittelalter bildete. Da es sich bei diesem Kloster um einen weiblichen Konvent handelte, ist es ein besonderes Anliegen der Verfasserin einleitend einen allgemeinen historischen Überblick über das Leben von religiösen Frauen im Mittelalter sowie über die ersten Frauenklöster darzulegen.

Der Klarissinnenorden gilt als der weibliche Zweig der Franziskaner (Minoriten, Minderbrüder), die wiederum zu den sogenannten Bettelorden zählen. Darum soll im nächsten Schritt die Gründung sowie das Wirken der Mendikanten näher erläutert werden. Einen Schwerpunkt bildet dabei der Klarissinnenorden.

Um sich den architektonischen Besonderheiten der Dürnsteiner Klarissinnenkirche annähern zu können, folgen zuvor allgemeine Ausführungen zur Architektur der Bettelorden, insbesondere der weiblichen Zweige.

Da es sich bei der Dürnsteiner Klosterkirche um ein österreichisches Bauwerk handelt, ist ein Blick auf die in enger Verbindung mit der politischen Situation stehende Baukunst in Österreich zur Zeit der Klostergründung (1289) unumgänglich.

Der nächste Teil der Arbeit konzentriert sich auf die Gründungs- und Baugeschichte des Klosters, wobei besonderes Augenmerk auf die die Klosterkirche betreffenden Bauvorgänge gelegt wird.

¹ Seit dem Jahre 2000 ist die Stadt Dürnstein zusammen mit der Wachau UNESCO-Weltkulturerbe.

² Thiery 2005, S. 3.

Um im letzten Teil Vergleiche anstellen zu können, bildet die ausführliche Baubeschreibung der noch vorhandenen mittelalterlichen Architektur des Gotteshauses einen weiteren Schwerpunkt.

Ausgehend von der genauen Betrachtung der architektonischen Details wird im letzten Teil der Arbeit durch Vergleiche mit anderen Sakralbauten, insbesondere Klosterkirchen, der Versuch unternommen, die Klarissinnenkirche in Dürnstein zeitlich einzuordnen und in einem größeren kunsthistorischen Kontext zu betrachten.

2. Forschungsstand³

Einen ersten umfassenden Beitrag zur Forschung das Klarissenkloster in Dürnstein betreffend, liefert Wilhelm Biélsky mit seiner Abhandlung „Ruinen der Nonnenkloster-Kirche und Grabstein Stephans von Haslach“⁴, welche in den Jahren 1859 und 1860 in den Berichten und Mitteilungen des Altertumsvereines in Wien veröffentlicht wurden. Er unternimmt den Versuch die Geschichte des Klosters seit der Gründung sowie die architektonischen Veränderungen, die das Kloster und die Kirche bis ins 19. Jahrhundert erfahren haben, anhand erhaltener Urkunden und Dokumente darzulegen.

Eine weitere wichtige jüngere Forschungsarbeit in Hinblick auf die Geschichte des Klosters stellt die Dissertation von Lydia Gröbl mit dem Titel „Das Klarissenkloster in Dürnstein an der Donau 1289-1571“⁵ aus dem Jahre 1995 dar. Die Autorin rekonstruiert die Geschichte des Klosters ebenfalls anhand von den noch in den Archiven des Stiftes Herzogenburg und des Minoritenkonventes in Wien erhaltenen Urkunden und Dokumenten. Basierend darauf liefert sie unter anderem besondere Erkenntnisse zum personellen Umfeld des Klosters, die zudem von der Autorin im Jahre 2001 in einem eigenen Aufsatz mit dem Titel „Ordensangehörige-Bedienstete-Pfründer. Das personelle Umfeld des Klarissenklosters Dürnstein an der Donau im Spiegel seiner Quellen“⁶ im sechsten Band der Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs veröffentlicht wurden.

In Bezug auf die Klosterkirche und ihre Architektur liefert Richard Kurt Donin mit seiner Publikation „Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik“⁷ aus dem Jahre 1935 einen bedeutenden Beitrag. Er setzt sich erstmals intensiv mit den architektonischen Einzelheiten der Kirche auseinander und stellt diese durch eine vergleichende Einordnung in einen größeren kunsthistorischen Kontext.

³ In diesem Abschnitt sollen die wichtigsten Forschungsbeiträge zum Kloster, insbesondere zur Kirche kurz vorgestellt werden.

⁴ Bielsky 1959 und 1960.

⁵ Gröbl 1995.

⁶ Ebenda 2001.

⁷ Donin 1935.

Für die jüngere Forschung, die Architektur der Klosterkirche betreffend, sind die Arbeiten von Barbara Schedl von außerordentlicher Bedeutung. Im Zuge des kulturhistorischen Projekts „Burg-Stadt-Kloster, Dürnstein im Mittelalter“⁸, das sie gemeinsam mit Gottfried Thiery im Jahre 2005 initiierte und dem sie als wissenschaftliche Leiterin vorstand, unternimmt sie den Versuch das Aussehen der Klosterkirche sowie des gesamten Klosterareals multimedial zu rekonstruieren. Die Ergebnisse wurden, sowohl auf einer CD-Rom, als auch in einer Broschüre festgehalten. Des Weiteren beschäftigt sich Barbara Schedl im Zuge ihrer Habilitationsschrift mit dem Titel „Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien“⁹ aus dem Jahre 2006 mit dem Klarissenkloster in Dürnstein.

⁸ Schedl 2005a/b/c.

⁹ Ebenda 2006.

3. Das religiöse Leben von Frauen im Mittelalter und die ersten Frauenklöster¹⁰ - Ein historischer Überblick

Da es sich bei dem Dürnsteiner Klarissenkloster um einen weiblichen Konvent handelt, wird in den zwei nachfolgenden Unterkapiteln ein historischer Abriss über das Leben religiöser Frauen im Mittelalter und die Entstehung der ersten Frauenklöster im Westen dargelegt. Dabei erfolgt eine grobe zeitliche Einteilung. Der erste Abschnitt behandelt das sechste Jahrhundert bis zum achten Jahrhundert. Der zweite Teil konzentriert sich auf das neunte Jahrhundert bis zum zwölften Jahrhundert.

3.1 Sechstes bis achttes Jahrhundert

Bis zum sechsten Jahrhundert fand das religiöse Dasein von Frauen in der Regel im Elternhaus statt. Dort wurden sie von ihren Familien sowie ihren Verwandten geschützt und standen unter der Aufsicht des ortsansässigen Bischofs. Es gibt Zeugnisse von unzähligen gottgeweihten Frauen, Jungfrauen und Witwen, die in den Städten Italiens und Galliens vom vierten bis zum sechsten Jahrhundert lebten. Ab dem fünften Jahrhundert kam es zur Eingliederung dieser Frauen in neu entstandene Klosterkonvente. Am Konzil von Saint Jean de Losne, welches 673/75 stattfand, wurde dies verordnet.¹¹

Die Gründungen von Frauenklöstern mehrten sich zu Beginn des sechsten Jahrhunderts. Gründe dafür waren zum einen die generelle Veränderung von der alten städtischen Kultur der Spätantike zu neuen Stammesgesellschaften, wodurch die Entstehung von Klöstern vorangetrieben wurde, zum anderen benötigten religiöse Frauen den Schutz von Einrichtungen, welche sie in unstabilen Städten wie Marseille, Arles, Tours, Poitiers, Laon,

¹⁰ Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die Vorlesung „Architektur und Kloster. Eine Einführung“, gehalten von Univ.Doz. Dr. Barbara Schedl am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien im Wintersemester 2009/10. Zu jeder Vorlesung wurde den Studenten ein Handout von der Vortragenden zur Verfügung gestellt. Diese liefern, nach Ansicht der Verfasserin, einen sehr guten, prägnanten Überblick über das Mönchtum und dessen Entstehung/Ausbreitung allgemein. Zudem wird besonderes Augenmerk auf das Leben religiöser Frauen im Mittelalter gelegt. Schedls Ausführungen decken sich größtenteils mit jenen von Jan Gerchow im Katalog zur Ausstellung „Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern.“, welche im Jahre 2005 in der Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn und im Ruhrlandmuseum in Essen stattgefunden hat.

¹¹ Schedl 2009/10, Handout 4. VO, S. 4./Gerchow 2005, S. 157.

Autun oder Rom sonst nicht finden konnten. Des Weiteren boten Klöster Protektion für Frauen deren Ehemänner oder Eltern ein religiöses Dasein ihrer Frauen beziehungsweise Töchter nicht gut hießen. Abgesehen davon wurde bis zum siebten Jahrhundert der Diakonat für Frauen, das einzige auch für Frauen bekleidbare kirchliche Amt, aufgehoben. Diakonissen waren zuständig für die Pflege kranker Frauen und lieferten Unterstützung bei der Taufe von Frauen. Diese Herabsetzung weiblich religiös lebender Menschen förderte wiederum die Gründung von Klöstern, wo den Frauen neue kirchliche Aufgaben geboten wurden, wenn auch nur für die Klostersgemeinde.¹²

Das erste überlieferte Frauenkloster im Westen wurde um 410 in Marseille gegründet. Als Gründer trat Johannes Cassian (*um 360-†430/35) auf. Daraufhin kam es zu Einrichtungen in Rom, wobei über diese Frauenkonvente kaum etwas bekannt ist.¹³

Wie bereits erwähnt, kam es erst zu Beginn des sechsten Jahrhunderts vermehrt zu Frauenklostergründungen. Als erstes Kloster gilt St.-Jean in Arles, welches durch Bischof Caesarius von Arles und dessen Schwester Caesaria um 503 gegründet wurde. Caesarius selbst, zeichnet sich auch für die erste Regel, die speziell für ein Frauenkloster formuliert wurde, verantwortlich. Es handelt sich hierbei um die sogenannte „Regula sanctorum virginum“ (512-534). Der wichtigste Punkt der Regel betraf die strenge Klausur. Jegliche Kommunikation mit der Außenwelt, die nicht unter Kontrolle stand, war den Klosterfrauen strengstens untersagt. Das Klausurgebot¹⁴ galt sowohl aktiv, als auch passiv. Des Weiteren beinhaltete die Klosterregel auch die lebenslange Bindung an das Kloster (stabilitas loci), das Entbehren sämtlicher Besitztümer, den Gehorsam der Schwestern gegenüber der Äbtissin und die gemeinsame Lebensführung (vita communis). Die Idee der strengen Klausur wurde zwar beispielsweise in der Klostergründung Sainte Croix von der Königin

¹² Schedl 2009/10, Handout 4. VO, S. 4-5./Gerchow 2005, S. 157.

¹³ Schedl 2009/10, Handout 4. VO, S. 5./Gerchow 2005, S. 157.

¹⁴ „Die Abschließung von der Welt war seit den Anfängen asketischen und monastischen Lebens in der christlichen Antike eine Grundfunktion klösterlichen Lebens für Männer und für Frauen. Klausur bedeutete aber nicht nur Abschließung nach außen, sondern auch Schutz nach innen, das, was gemeinhin als aktive und passive Klausur zu bezeichnen ist, das Verbot des Hinausgehens für religiöse Männer und Frauen einerseits und das Verbot des Eintretens klosterfremder Personen andererseits. Allgemein soll durch diese Abschließung der Weg für das ungestörte Gebet frei werden, das als Hauptaufgabe klösterlicher Existenz zu verstehen ist.“ (Schedl 2006, S. 38.)

Radegunde¹⁵ in Pointiers übernommen, für die meisten religiös lebenden Frauen im frühen Mittelalter blieb sie jedoch unbekannt.¹⁶

Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts kam es zur Gründung bedeutender Frauenklöster in der Île-de-France (Faremoutiers, Jouarre, Soissons, Chelles etc.). Diese wurden gerühmt für ihre Handschriftenfertigung und ihr hohes Bildungsniveau. Für diese Gründungen war das Wirken des irischen Abtes Columban von Iona, der gegen Ende des sechsten Jahrhunderts ins Frankenreich kam, ausschlaggebend. Dieser konnte viele Frauen für ein gottgeweihtes Leben begeistern und hatte zudem gute Beziehungen zu den der fränkischen Oberschicht angehörenden Frauen. Ein erheblicher Anstieg der Klostergründungen war die Folge. Die angelsächsischen Klöster sorgten wiederum für einen Missionierungsschub in Zusammenhang mit dem Hl. Bonifatius¹⁷, welcher von zahlreichen Äbtissinnen und religiösen Frauen, unter anderem von Lioba (um †728) und Thekla (um †790), Unterstützung in ideeller und materieller Hinsicht erhielt. Diese errichteten beispielsweise Frauenkonvente in Tauberbischofsheim und Kitzingen, wo sie auch Mädchen lehrten. Es darf nicht außer Acht gelassen werden, dass diese Frauen gute Beziehungen zu den Königshäusern hatten, wie das auch bei den früher gegründeten Klöstern im Frankenreich der Fall war. Die Hl. Lioba verband beispielsweise eine tiefe Freundschaft mit Karl dem Großen und dessen Gattin Hildegard. Somit empfand sie ihren politischen Einfluss und die königliche Familie als wichtige Komponente ihres christlichen Engagements. In der Zeit um 500 bis zur Hälfte des achten Jahrhunderts zählte das merowingische Frankenreich ungefähr 115 Frauen- oder Doppelklostergründungen.¹⁸

¹⁵ Radegunde, die Tochter des thüringischen Königs Berthachar erblickte um 518 das Licht der Welt. Nach der Ehe mit dem gewalttätigen König Clothar gründete die Königin das Frauenkloster bei Poitiers und folgte somit ihrer geistlichen Berufung. (

Melchers 1991, S. 507-509.)

¹⁶ Schedl 2009/10, Handout 4. VO, S. 4-5./Gerchow 2005, S. 157-158.

¹⁷ Im Jahre 672/73 wurde Bonifatius als Winfried in Wessex geboren. Als 30-Jähriger erfolgte seine Wahl zum Priester, zuvor schon verbrachte er sein Leben als Benediktinermönch und leitete die Klosterschule in Nursling. Den Namen Bonifatius (vom Lateinischen, „der Wohltäter“) erhielt der von Papst Gregor II., als dieser ihm seinen konsequent verfolgten Missionierungsauftrag bestätigte. (Melchers 1991, S. 340-344.)

¹⁸ Schedl 2009/10, Handout 4. VO, S. 6./Gerchow 2005, S. 158-159. In Doppelklöstern lebten religiöse Frauen und Männer räumlich nahe beieinander und formten betreffend der Rechte und der Organisation eine Einheit. Die Leitung des Klosters hatte der Abt des Männerkonventes inne. Es gab verschiedenste Doppelklosterarten von der Spätantike bis ins späte Mittelalter. Für religiöse Frauen war das Leben in einem solchen Kloster sehr begehrt, weil ihr Handeln wegen der Klausurregel begrenzt war. Zudem durften sie das Amt des Priesters nicht bekleiden, weswegen sie für die Spende der Sakramente, die liturgische Messfeier und die Beichte auf Kleriker angewiesen waren. (Schedl 2009/10, Handout 5. VO, S. 4-11 und Marti 2005, S. 308.)

Frauenklöster entstanden auch im langobardischen Reich und in Italien, in Rom. Der langobardische König Desiderius und seine Gattin Ansa stifteten um 754 den Konvent San Salvatore/Santa Giulia in Brescia, welcher sich durch seinen Wohlstand und seine Größe auszeichnete. Hier traten wieder Königsfrauen als Äbtissinnen und Stifterinnen in Erscheinung, wie dies auch im Frankenreich und in England der Fall war. Diese Frauen überließen dem Kloster ihre Besitztümer und widmeten auch einen bedeutenden Part ihres Lebens dem Konvent.¹⁹

Es besteht die Annahme, dass diese Frauenkommunitäten nach einer Mischregel (regula mixta) ihr Klosterleben verrichteten. Es gibt keine Kenntnisse von genauen Regeln, auch nicht in welchem Ausmaß die Benediktinerregel eine Rolle spielte. Als verbindliche Elemente des klösterlichen Lebens galten Keuschheit, Gehorsam der Klosterfrauen gegenüber der Äbtissin und aktiver Gottesdienst in Form von Gebeten und Lektüre. Wie diese ausgeführt wurden, war der Gründerin des Klosters selbst überlassen. Das heißt, sie konnte eine Regel neu entwerfen oder eine Kombination festlegen. „Durch den Normierungsdrang der karolingischen Gesetzgebung, die das Recht und die Schrift, die Gebete wie auch die Lektüre vereinheitlichen wollte“²⁰, wurde die Benediktinerregel jedoch zur einzig korrekten Regel erhoben. Dies geschah im Zuge der Aachener Reichssynode im Jahre 816, wo für alle im einstigen Frankenreich (Deutschland, Schweiz, Frankreich und Norditalien) lebenden Mönche die Benediktinerregel als einzig verbindliche Regel festgelegt wurde. Für den Klerus wurde eine eigene Kanonikerregel entworfen. Für religiöse Frauengemeinschaften kam es zu einer Neuerfassung der „Institutio sanctimonialium“²¹. Hierbei handelte es sich um ein in 28 Kapitel gegliedertes Schriftstück, welches hauptsächlich die Ideen der „Regula sanctorum virginum“ des Caesarius von Arles aufgreift. Die Bestimmungen, welche für religiös lebende Frauenkommunitäten festgelegt wurden, folgen den Grundideen einer Klostersgemeinschaft. Opportunitäten hinsichtlich der Ausstattung wurden den Frauen jedoch zugestanden. Dies betraf zum Beispiel das Ausmaß der gemeinsamen Lebensführung, welche nicht zwingend war, die Versorgung, das Wohnen oder auch die

¹⁹ Schedl 2009/10, Handout 4. VO, S. 6./Gerchow 2005, S. 159.

²⁰ Schedl 2009/10, Handout 4. VO, S. 6.

²¹ Die „Institutio sanctimonialium“ stellt eine bedeutende Urkunde aus der damaligen Zeit dar, denn sie veranschaulicht, wie die männliche Kirchenhierarchie das Dasein einer religiösen Frauenkommunität auffasste. Zu näheren Regelerläuterungen siehe Schedl 2009/10, Handout 4. VO, S. 7 und Bodarwé 2005, S. 184-185.

Austrittsoption. Persönliches Eigentum wurde gestattet. Bis heute gibt es keine Kenntnisse von Frauengemeinschaften, die sich mit der „Institutio sanctimonialium“ beschäftigt oder diese angewandt haben.²²

3.2 Neuntes bis zwölftes Jahrhundert

Vom neunten bis ins elfte Jahrhundert kam es zu zahlreichen neuen Gründungen von religiösen Frauenkommunitäten, die Damenstifte, Frauenstifte oder Kanonissenstifte genannt werden. Die Angehörigen dieser Stifte wiesen verwandtschaftliche Beziehungen zu den Herrscherhäusern auf und standen in direktem Kontakt mit den herrschaftlichen Familien. Dadurch übten sie auch politischen und wirtschaftlichen Einfluss aus. Die Äbtissinnen und Nonnen traten sehr selbstbewusst in Erscheinung und handelten überaus frei. Derartige Stifte offerierten optimale Grundvoraussetzungen für ein ansehnliches Leben, unter anderem, weil sie in materieller Hinsicht gut ausgestattet waren. Die meisten Institutionen (60 Konvente) entstanden im Ostfrankenreich, im Bereich zwischen dem Niederrhein und der Elbe, wie zum Beispiel das Stift Essen (852 gegründet), das Stift Gandersheim (852 gegründet) oder das Stift Quedlinburg (936 gegründet). Diese drei Einrichtungen hatten direkten Kontakt zur Familie der liudolfingischen-ottonischen Herrscher. Zu weiteren Gründungen kam es in Köln, Regensburg, Herford, Gernrode etc. Die Klosterfrauen verrichteten ihr Leben nach der „Institutio sanctimonialium“, die sie für ihre eigenen Zwecke umformten und ausübten. Somit konnten sich die Stifte auch eigenmächtig versorgen, genossen andere Bequemlichkeiten hinsichtlich des Wohnens und mussten sich nicht an die „stabilitas loci“ halten. Die Beweggründe für Frauen einem solchen Damenstift beizutreten, formuliert Schedl folgendermaßen: *„Ein Frauenkonvent konnte durch das Gebetsdenken zum religiösen Mittelpunkt der Familie werden und gehörte zur Herrschaftsbildung der adeligen Familie. Die Familie hatte großes Interesse an den Gebeten der in religiöser Gemeinschaft lebenden weiblichen Familienmitglieder. Diese hatten dadurch ein hohes Ansehen in der Familie und eine sehr hohe soziale Stellung in der gesamten mittelalterlichen Gesellschaft.“*²³ Des Weiteren boten Damenstifte für Frauen den einzigen Zugang zu Bildung im Früh- und Hochmittelalter. Die Klosterfrauen waren als Autorinnen, Schreiberinnen, Textilkünstlerinnen,

²² Schedl 2009/10, Handout 4. VO, S. 6-8./Gerchow 2005, S. 159.

²³ Ebenda 2009/10, Handout 4. VO, S. 15./Gerchow 2005, S. 159-161.

Auftraggeberinnen und Bauherrinnen tätig. In den Konventen hatten die Frauen die Chance auf einen erfolgreichen, beruflichen Werdegang, was in der Welt außerhalb der Klöster den Männern vorbehalten war.²⁴

Bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts beziehungsweise dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts, wo dann die Urbanisierung vorangetrieben wird, bildeten Klöster die bedeutendsten Plätze im westlichen und mittleren Europa. Sie besaßen reichlich Grund und Boden und hatten weitreichende Rechte inne. Im elften und zwölften Jahrhundert fanden die Frauenstifte im Zuge der kirchlichen und klösterlichen Reformen ihr Ende. Die Reformer rechtfertigen sich in üblicher Manier, indem sie Kritik am Traditionellen ausübten. Im Jahre 1059 fand die Lateransynode statt, auf der sich der römische Kleriker Hildebrandt und spätere Papst Gregor VII. (im Amt von 1073-1085) ablehnend gegenüber der „Institutio sanctimonialium“ äußerte. Er empfand sie nicht für gut, weil sie sich nicht an die apostolische Besitzlosigkeit hielt. Bis zum Konzil in Vienne im Jahre 1311 wurde diese Regel auf etlichen kirchlichen Versammlungen verboten. An ihre Stelle sollte entweder die Regel der Benediktiner oder die der Augustiner für religiöse Frauenkommunitäten und Kanoniker treten. Dies wurde tatsächlich umgesetzt, in Sachsen beispielsweise kam es zu einer Umgestaltung von 23 Frauenklöstern in Benediktinerinnenkonvente oder Augustiner-Chorfrauenstifte.²⁵

Im elften Jahrhundert, aber vor allem im zwölften Jahrhundert bestand also das dringende Verlangen das religiöse Gemeinschaftsleben einer Regel (entweder der Benediktiner- oder Augustinerregel) unterzuordnen. Die kirchliche Autorität verlangte die strenge Klausur und apostolische Besitzlosigkeit in Frauenklöstern. Diese Bewegung zeigte sich zeitgleich mit der Cluniazensischen Reform und der Hirsauer Reform²⁶. In dieser Zeit kam es zur

²⁴ Ebenda 2009/10, Handout 4. VO, S. 11-16.

²⁵ Schedl 2009/10, Handout 4. VO, S. 15-16./Gerchow 2005, S. 161-162.

²⁶ Die Cluniazensische Reform nahm ihren Ausgang um die Mitte des zehnten Jahrhunderts in der Benediktinerabtei von Cluny in Burgund und gelangte im elften Jahrhundert zu ihrem Gipfel. Ziel dieser Reform war eine strengere Handhabe der benediktinischen Regel in männlichen Klosterkonventen. Erreicht werden sollte dies durch eine stärkere Konzentration der Mönche auf das Gebet und durch eine erhöhte Spiritualität. Dies hatte viele Anbauten (Nebenkapellen, Apsiden etc.) an die bestehenden Kirchen zur Folge. Die Idee der Cluniazensischen Reform wurde im östlichen Teil des Reiches (Deutschland und Österreich) durch die Hirsauer Reform, ausgehend vom Kloster Hirsau umgesetzt. Die Abtei in Cluny war für das Kloster Hirsau in Hinsicht auf die Lebensgestaltung und auch auf die architektonische Konzeption vorbildhaft. (Schedl 2009/10, Handout 5. VO, S. 1-12.)

Einrichtung vieler Doppelklöster²⁷, wobei etliche nur kurze Zeit bestanden. Die Benediktinerklöster Admont in der Steiermark, St. Peter in Salzburg und Engelberg in der Schweiz bildeten dabei eine Ausnahme.²⁸

Die Umsetzung dieser Ansätze führten zur Formierung neuer Orden (Augustiner-Chorherren, Prämonstratenser, Zisterzienser und Kartäuser), zur Aufhebung der Alleinstellung der Benediktiner und zur Herausbildung vieler religiöser Frauenkommunitäten am Ende des zwölften Jahrhunderts.²⁹

²⁷ Siehe auch Fußnote 18.

²⁸ Schedl 2009/10, Handout 5. VO, S. 1-5.

²⁹ Ebenda 2009/10, Handout 5. VO, S. 12./Ebenda 2009/10, Handout 11. VO, S. 1./Gerchow 2005, S. 162.

4. Die Bettelorden

Zu den Bettelorden zählen zum einen die zwei ältesten Orden – Dominikaner und Franziskaner - zum anderen die Karmeliter, die Augustiner-Eremiten und die Serviten. Im Laufe der Jahrhunderte entstanden auch noch weitere kleinere Konvente, die als Bettelorden bezeichnet wurden. Ein Beispiel dafür wären die Kapuziner. Die Karmeliter wurden bereits im Jahre 1245 durch Papst Innozenz IV. den Bettelorden angegliedert. Dasselbe geschah mit den Augustiner-Eremiten im Jahre 1256 durch Papst Alexander IV. Die Serviten erhielten ihren Anschluss im Jahre 1424 durch Papst Martin V.³⁰

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts kam es zu wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen in Europa. Die Bevölkerungszahl stieg sukzessive an und die Urbanisierungsprozesse wurden rapide vorangetrieben. Bedingt durch die Erweiterung der landwirtschaftlichen Nutzflächen und neuer Anbaumethoden (Dreifelderwirtschaft), sowie durch zahlreiche Innovationen in der Technik (Wassermühlen, Räderpflug) konnte eine bessere Versorgung der Bevölkerung gewährleistet werden. Dies nahm zudem einen positiven Einfluss auf den Handel und das Gewerbe. Durch die neue Mobilität der Händler, Pilger und Kreuzfahrer boten sich den Menschen modernere Arbeitsweisen und Tätigkeitsbereiche. So kam es auch zur Herausbildung unterschiedlicher Prediger- und Wandergemeinschaften. Diese hatten unterschiedliche Ansichten von einem christlichen Dasein, was folglich zur Spitze der Häresie³¹ um 1200 führte. Eine dieser Gemeinschaften bildeten die Katharer (Albigenser). Diese traten im Jahre 1143 zum ersten Mal in Europa auf, nämlich in Köln. Weitere wichtige Zentren ihres Wirkens wurden Südfrankreich und Italien (insbesondere die Lombardei). Die Katharer genossen besonders an den französischen Höfen Beliebtheit. Grund dafür war unter anderem eine gewisse Stabilität, welche sie in diese von keiner übergeordneten Autorität geführte Region brachten.³²

³⁰ Donin 1935, S. 15.

³¹ Häresie bedeutet Andersgläubigkeit, im Widerspruch zur christlichen Lehre.

³² Schenkluhn 2000, S. 21-22./Schedl 2009/10, Handout 9. VO, S. 1-3. Des Weiteren hoben die Katharer auch keine Kirchensteuern in den von ihnen geleiteten Regionen ein. Zu Beginn folgten vor allem zahlreiche Mitglieder der Oberschicht den Katharern. Weite Teile der „einfachen“ Bevölkerung schlossen sich erst im Verlauf des 14. Jahrhunderts dieser Glaubensgemeinschaft an. (Schedl 2009/10, Handout 9. VO, S. 1-3.)

Allein das Neue Testament bildete die Basis für die Theologie und das kirchliche Gefüge der Katharer. Demzufolge wurde Christus nicht als Erlöser gesehen, was der gravierendste Widerspruch zur christlichen Lehre war. Die römisch-katholische Kirche und deren Struktur deuteten die Katharer als Personifikation des Teufels. Aufgrund der Missachtung des Alten Testaments und des Dualismus kam es zu einer strikten Ablehnung seitens der Kirche, welche die Katharer als existenzgefährdende Gruppierung sah.³³ Dies war auch der Auslöser für den von der römisch-katholischen Kirche geführten Kreuzzug gegen die Albigenser. Während des „Albigenserkreuzzuges“ (1209 bis 1229) kam es zur Bildung des Dominikaner- und Franziskanerorden.³⁴

4.1 Die Dominikaner

Die Etablierung des Dominikanerordens stand stark unter dem Einfluss des Albigenserkreuzzuges. Der Spanier Dominikus³⁵ (*1170 in Caleruega-†1221, 1234 Heiligsprechung) versuchte als Subprior des Domkapitels von Osma in Kastilien zusammen mit seinem Bischof Diego in der Grafschaft Toulouse die Bekehrung der Ketzer auf friedliche Weise durch Gespräche und Diskussionen mit den Andersgläubigen zu erreichen und führte folglich ein Leben als Wanderprediger. Anno 1215 kam es zur Einrichtung seiner ersten Predigergemeinschaft in Toulouse. Im Jahre 1217 schickte er seine Anhänger nach Spanien, Italien und Paris. Grund dafür waren vermutlich die kriegerischen Konflikte (Albigenserkreuzzug) bei Toulouse. Dominikus machte sich mit einem Teil seiner Mitbrüder auf den Weg nach Rom. Dieser führte ihn über Mailand und Bologna.³⁶

Im Jahre 1216 erfolgte die Bestätigung des Ordens durch Papst Honorius III. Die Gemeinschaft lebte nach der Augustinerregel. Dieser tat Dominikus die Regel der Armut hinzu, um die Authentizität des Ordens in der breiten Bevölkerung zu stärken. Im Jahre 1220 fand das erste Generalkapitel in Bologna statt, wo das Studium als essenzielle Komponente der Ordensideologie festgelegt wurde. Bildung und Studium bildeten schon

³³ Schedl 2009/10, Handout 9. VO, S. 2.

³⁴ Schenkluhn 2000, S. 22.

³⁵ Dominikus studierte in Palencia und trat im Jahre 1196 dem Domkapitel von Osma bei, wo er die Priesterweihe vollzog und im Jahre 1201 Subprior wurde. (Schedl 2009/10, Handout 9. VO, S. 2.)

³⁶ Schedl 2009/19, Handout 9. VO, S. 4./Schenkluhn 2000, S. 16-23.

immer einen wichtigen Part im Leben der Mönche, jedoch wurden sie bis zu den Dominikanern nie zur Bestimmung einer Regel, wodurch sich dieser Orden von allen herkömmlichen Mönchskommunitäten wesentlich differenzierte. Jedes Dominikanerkloster sollte folglich ein eigenes Studium anbieten. Dies machte es erforderlich, dass abgesehen vom Klosterprior auch ein theologischer Lehrer beziehungsweise Lektor den Konvent begleitete.³⁷

Im Jahre 1228 erfolgte die Konstitution der Ordensgemeinschaft im Konvent von St. Jaques in Paris. Die Statuten sind in zwei Bereiche geteilt. Ihre grundlegenden Ideen haben bis heute Gültigkeit. Zu Beginn des ersten Abschnittes werden die Intentionen und verfolgten Ziele der Gemeinschaft erklärt. Es gilt ein friedvolles Dasein zu verbringen im Sinne der Kanoniker. Die Predigt spielt dabei eine wesentliche Rolle sowie das stete Studium des Predigens, um mit profundem Wissen Diskussionen mit Andersgläubigen führen zu können. Nach dieser Einführung werden das Leben im Orden und die Interaktion zwischen den Konventsangehörigen thematisiert. Zudem beinhaltet der erste Abschnitt eine Liste von Strafen für verschiedene Delikte, die von den Mönchen begangen werden könnten. Der zweite Abschnitt der Regel konzentriert sich auf die Verwaltung des Ordens, die Position des Predigermonchs und die Errichtung der Konventsbauten. Was das Armutsideal betraf, galt es lediglich Besitztum nicht immer zu bejahen. Das heißt, der Orden konnte Grund, Kirchen und Klöster sein Eigen nennen. Folglich kümmerte sich Dominikus noch selbst, zusätzlich zu den Einrichtungen in Paris (zum Beispiel St. Jacques), um die Übernahme der Kirchen Santa Sabina in Rom im Jahre 1222 und San Eustorgio in Mailand im Jahre 1220 durch seinen Orden.³⁸

4.2 Die Franziskaner (Minoriten, Minderbrüder)

Franziskus von Assisi (*1181/82-†1226, 1228 Heiligsprechung) aus bürgerlichem Hause, Sohn eines Tuchhändlers, beschloss nach kriegerischen Konflikten mit der Stadt Perugia und nach einer Haftstrafe sein Leben von Grund auf zu ändern und künftig ein Leben in Armut zu führen. Während seines Wandels hatte er zahlreiche visionäre Erlebnisse. *„Er entkleidete sich in Anwesenheit des Bischofs vor den Bürgern seiner Heimatstadt und zog,*

³⁷ Schedl 2009/10, Handout 9. VO, S. 4./Schenkluhn 2000, S. 23.

³⁸ Schedl 2009/10, Handout 9. VO, S. 4-5./Schenkluhn 2000, S. 23-24.

nachdem er das Gewand eines Einsiedlers mit Stab, Sandalen und Ledergürtel angelegt hatte, als Bußprediger durch das Land.“³⁹ Im Zuge seiner Wanderungen als Bußprediger durch Umbrien setzte er in den Jahren 1207 und 1208 die zwei baufälligen Kapellen San Damiano und die sogenannte Portiuncula Kapelle (Santa Maria degli Angeli) wieder Instand. Diese Gotteshäuser bildeten den Ursprung seines Ordens.⁴⁰

Franziskus und seine Gemeinschaft nutzten unbewohnte Einsiedeleien als Herbergen und predigten entweder im Freien oder mit Erlaubnis in den Bischofskirchen. Der Ordensgründer gestattete es nicht, eigene Unterkünfte zu errichten. Im Jahre 1210 holte sich Franziskus von Papst Innozenz III. die mündliche Anerkennung für die sogenannte Regula primitiva, die allerdings keine richtige Ordensregel darstellte, sondern einen aus ein paar bedeutenden Phrasen zusammengesetzten Lebensplan für den Orden. Die wichtigsten Punkte bildeten die Besitzlosigkeit, die Unscheinbarkeit, das heißt, kein Verlangen nach Erfolg und die Brüderlichkeit für sozial Schwächere.⁴¹

Im Jahre 1217 kam es zu einer Versammlung (Pfingsttreffen) des franziskanischen Ordens bei der Portiuncula-Kapelle, wo der erste Provinzialminister festgelegt wurde. Durch die große Teilnehmeranzahl bei dieser Zusammenkunft wurde das Verlangen für ein dauerhaftes Ordenssystem groß. Im Unterschied zu Dominikus begnügte sich Franziskus mit der mündlich anerkannten Regula primitiva und zeigte kein Interesse für neue Statuten. Im Jahre 1221 musste Franziskus jedoch selbst mit dem Verfassen einer Regel beginnen, deren kürzere Version im Jahre 1223 durch Papst Honorius anerkannt wurde. Bereits im Jahre 1221 soll Franziskus die Führung seines Ordens zurückgelegt haben, da er sich zu sehr von seinen ursprünglichen Prinzipien durch die Annahme beziehungsweise Erstellung einer Ordensregel und durch das Wohnen in festen Gebäuden distanziert hatte.⁴²

Nach dem Tod des Franziskus waren die Mönche gezwungen, beständige Konventeinrichtungen zu gründen. Dies führte zu heftigen Auseinandersetzungen innerhalb des Franziskanerordens. Auslöser war das strenge Armutsideal des Franziskus. Ein Teil des Ordens, die sogenannten Observanten, bezeichnete sich als die einzigen treuen

³⁹ Schenkluhn 2000, S. 18.

⁴⁰ Schedl 2009/10, Handout 10. VO, S. 1-2./Schenkluhn 2000, S. 16.

⁴¹ Schedl 2009/10, Handout 10. VO, S. 2.

⁴² Schedl 2009/10, Handout 10. VO, S. 2-3./Schenkluhn 2000, S. 24-25.

Nachfolger des Ordensgründers, da die restliche Gemeinschaft ihrer Ansicht nach die Regeln nicht streng genug befolgte und dadurch Verrat begangen hatte. Diese Ordensmitglieder begannen die Wanderpredigt gegen soziale Ungleichheiten wiederzubeleben. Papst Leo X. teilte die Franziskaner im Jahre 1517 in zwei einzelne Orden, zum einen in die Observanten oder Franziskaner, zum anderen in die Konventualen oder Minoriten.⁴³

4.3 Die Klarissinnen

Im zwölften und vor allem im dreizehnten Jahrhundert lässt sich ein erheblicher Anstieg⁴⁴ von religiösen Frauengemeinschaften feststellen. Zugang zu Bildung, Karrierechancen und von der Gesellschaft geachtet zu werden – all das waren Beweggründe für Frauen einem Kloster beizutreten. Darüber hinaus stellte es eine gesellschaftspolitische Erscheinung der Zeit dar, Wohlhabenheit, weltlichem Besitz und der Ehe zu entbehren und stattdessen ein religiöses Dasein, welches sich durch Armut und Keuschheit auszeichnete, zu verbringen. Der männliche Ordensverband lehnte es jedoch ab, weibliche, religiös lebende Gemeinschaften in die Ordenshierarchie zu integrieren, weil diese für ihn zusätzliche seelsorgerische und administrative Aufgaben bedeutet hätten. Um bestehen zu können, bedurften religiöse Frauenkommunitäten aber für die Liturgie und Seelsorge Kleriker, da ihnen selbst das Priesteramt untersagt war. Sie durften zwar ihre Stundengebete alleine ausführen, das Lesen der Messe, die Feier des Messopfers, das Verteilen der Hostie sowie das Spenden der Sterbesakramente war stets den männlichen Liturgen vorbehalten. Das Inkorporationsproblem betraf sowohl die Gründungsvorgänge der Zisterzienserinnen und Prämonstratenserinnen, als auch die der weiblichen Bettelorden (Dominikanerinnen und Klarissinnen). Die Lösung des Problems erfolgte vor dem Jahre 1250 durch den Papst, durch dessen Hilfe die Dominikanerinnen und Klarissinnen in die männlichen Ordenszweige integriert wurden.⁴⁵

⁴³ Krüger 2007, S. 290. Vgl. auch Donin 1935, S. 12.

⁴⁴ Die meisten weiblichen Anhängerinnen verzeichnete kurz nach 1200 der Zisterzienserorden. Im deutschsprachigen Raum kam es zu circa 300 neuen Frauenkonventen. Bereits im Jahre 1125 erfolgte die Gründung der ersten Frauenzisterze „Le Tart“ durch Stephan Hardig. Von dieser Stiftung aus wurden weitere Filialen eingerichtet, wobei die meisten in Spanien entstanden. In Deutschland entstanden an die 15 Zisterzienserinnenklöster. (Schedl 2009/10, Handout 11. VO, S. 2f und Marx 2005, S. 342.)

⁴⁵ Schedl 2009/10, Handout 11. VO, S. 2-3./Ebenda 2009/10, Handout 12. VO, S. 1-6. Vgl. auch Röttger/Groß 1994, S. 11-18.

Im Unterschied zu Franziskus kümmerte sich Dominikus um seine weiblichen Anhängerinnen, die sich schon zu seinen Lebzeiten um ihn scharten. Im Jahre 1206 stiftete er im südfranzösischen Prouille einen Frauenkonvent und im Jahre 1218 einen in Madrid. Papst Honorius III. stellte um 1219/20 das Frauenkloster San Sisto in Rom unter die Obhut von Dominikus. Abgeleitet von den dort herrschenden Gepflogenheiten kam es zur Herausbildung einer selbständigen Regel für die Dominikanerinnen.⁴⁶

Im Herzogtum Österreich kam es im Jahre 1280 zur Gründung des Dominikanerinnenkonventes in Tulln durch Rudolf I. von Habsburg. Von diesem Kloster sind nur mehr Gebäudereste im Tullner Römermuseum zu betrachten. Eine weitere Stiftung tätigte Alberro von Feldsberg und dessen Gattin Gisela in Imbach bei Krems. Unter Joseph II. (*1741 - †1790) wurde das Kloster jedoch aufgelöst.⁴⁷

4.3.1 Die Hl. Klara

„Ich mahne aber inständig im Herrn Jesus Christus alle meine Schwestern, die gegenwärtigen und kommenden, sich immer zu bemühen, den Weg heiliger Einfalt, Demut und Armut nachzugehen.“⁴⁸

Die erste Frauengemeinschaft, welche den Anschauungen des Hl. Franziskus folgte, konnte nur durch den starken Willen und die Hartnäckigkeit der Hl. Klara (Chiara di Favarone) in San Damiano gegründet werden, denn Franziskus wollte die Einrichtung einer weiblichen Ordenslinie vollkommen meiden.⁴⁹

Klara von Assisi wurde im Jahre 1193 oder 1194 geboren und entstammte einer adeligen Familie. Ihre Kindheit wurde beeinflusst durch innerstädtische Konflikte zwischen dem Adel und dem aufsteigendem Bürgertum, wodurch sie mit ihrer Familie im Jahre 1202 gezwungen wurde, für eine Zeit lang nach Perugia zu flüchten. Trotz dieser Umstände genoss Klara eine profunde Ausbildung. Diese beinhaltete zum einen den Haushalt betreffende Fertigkeiten, zum anderen das Studium der lateinischen Sprache. Somit war ihr

⁴⁶ Ebenda 2009/10, Handout 12. VO, S. 4./Siehe auch Schenkluhn 2000, S. 85-87.

⁴⁷ Ebenda 2009/10, Handout 12. VO, S. 9-12.

⁴⁸ Zitat von der Hl. Klara aus Röttger u. Groß 1994, S. 123.

⁴⁹ Schedl 2009/10, Handout 12. VO, S. 4.

der Lebenslauf einer jungen Adelligen des 13. Jahrhunderts mit einer Ehe gemäß dem Stand vorbestimmt. Klara wählte jedoch einen anderen Weg, und zwar den der Armut. Ergriffen von der Buß- und Armutsbewegung des Franziskus, welcher sich auch Klaras Vettern angeschlossen hatten, beschloss sie, nachdem sie eine Predigt des Franziskus im Dom von Assisi gehört hatte, denselben Weg einzuschlagen. Sie suchte den Kontakt zu Franziskus, der ihre Idee gut hieß und ihr Unterstützung garantierte. Am 18. März 1212 erhielt sie vom Bischof in Dom zu Assisi eine Palme. Diese symbolisierte dessen Befürwortung. Daraufhin floh sie aus dem elterlichen Haus, erhielt das Bußkleid mit Schleier⁵⁰ und Gürtel von Franziskus und wurde zu den Benediktinerinnen von San Paolo bei Bastia gebracht. Aufgrund angekündigter Drohungen gegen die Nonnen seitens Klaras Familie, musste sie weiterfliehen. Gegen Ende des Aprils 1212 konnte sie gefahrlos in San Damiano sesshaft werden. Nach und nach entwickelte sich hier das erste franziskanische Frauenkloster. Die Frauenkommunität wurde mit dem Namen „pauperes Dominae de S. Damiano“ (arme Frauen von San Damiano) bezeichnet. Der Begriff „Klarissen“ bürgerte sich erst nach dem Tod Klaras ein. Im Jahre 1215 erfolgte die Wahl der Klara zur Äbtissin.⁵¹

4.3.2 Die Regeln des Klarissenordens

In den Jahren 1216/17 formulierte Franziskus eine „formula vitae“⁵² für seine weiblichen Anhängerinnen, welche als wesentliches Merkmal die „höchste Armut“ beinhaltete, was sich Klara zudem explizit vom Papst Innozenz III. durch das „Privilegium pauperitatis“ bestätigen ließ. Das Privileg der Armut bedeutete, dass dem Kloster keine Besitzungen zugewendet werden durften. Anno 1228 forderte Klara das gleiche von Papst Gregor IX.⁵³, der diesem ebenfalls zustimmte. Gregor beabsichtigte jedoch das strenge Armutsideal zu mindern, was auch im Sinne einiger Klarissenklöster war. Denn die Klöster benötigten eine

⁵⁰ „ Die „Verschleierung“ war und ist das wichtigste Element des Kleiderwechsels, den „Jungfrauen“ anlässlich ihres Keuschheitsgelübdes vollziehen. Der Schleier symbolisiert die Vermählung der Jungfrau mit Christus, er ist ein Brautschleier.“ (Gerchow 2005, S. 156)

⁵¹ Schedl 2009/10, Handout 12. VO, S. 4-6. Vgl. auch Lainati 1982, S. 99-121 und Röttger/Groß 1994, S. 21-25.

⁵² Die „formula vitae“ oder „forma vivendi“ setzte sich wie die franziskanische Urregel aus dem Jahre 1209/10 hauptsächlich aus Passagen der Hl. Schrift, insbesondere des Evangeliums zusammen. (Grau 1953, S. 211-212.)

⁵³ Kardinal Hugolino, der spätere Papst Gregor IX., verfasste für Klara und ihre Anhängerinnen auch eine Klosterregel. Er erreichte damit die Vereinigung der franziskanischen Frauengruppen und die Klarissen wurden einstweilen „pauperes moniales (dominae) incusae“ oder „reclusae“ oder nur „moniales inclusae“ genannt. (Wauer 1906, S. 25-29.)

geregelte geistliche Betreuung und darüber hinaus eine materielle Versorgung. Mit der geistigen Obsorge beauftragte er den Generalminister der Minoriten. Zudem konnte er die Klosterfrauen dazu überreden, Besitz anzunehmen, um in materieller Hinsicht abgesichert und versorgt zu sein.⁵⁴

Papst Innozenz IV. bejahte im Jahre 1247 eine neue Regel. Diese war mehr oder weniger nur eine überarbeitete Form der Regel Hugolinos und beinhaltete unter anderem das Zugestehen von Besitz für die Klöster und die Angliederung an die Minoriten. Klara begann im Jahre 1247 selbst mit dem Verfassen einer Regel. Diese wurde auch die Lebensform des Ordens der Armen Schwestern von San Damiano genannt und erfuhr am 9. August 1253 die Bestätigung mit der Bulle „Solet annuere“ durch Papst Innozenz IV. Die Billigung der Regel erfolgte schon am 16. September des Jahres 1253 durch Kardinal Rainaldo und setzt sich wie die Franziskanerregel aus zwölf Kapiteln zusammen.⁵⁵

Das erste Kapitel regelt den Gehorsam der Schwestern gegenüber den Oberen. Das Zweite beinhaltet die Kriterien für eine Aufnahme ins Kloster. Die Integration ins Kloster kann nur dann stattfinden, wenn dies die Schwestern mehrstimmig beschließen. Zudem muss der Kardinalprotektor der Aufnahme zustimmen. Die Novizinnen werden ein Jahr auf Probe eingestellt, müssen kurz geschorenes Haar tragen und ein eigenes Gewand ohne Schleier. Das dritte Kapitel handelt vom Chorgebet, dem Fasten und dem Empfang der Sakramente. Die Schwestern haben die kanonischen Tagzeiten nach dem Vorbild der Minderbrüder auszuüben. Es ist ihnen allerdings untersagt zu singen, sie dürfen nur rezitieren. Das Fasten betreffend, sieht Kapitel drei vor, dass die Schwestern zu einem täglichen Fasten verpflichtet sind mit Ausnahme des Weihnachtsfestes, wo sie zweimal ein Mahl zu sich nehmen dürfen. Der Äbtissin ist es jedoch gestattet für junge, schwache und außerhalb des Klosters wirkende Nonnen eine Ausnahme zu machen. Alle Schwestern müssen zwölfmal im Jahr eine Beichte ablegen und zumindest sechsmal die Kommunion (zu Weihnachten, am Gründonnerstag, zu Ostern, zu Pfingsten, an Maria Himmelfahrt und zu Allerheiligen) erhalten.⁵⁶

⁵⁴ Röttger u. Groß 1994, S. 24./Gröbl 1998, S. 4.

⁵⁵ Rötter u. Groß 1994, S. 24-25./Schedl 2006, S.239./Gröbl 1998, S. 4-5 und S. 9-10.

⁵⁶ Schedl 2006, S. 239.

Der vierte Abschnitt hat die Wahlbedingungen der Leiterinnen und das Kapitel zum Thema. Die Schwestern wählen die Äbtissin. Davor werden die wählenden Nonnen von einem Provinzial der Minderbrüder oder dem Generalminister selbst darauf aufmerksam gemacht, dass bei der Wahl Einigkeit herrschen und auf das allgemein Beste geachtet werden sollte. Die anderen Vorsteherinnen (Diskreten und Offizialen) werden von den Schwestern und der Äbtissin bestimmt. Die Äbtissin muss sich bei allen Belangen, die mit der Lebensart der Schwestern zu tun haben, von den übrigen Vorsteherinnen beraten lassen. Des Weiteren ist es ihre Aufgabe, die Schwestern vor allem durch eine gute Vorbildwirkung zu leiten. Einmal in der Woche findet ein Treffen des Kapitels statt, bei dem Vergehen und Achtlosigkeiten aufgezeigt werden und Klosterangelegenheiten von Äbtissin und Nonnen besprochen und diskutiert werden. Die Äbtissin muss dabei den Rat jeder einzelnen Schwester vernehmen.⁵⁷

Das fünfte Kapitel regelt das Stillschweigen und Besuche. Klosterbesuche müssen von der Äbtissin oder der Vikarin (Stellvertreterin der Äbtissin) genehmigt werden und finden im Sprechzimmer oder am Gitter, welches stets mit einem Tuch bedeckt wird, statt. Im Sprechzimmer befindet sich ein Vorhang zwischen den Gesprächspartnern. Jedem dort stattfindenden Gespräch wohnen noch zwei weitere Schwestern bei. Am Gitter ist die Anwesenheit von drei zusätzlichen Schwestern erforderlich. Von Martini bis Weihnachten und während der Fastenzeit dürfen keine Unterredungen stattfinden, außer Beichtgespräche mit dem Priester oder in dringenden Belangen. Ständiges Stillschweigen gilt in der Kirche, im Dormitorium und im Refektorium während des Essens. Es ist jedoch gestattet, das Notwendigste leise zu sagen.⁵⁸

Die darauffolgenden zwei Kapitel (sechs und sieben) behandeln das Thema Armut. Der Erwerb von Eigentum (Häuser, Grundstücke oder andere Sachen) ist den Nonnen untersagt. Das achte Kapitel kümmert sich um erkrankte Ordensmitglieder. Das neunte Kapitel handelt zum einen von den Schwestern, die außerhalb des Klosters tätig sind, zum anderen von den Strafen und der erforderlichen Einigkeit. Die außerhalb des Klosters dienenden Nonnen müssen sich nicht ans Schweigen zwischen Komplet und Terz halten. Sie werden jedoch aufgefordert keine Neuigkeiten ins Kloster zu bringen und nicht länger fortzubleiben als es nötig ist. Wenn zwischen zwei Klosterfrauen ein Streit entfacht ist, ist

⁵⁷ Ebenda 2006, S. 239-240.

⁵⁸ Ebenda 2009, S. 240.

es die Aufgabe der Initiatorin, sich noch vor dem Gebet niederzuknien und ihre Mitschwester um Entschuldigung zu bitten. Des Weiteren soll sie um das Gebet der Mitschwester bitten, sodass Gott auch ihr vergebe. Wenn sich eine Nonne etwas Gravierendes zu Schulden kommen lässt, wird sie von der Äbtissin dreimal getadelt. Ändert sich das Verhalten der Nonne dadurch nicht, dann muss sie sich im Speisesaal auf den Boden setzen und bekommt lediglich Brot und Wasser zu speisen. Das geschieht solange bis sich ihr Benehmen verbessert.⁵⁹

Das nächste Kapitel regelt das Verhalten der Äbtissin gegenüber den Schwestern und umgekehrt. Das elfte Kapitel hat die Klausurbestimmungen zum Thema. Es ist zum einen nicht gestattet das Klosterareal vor Sonnenaufgang zu betreten, zum anderen darf keiner im Kloster nach Sonnenuntergang verweilen. In Notfällen kann eine Ausnahme gemacht werden. In der Nacht wird das Kloster mit zwei Schlüsseln verschlossen. Den einen bewahrt die Äbtissin auf, den anderen die Pfortnerin. Männern ist der Zutritt zum Kloster generell verboten, es sei denn der Papst oder der Kardinalprotektor gestatten es. Das letzte Kapitel betrifft den Klosterkaplan und die Visitationen, welche ausschließlich von Mitgliedern des Franziskanerordens durchgeführt werden sollen.⁶⁰

Klara starb am 11. August 1253 in San Damiano, zwei Tage nach Anerkennung ihrer Regel. Ihre Heiligsprechung erfolgte am 15. August 1255. Im 20. Jahrhundert, am 9. August 1912, wurde sie durch Pius X. zur Begründerin des zweiten franziskanischen Ordens ernannt. Darüber hinaus erhielt sie am 14. Februar 1958 das Patronat über das Fernsehen durch Pius XII. Dies geschah in Verbindung mit einer von ihr selbst tradierten Vision.⁶¹

An dieser Stelle soll noch angemerkt werden, dass nicht alle Klarissenkonvente nach der Regel der Hl. Klara lebten. Die Regel Hugolinos und jene aus dem Jahre 1247 von Papst Innozenz IV. blieben weiterhin für einen Großteil der Klarissen verbindlich. Im Jahre 1255 stiftete die Schwester von König Ludwig des Heiligen, Isabella von Frankreich den Klarissenkonvent zu Longchomp in der Nähe von Paris, für welchen sie vier Magister des Franziskanischen Ordens beauftragte, eine eigene Regel zu entwickeln. Diese Klosterregel

⁵⁹ Ebenda 2009, S. 240.

⁶⁰ Ebenda 2009, S. 240-241.

⁶¹ Ebenda 2009, S.240-241./Ebenda 2009/10, Handout 12. VO, S. 6.

wurde von Papst Alexander IV. anerkannt und zeigte neue Züge, wie zum Beispiel die Duldung von Gemeinschaftseigentum. Die Klosterfrauen wurden jedoch zu strengeren Fasten aufgefordert, was jedoch im Jahre 1262 durch Papst Urban IV. wieder revidiert wurde.⁶²

Unter dem Hl. Bonaventura, der 1257 sein Amt als Minoritengeneralminister antrat, kam es zu Bestrebungen die Klarissenklöster zu fusionieren. Den Anlass dafür lieferte ihm die Regel aus dem Jahre 1247, die er zurücknahm, indem Johannes Gaetanus Orsini (Kardinalprotektor der Klarissen und Minderbrüder, später Papst Nikolaus III.) eine neue Regel, bestehend aus 26 Kapiteln, formulierte. Eine Forderung der Regel war es alle Mitglieder des Klarissenordens mit demselben Namen „Ordo S. Clarae“ zu betiteln. Des Weiteren ließ die Regel Besitz zu sowie fixe Einnahmen. Zudem erfolgten die Beibehaltung des strikten Klausurgebots und die Angliederung an die Minoriten. Als Leiter des Klosters bestimmte die Regel den Kardinalprotektor. Der Ordnungsgeneral durfte in die Klausur eintreten und bestimmte die für die Sakramentsspendung benötigten Priester aus dem männlichen Ordensverband. Um weitere Angelegenheiten der Klosterfrauen mussten sich die Minderbrüder nicht kümmern. Die Regelbestätigung erfolgte im Jahre 1263 durch Papst Urban IV. Außerdem sollte die Regel alle bisher vorhandenen ablösen beziehungsweise ersetzen.⁶³

Soweit kam es jedoch nicht, viele Konvente verweigerten die Annahme der neuen Regel. Zudem wurde das Ideal der Armut nur mehr eine formale Angelegenheit. In Italien, Spanien, Oberdeutschland, Köln und Sachsen dürfte sie dennoch angewendet worden sein. Auch für Österreich und Böhmen-Polen ist ihre Verbreitung anzunehmen. Laut Wauer war den Klarissinnenorden in der österreichischen Provinz das Armutsideal sehr wichtig und der Judenburger Konvent beispielsweise hätte deswegen nach der Regel des Papstes Urban IV. gewirkt. Die Klarissinnen in Dürnstein bezeichneten sich für gewöhnlich als „Klosterfrauen S. Claren Ordens“, was für die Anwendung der Urban-Regel spricht. Darüber hinaus beabsichtigte der Minister der jeweiligen Provinz höchstwahrscheinlich den Einsatz von nur einer Regel für seinen Tätigkeitsbereich. Die Regel der ersten Provinzgründung wurde somit vermutlich verbindlich für die folgenden Klostereinrichtungen, was wiederum für die Anwendung der Urban-Regel im Dürnteiner

⁶² Heimbucher 1933, S. 822-823.

⁶³ Heimbucher 1933, S. 823./Holzapfel 1909, S. 649./Wauer 1906, S. 57.

Klarissenkloster sprechen würde, da dieses Kloster nach dem ersten Kloster in der österreichischen Minoritenprovinz, dem Konvent in Judenburg, gegründet wurde. Von dort kamen auch die ersten Nonnen nach Dürnstein.⁶⁴

4.3.3 Die Verbreitung des Ordens

Der Klarissenorden fand eine schnelle Verbreitung. Die ersten Konvente außerhalb von Italien wurden um 1229/30 in Spanien gegründet. In den Jahren 1233/34 stiftete Agnes von Prag das Kloster St. Franz in Prag und auch in Frankreich kam es in diesem Jahrzehnt zu Gründungen. Ab dem Jahre 1239 entstanden in Oberdeutschland Niederlassungen. Um 1260 ließen sich Klarissenkonvente in Istrien und Dalmatien finden. In der Kölner Minoritenprovinz sind erst im Jahre 1264 Klarissen nachweisbar und in Sachsen erst im Jahre 1288.⁶⁵

Die Klarissenklöster zählten zur selben Provinz wie die Männerklöster. An oberster Stelle befand sich der Landmeister oder Provinzial (*minister provincialis*), der oft nur die Bezeichnung „minister“ erhielt. In der Anfangszeit des Ordens erfolgte seine Bestimmung auf eine gewisse Zeit vom Ordensgeneral im Generalkapitel. Später fand alle drei Jahre eine Wahl statt, im Zuge derer die wahlberechtigten Brüder der Provinzialkapitel den Landmeister festlegten. Der Ordensgeneral musste diesem seine Zustimmung erteilen. Der Provinzial führte einmal jährlich Visitationen in den zu seiner Provinz gehörenden Klöstern durch. So konnte er etwaige Probleme sofort lösen. Weitere Aufgaben des „minister provincialis“ waren die Oberaufsicht über die Frauenklöster, die Durchführung der Äbtissinnenwahl und die Auswahl der Beichtväter für die Nonnen. Zudem war er für die Disziplin in den Klöstern verantwortlich und galt als Vertreter der Provinz nach außen, das heißt bei den geistlichen und weltlichen Fürsten und beim Papst, wobei hier nur, wenn er durch den General vermittelt wurde. Darüber hinaus konnte der Provinzial Bündnisse mit anderen Orden eingehen und den Klöstern die Erlaubnis über die Akzeptanz von Stiftungen etc. geben. Rechtsgeschäfte und andere Verpflichtungen konnten nur mit seiner

⁶⁴ Wauer 1906, S. 64-66.

⁶⁵ Ebenda 1906, S. 36-37. Vgl. auch Röttger/Groß 1994, S. 31-54 und Gröbl 2001, S. 151.

Zustimmung eingegangen werden und wurden durch die Anbringung des Provinzsiegels authentisiert.⁶⁶

4.3.4 Die Klarissen in Österreich

Es erweist sich äußerst schwierig, genaue Daten zur Erscheinung der Bettelorden im Allgemeinen im heutigen Gebiet von Österreich auszumachen, da zum einen keine historischen Quellen erhalten sind und zum anderen sich Aufzeichnungen über die Orden als Kompilationen des 18. Jahrhunderts herausstellten, die den Zeitpunkt der Klöstergründungen gerne in die Lebenszeit des Hl. Franziskus verlegt haben. Eine mögliche Ursache für das Fehlen von geschichtlichen Belegen sieht Englisch in der Lebensweise der ersten Bettelmönche. Diese lebten in kleinen Wandergruppen, oft nur zu zweit und quartierten sich in Räumen ein, die ihnen zur Nutzung angeboten wurden. Dadurch fiel ihr Eintreffen kaum auf. Englischs Vermutung zufolge lässt sich das erste Auftreten von Mendikanten in Österreich unter der Regierung Leopold IV., das heißt vor 1230, annehmen.⁶⁷

In der österreichischen Minoritenprovinz, welche im 14. Jahrhundert ungefähr den Bereich Österreichs vor dem ersten Weltkrieg, ausgenommen von Böhmen und Mähren und des Küstenlandes, einschloss, werden laut einer Statistik aus dem 14. Jahrhundert 14 Klarissenklöster gezählt. Wobei laut Wauer nur von neun sichere Angaben existieren.⁶⁸

Als ältestes Kloster der Klarissen in der österreichischen Provinz galt St. Elisabeth in Brixen, dessen Gründung nach 1230 erfolgte. Das heutige Aussehen der Kirche stammt aus dem späten 17. Jahrhundert, wobei die Grundform der Kirche auf das 13. Jahrhundert zurückgehen dürfte. Im Jahre 1235 werden die Klosterfrauen „sorores conversae sub regula minorum fratrum“ bezeichnet und im Jahre 1236 „moniales inclusae“. Zuerst hatte der Bischof die Obhut über den Konvent inne, im Jahre 1239 wurden sie dem Papst

⁶⁶ Gröbl 1998, S. 5-6.

⁶⁷ Englisch 1982, S. 289-291.

⁶⁸ Böhmen und Mähren zählten zur böhmisch-polnischen Minoritenprovinz. Das Küstenland gehörte zur Minoritenprovinz Slavonia und das Gebiet von Vorarlberg mit dem Kloster zu Valduna in der Pfarre Rankweil zur Oberdeutschen Ordensprovinz. (Wauer 1906, S. 104-105.)

unterstellt.⁶⁹ Der franziskanische Ordensprotektor Rainald, der spätere Papst Alexander IV. überließ am sechsten Juni 1252 den Konvent in Brixen dem Franziskanerprovinzial in Österreich, welcher folglich für die Visitationen verantwortlich war und sechs Minoritenbrüder für die Predigt bereitstellen musste. Der Bau der Kirche dürfte in dem Zeitraum von 1248/51 bis 1256/57 erfolgt sein.⁷⁰

Das zweite entstandene Klarissenkloster in Judenburg ist heute nicht mehr erhalten. Die Gründung erfolgte angeblich schon im Jahre 1222, jedoch wurde es erst im Jahre 1253 durch Papst Innozenz IV. dem Orden der Klarissen einverleibt und dem österreichischen Provinzial unterstellt. Im Jahre 1255 wurde vermutlich die Errichtung des Klosters „Hl. Maria im Paradies“ angefangen. Verantwortlich dafür, dürfte Heinrich von Judenburg, welcher dem wohlhabenden Bürgertum entstammte, und dessen Gattin Elisabeth gewesen sein. Im Jahre 1277 wurde der Kirchenbau laut urkundlichen Überlieferungen vollendet. Die ersten Nonnen sind angeblich aus Assisi in das Kloster eingezogen. Das Kloster befand sich außerhalb der Stadtmauer, was für die frühe Entstehungszeit spricht. Im Jahre 1782 kam es zur Aufhebung des Judenburger Konventes.⁷¹

Als nächste Gründung des Klarissenordens gilt der Konvent in Dürnstein.⁷²

Minkendorf in Krain (ehemaliges Herzogtum, heute Teil der Republik Slowenien) wurde als viertes Kloster errichtet. Als Stifter treten Siegfried und Elisabeth von Gallenberg auf, die mithilfe der Minoriten und durch die Erlaubnis ihrer Nachfolger die Klosteranlage erbauen ließen. Deren Tochter war vermutlich die erste Äbtissin des Konvents in Krain.⁷³

Die erste urkundliche Erwähnung über Klarissen in Wien stammt aus dem Sommer des Jahres 1305. Diese waren in einem Gebäude des Pfarrers von Russbach untergebracht und erhielten Schenkungen von der in Wien lebenden Bürgerin Paulin. Ab dem Jahre 1305 erfolgte die Errichtung der Klosterbauten. Finanziert wurde der Bau durch Kapital der Herzogin Blanche von Valois. Das Geld war ursprünglich für die Errichtung einer Ludwigskirche bei dem Wiener Minoritenkonvent gedacht. Rudolf III., Gatte der

⁶⁹ Freeman 1999, S. 37-40./Bitschnau 1999, S. 43-45.

⁷⁰ Freeman 1999, S. 37-38.

⁷¹ Donin 1935, S. 185-186./Friess 1882, S. 38-39./Jäggi 2006, S. 102./Vgl. auch Englisch 1982, S. 302.

⁷² Detaillierte Angaben zu Stifter, Stiftungs- und Baugeschichte des Klosters folgen in den nächsten Kapiteln.

⁷³ Wauer 1906, S. 107-108.

Herzogin, verkündete im Herbst des Jahres 1305 die Gründung des Klosters. Zudem tätigte er weitere Stiftungen für den Bau. Die Wiener Minoriten waren für die seelsorgerischen Tätigkeiten der Nonnen zuständig. Die Klosterkirche war eine der größten in Wien. Deren Weihe erfolgte angeblich im Jahre 1347. Das heißt die Entstehung der Anlage dauerte mehr als 40 Jahre. Das einstige repräsentative Erscheinungsbild lässt sich in den zahlreichen Zuwendungen der Habsburger begründen. Das Kloster fungierte zudem als Herberge und Aufenthaltsort für viele Habsburger Frauen. Die Tochter Friedrich des Schönen, Anna, beispielsweise schloss sich verwitwet dem Konvent an und wurde zur Äbtissin gewählt. Ihre Grablege befand sich ebenfalls im Kloster. Während der Türkenbelagerung im Jahre 1529 traten die Klostermitglieder die Flucht nach Judenburg und Villach an, da am Dach des Dormitoriums sowie auf der Nonnenempore Geschütze platziert wurden. Im Jahre 1530 kehren die Klarissen zurück nach Wien und fanden im ehemaligen Pilgrimhaus St. Anna eine neue Bleibe. Grund dafür war die Nutzung der Klosterräumlichkeiten als Spital. Auf Befehl König Ferdinands begab sich die niederösterreichische Regierung auf die Suche für ein neues Konventquartier. Im Jahre 1572 erfolgte die Auflösung des Ordens in Wien, woraufhin die Klosterräumlichkeiten ins Bürgerspital umfunktioniert wurden. Im Jahre 1783 gelangte das Spital nach St. Marx und aus der ehemaligen Spitalsanlage wurde ein Wohngebäude, dessen Abriss im Jahre 1882 erfolgte.⁷⁴

Euphemia, die Gattin des Herzogs Otto III. von Kärnten, stiftete im Jahre 1309 in Meran ein Kloster für den Klarissenorden. Die Anlage erhielt unter anderem von Heinrich V., dem Vater der Stifterin zahlreiche Zuwendungen. Der Baubeginn dürfte bald nach der Stiftung erfolgt sein. Unter Joseph II. kam es zur Aufhebung des Meraner Klosters im Jahre 1782. Daraufhin wurden die Gebäude verkauft und die Einrichtung wie zum Beispiel das aus rotem Marmor bestehende Grabmonument der Euphemia ruiniert.⁷⁵

Marschall Konrad von Aufenstein und seine Gattin Diemut stifteten im Jahre 1323 ein Klarissinnenkloster in St. Veit an der Glan in Kärnten. Dies geht aus einer Inschrift auf einem eingelassenen Stein an der inneren Südwand der Apsis hervor. Anno 1326 traten die ersten Nonnen in das Kloster ein. Dies würde bedeuten, dass die Errichtung in einer sehr kurzen Zeitspanne erfolgte. Jäggi zieht jedoch einen späteren Entstehungszeitpunkt in

⁷⁴ Schedl 2006, S. 242-262.

⁷⁵ Wauer 1906, S. 108./Jäggi 2006, S. 157-158.

Betracht, da die Architektur der Kirche (Abb.169+170) sehr fortschrittliche Elemente (vier Sechstel Schluss des Chores) aufweist, die nicht für eine Entstehung in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts sprechen. Einen derartigen Chorabschluss besitzt auch die Franziskanerkirche in Sárospatak (Ungarn), deren Entstehung um 1380 vermutet wird. Im Zuge der Reformation wurde das Kloster in St. Veit aufgehoben. Im Jahre 1638 erhielten es die Franziskaner. Zwischen den Jahren 1640-1648 erfolgte ein Neubau des im Süden anliegenden Klostertraktes. Um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert kam es zur endgültigen Auflösung des Klosters.⁷⁶

Im Jahre 1359 erfolgte die Errichtung eines zweiten Klarissinnenklosters zu Lack in Krain veranlasst durch den Pfarrer Ottokar von Stein.⁷⁷

⁷⁶ Donin 1935, S. 77./Jäggi 2006, S. 146.

⁷⁷ Wauer 1906, S. 108.

5. Die Architektur der Bettelorden

In den ersten Statuten der Bettelorden (Franziskaner und Dominikaner) wurden keine Bestimmungen das Bauen betreffend festgelegt. Es bedurfte auch keiner konkreten Vorschriften, da die Bettelmönche predigend umher wanderten und keine festen Unterkünfte bezogen. Die Predigten wurden in den vorhandenen Pfarrkirchen gehalten. Dieses Vorrecht erteilte der Papst den Orden. Des Weiteren war es den Mendikantenmönchen erlaubt, die Beichte abzunehmen und Ablässe zu gestatten. Aufgrund dieser Privilegien kam es zu Aufständen seitens des weltlichen Klerus.⁷⁸ Im Zuge dessen blieben die Pfarrkirchen den Predigermönchen bald verschlossen. Außerdem konnten sie die Kapazitäten der steigenden Anhängerschaft nicht mehr erfüllen. Folglich begannen die Bettelorden eigene Kirchen und Konventgebäude in den Städten zu errichten.⁷⁹

Im Jahre 1228 wurden im Zuge des Generalkapitels in Paris Bauvorschriften für den Dominikanerorden bestimmt. Diesem zufolge durfte die Kirche nicht höher als 30 Fuß sein und eine Wölbung nur in der Apsis sowie in der Sakristei stattfinden. Die Bestimmungen geben weder Auskunft über den Typus der Kirche noch über die Ausstattung und waren nicht lange von Bedeutung für den dominikanischen Kirchenbau.⁸⁰

Im Gegensatz zu den Dominikanern, die schon im Jahre 1228 Bauvorschriften festlegten, verfügten die Franziskaner nur über eine Anweisung bezüglich des Errichtens von Klöstern aus dem Testament des Hl. Franziskus. Diese Anordnung besagt im Wesentlichen, dass es den Brüdern nicht gestattet ist, für sie errichtete Kirchen und Unterkünfte anzunehmen, wenn diese in ihrer Gestaltung nicht dem Armutsideal entsprechen. Im Jahre 1260 kam es auf dem in Narbonne stattfindenden Generalkapitel zur Festlegung von Baubestimmungen für die Franziskaner („statuta capituli generalis Narbonnensis“) durch den Hl. Bonaventura. Bereits um 1240 wurden zahlreiche Kirchenbauten neu errichtet. Aufgrund der Fülle an Neubauten fiel es schwer einen Überblick über das Baugeschehen zu behalten. Um Ordnung in dieses „Bauchaos“ zu bringen, kam es wohl zur Konstituierung dieser

⁷⁸ Brucher 1990, S. 42./Donin 1935, S. 14.

⁷⁹ Donin 1935, S. 24-25.

⁸⁰ Schenkluhn 2000, S. 27.

Baustatuten.⁸¹ Die Ordensbauregeln beinhalteten ein Wölbungsverbot mit Ausnahme im Altarraum und ein Turmverbot. Geduldet wurden nur Dachreiter, die die Glocken aufnehmen sollten. Zudem durften die Kirchen kein allzu großes Längen-, Breiten- und Höhenmaß besitzen. Malereien an den Fenstern, Säulen etc. waren ,außer am Hauptfenster hinter dem Hochaltar, auch nicht gestattet.⁸² Diese Vorschriften hatten aber Schenkluhn zufolge keine bedeutenden Auswirkungen auf das praktische Bauen und wurden bald ignoriert.⁸³

5.1 Allgemeine Merkmale

Ein wesentliches Charakteristikum der Bettelordensarchitektur ist ihr Vorkommen in Städten im Unterschied zu den Benediktinern, Zisterziensern und Kartäusern, die ihre Niederlassungen am Land errichteten. Dies lässt sich in den Aufgaben der Mendikanten (Seelsorge und Predigt) begründen. Die Niederlassungen der Bettelorden waren vor allem am Stadtrand angesiedelt und häufig in die Stadtmauer einbezogen, wodurch ihnen eine bestimmte Schutz- und Verteidigungsfunktion für die Stadt zuteil wurde.⁸⁴ Das Wirken der Bettelorden in den Städten hatte auch zur Folge, dass sich bei den Klöstern im Unterschied zu den Benediktinern und Zisterziensern kein gleiches Bauschema ablesen lässt. Grund dafür waren unter anderem die unterschiedlichen Gegebenheiten bezüglich des Bauplatzes. Es wurde allerdings versucht, die Klausurbauten um einen rechteckig gebildeten Kreuzgang zu errichten.⁸⁵

Die Architektur der Franziskaner und Dominikaner ist durch übereinstimmende Bauformen gekennzeichnet, obwohl die beiden Orden in ihren Lebensweisen durchaus Differenzen aufweisen. Die Kirchenbauten überzeugen in ihrer Konzeption durch einfache und schlichte Formen sowie durch eine strenge Raumauffassung (geordnete, weite Räume). Zudem herrscht in Hinsicht auf architektonische Einzelelemente und Schmuckformen Sparsamkeit vor. *„So entstanden im Gegensatz zur Kathedrale [...] Kirchen, die sich auszeichnen durch gute Proportionen, große Linien und monumentale*

⁸¹ Schenkluhn 2000, S. 33.

⁸² Binding 1982, S. 431-432.

⁸³ Schenkluhn 2000, S. 33.

⁸⁴ Schedl, Handout 9. VO, S. 8-9./Vgl. auch Englisch 1982, S. 239.

⁸⁵ Binding 1982, S. 438.

*Wirkung, kubische Körperhaftigkeit und zusammengefaßte (sic!) Massen, klare vereinheitlichende Raumgestaltung, solide Technik und saubere Ausführung, die an Laien übertragen wurde, so daß (sic!) örtliche Traditionen besonderes in der Detailbehandlung vorgegeben sind.*⁸⁶ Wagner-Riegner spricht in Bezug auf die sparsamen Schmuckformen von einer „Reduktionsgotik“.⁸⁷

Als wesentliches Merkmal der frühen Bettelordenskirchen lässt sich die Verschmelzung von Zisterzienserarchitektur (Chorlösung nach dem sogenannten bernhardinischen Chorschema) und Profanbau (Zweischiffigkeit) feststellen. Den Ursprung bildet dabei die Übernahme von St. Jacques an der Porte d'Orleans in Paris (Abb.1) durch die Dominikaner um 1217. Hierbei handelte es sich um einen Hospitalbau, den die Dominikaner als Kirche verwendeten. Hospitalbauten waren profane Gebäude mit sakraler Funktion, wodurch Obdachlosen und sozial Schwächeren der Zugang zu einem Altar gewährt wurde. Architektonisch wurde so ein Bau bestimmt durch die unregelmäßige Trennung eines großen Raumes, der mit Holz gedeckt war, in zwei, drei oder mehr Schiffe. Der Altar befand sich abgetrennt am Ende eines Schiffes.⁸⁸ Die Zweiteilung des Kirchenraumes wurde auch in der Ordensregel der Dominikaner von 1228 festgelegt. Die Funktion dieser Trennung war es, einen Bereich für die Mönche und einen anderen für die Laien, sprich für die Stadtbevölkerung und Pilger, zu schaffen. Dies erfolgte entweder durch die Abgrenzung des den Altar beherbergenden Schiffes, wie in St. Jacques, oder durch einen Lettner, wie in der Kirche San Domenico in Bologna (Abb.2), die eigens für den Ordensgründer nach dessen Tod errichtet wurde und sein Grab beherbergt.⁸⁹

Die Kirche St.-Jacques in Toulouse (Abb.3), welche in den Jahren 1229 bis 1235 errichtet wurde, zeigt erstmals einen Dominikanerbau, für dessen Formen bewusst auf die Profanarchitektur zurückgegriffen wurde. Der Raum mit einer Länge von circa 46 Metern und einer Breite von 22 Metern wurde durch eine auf quadratischen Pfeilern ruhende Arkadenreihe in zwei Schiffe geteilt. Den Altar und das Chorgestühl nahm das schmälere nördliche Schiff auf, wohingegen das südliche Schiff für die Laien bestimmt war.⁹⁰ Diese

⁸⁶ Ebenda 1982, S. 431.

⁸⁷ Wagner-Riegner 1991, S. 118.

⁸⁸ Schenkluhn 2000, S. 29-30 und S. 45.

⁸⁹ Schedl, Handout 9. VO, S. 8.

⁹⁰ Schenkluhn 2000, S. 53.

Teilung des Langhauses tritt bei beiden Orden immer wieder in unterschiedlicher Form in Erscheinung.

Einen wichtigen Beitrag für die Vermittlung des einschiffigen Bautypus (Saalraum) in der Bettelordensarchitektur lieferte der obere Kirchenraum von San Francesco in Assisi (Abb.4). Hierbei handelt es sich um 1237/29 fertig gestellte Grabeskirche des Hl. Franziskus.⁹¹ In Italien waren große, weite Saalräume weit verbreitet, die auch als „Gebetsscheunen“ bezeichnet werden. Dieser Raumtypus wurde den Bettelorden für ihre Predigtzwecke besonders gerecht, denn sie boten Platz für viele Gläubige.⁹²

Bei den Sakralbauten der Bettelorden kam es also sehr wohl zur Entwicklung besonderer Merkmale. Dennoch lässt sich die Bevorzugung eines spezifischen Bautypus nicht ablesen. Die Bettelorden verwendeten unterschiedliche Bau- und Raumformen. Zum einen entstanden flachgedeckte oder auch gewölbte Saalräume mit einem gleich breiten oder gering eingezogenem Chor, der flach oder polygonal schließt, zum anderen auch flachgedeckte oder mit einem Gewölbe versehene Basiliken. Des Weiteren war die mehrschiffige Hallenkirche weit verbreitet, die Halle mit zwei Schiffen vor allem in Österreich. Es kam auch häufig zu einem späteren Umbau einer flachgedeckten Saalkirche in eine zweiseiffige Halle (Minoritenkirche in Enns, Dominikanerinnenkirche in Imbach).⁹³

Ein Spezifikum der Mendikantenkirchen stellt die Konzeption der Choranlagen dar. Diese zeigen in der Regel einen einschiffigen Chor, der sich über mehrere Joche erstreckt. Dieser sogenannte Langchor schließt häufig mit einem Polygon. Die Einführung dieser Chorform liegt einerseits an der stetig steigenden Zahl der Mönche, andererseits an der Trennung zwischen Mönchs- und Laienbereich begründet, was zudem durch die Anbringung eines Lettners erfolgte. So konnten die Bettelmönche das Chorgebet in einem abgeschlossenen Raum ausüben. Die große Konventmesse fand für gewöhnlich auch in diesem Bereich statt.⁹⁴

⁹¹ Ebenda 2000, S. 56. Für nähere Informationen zu S. Francesco siehe auch Ebenda 2000, S. 37-42.

⁹² Wagner-Rieger 1991, S. 114-115.

⁹³ Binding 1982, S. 435.

⁹⁴ Binding 1982, S. 437/Schedl 2009/10, Handout 9. VO, S. 10.

5.2 Die Bauten der weiblichen Bettelorden

Die männlichen Bettelorden sahen für ihre weiblichen Zweige keine verbindlichen Bestimmungen die Errichtung von Klöstern und Kirchen betreffend vor. Das aktive und passive Klausurgebot übte jedoch indirekten Einfluss auf das architektonische Erscheinungsbild der Bauten aus.⁹⁵

Bei den Klosterbauten der weiblichen Bettelordenszweige (Dominikanerinnen und Klarissinnen) gilt es generell zwischen übernommenen Gebäuden und neu errichteten zu unterscheiden, wobei Neubauten aus den ersten Bestehungs Jahrzehnten der weiblichen Mendikanten selten anzutreffen sind. Vor allem in Italien wurden die neuen Orden durch den Papst in bereits bestehenden Bauten untergebracht. Die berühmtesten Exempel dafür sind die von Franziskus selbst wieder errichteten Kirchen San Damiano in Assisi (Abb.5+7) und San Sisto in Rom (Abb.6), deren Umwandlung in Klosterkirchen Papst Innozenz III. initiierte.⁹⁶

Im Norden gestaltete sich das Fuß fassen zahlreicher weiblicher Gründungen äußerst schwierig, da die Konvente Gönner bedurften, die ihnen Grund und finanzielle Hilfe für den Klosterbau boten. Darum konnten sich viele Gemeinschaften erst viele Jahre nach der eigentlichen Gründung ihres Konventes an einem bestimmten Ort niederlassen und ein Kloster errichten. Ein markantes Beispiel dafür stellt das Dominikanerinnenkloster Oetenbach in Zürich dar. Dieser Konvent verfügte erst ungefähr 80 Jahre nach seiner Konstitution über eine feste Niederlassung.⁹⁷

Jäggi zufolge können bei den frühen Bauten (vor 1250) der weiblichen Bettelorden nördlich und südlich der Alpen Anlehnungen an die Zisterzienserinnenarchitektur beobachtet werden. Beispiele wären die ehemalige Dominikanerinnenkirche San Maria della Vittoria in Mailand (Abb.8), das franziskanische Doppelkloster St. Elisabeth in Brixen (Abb.9), die ehemalige Dominikanerinnenkirche in Engelthal bei Nürnberg (Abb.10) und die Dominikanerinnenkirche St. Maria Magdalena in Speyer (Abb.11).

⁹⁵ Jäggi 2006, S. 185.

⁹⁶ Ebenda 2006, S. 24-25.

⁹⁷ Ebenda 2006, S. 32.

Hierbei handelt es sich um Saalkirchen mit einem eingezogenen quadratischen Chorraum. Für Engelthal sieht Jäggi die zisterziensische Beeinflussung in Zusammenhang mit dem Stifter Ulrich von Königstein, der in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zu den Gründern der mainfränkischen Frauenzisterzen stand. Deswegen erfolgte vermutlich eine Vermittlung von Architekten und Bauleuten der Zisterzienser nach Engelthal. Darüber hinaus trat diese Bauform der genannten Konvente auch zeitgleich in der Gestaltung der Pfarrkirchen auf.⁹⁸

Eine Sonderstellung innerhalb der frühen Gründungen räumt Jäggi St. Franz in Prag (Abb.12) ein, nicht nur aufgrund der Tatsache, dass es sich hierbei um ein Doppelkloster (Klarissen und Franziskaner) handelte, sondern auch in architektonischer Hinsicht. Der Chor und die später angefügte Salvatorkapelle zeigen eindeutig französische, genauer gesagt burgundische Stilelemente, weshalb St. Franz als ältestes gotisches Bauwerk in Zentraleuropa bezeichnet wird. Der Konvent wurde von der Přemyslidenprinzessin Agnes, der Tochter Ottokars I. und Schwester Wenzels I. (*1211-†1282) gegründet. Zuerst wurde ein Klarissenkloster mit einem angeschlossenen Hospitalbau, der später verlegt wurde und an dessen Stelle ein Franziskanerkonvent trat, errichtet. Die französischen Einflüsse lassen sich auf die guten internationalen Beziehungen der Přemysliden zurückführen.⁹⁹ St. Franz besaß ursprünglich einen zweischiffigen Grundriss, was wohl auf den beim Kloster bestehenden Hospitalbau zurückzuführen ist. Schenkluhn zufolge „*ist [somit] der Fall einer bewußten (sic!) Wahl eines hospitalen Bautyps für einen Kirchenraum bei den Bettelorden gegeben.*“¹⁰⁰

Nördlich der Alpen entstanden besonders im Verlauf der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts viele Neubauten der Dominikanerinnen und Klarissinnen. Verbindlich blieb zum Teil weiterhin das Schema der Saalkirche mit Kurzchor. Hinsichtlich des Chorschlusses kam es allmählich zur Verbreitung einer neueren innovativeren Lösung und zwar die Form eines Polygons, die beispielsweise auch bei Imbacher Dominikanerinnenkirche und in Dürnstein zu finden ist. Vor allem gegen Ende des 13. Jahrhunderts lassen sich auch bezüglich der Langhauskonzeptionen neue Formen beobachten. Abgesehen vom einfachen Saalraum kam es zur Errichtung zwei- und

⁹⁸ Ebenda 2006, S. 160.

⁹⁹ Ebenda 2006, S. 40-42 und S. 160-161.

¹⁰⁰ Schenkluhn 2000, S. 89.

dreischiffiger Bauten. Dazu merkt Jäggi folgendes an: „[...] von einem eigentlichen Typus ist allerdings nur im Falle der zweischiffigen Hallen im Gebiet des heutigen Österreich zu reden (Imbach, Judenburg, Dürnstein), während Lösungen wie Rothenburg oder St. Klara zu Nürnberg als Ad-hoc-Antworten auf die räumlichen Gegebenheiten vor Ort gewertet werden müssen bzw. mit dem Anspruchsniveau der Auftraggeber zu erklären sind.“¹⁰¹ Auch die Chorform betreffend lassen sich unterschiedliche Gestaltungsweisen verzeichnen. Neben dem Kurzchor treten mehrjochige Chöre (Langchöre) in Erscheinung. Diese waren aber dennoch gegenüber dem Langhaus eingezogen.¹⁰² Die Frage warum Langchöre auch bei den Frauenkonventkirchen in Erscheinung treten, konnte bis heute nicht ausreichend beantwortet werden. Dieser Chorotypus zeigt sich vor allem bei Frauenkirchen am Oberrhein, ein berühmtes Beispiel stellt die Dominikanerinnenkirche in Colmar-Unterlinden (Abb. 13+14) dar. Diese besaß einen einschiffigen Chor, der sich über sechs Joche erstreckte und mit einem fünf-Achtel Polygon schloss.¹⁰³

Ein wichtiges, funktionales Merkmal der weiblichen Bettelordenskirchen ist der Nonnenchor. Bereits im Jahre 816 wurde im Zuge der Aachener Reichssynode die Isolierung religiöser Frauen vom Klosterpersonal, von den Laien beziehungsweise der Pfarrgemeinschaft und von den Klerikern, die für das Abhalten der Messfeiern zuständig waren, festgelegt. Die Umsetzung dieser Bestimmung beanspruchte lange Zeit und bedeutete Schwierigkeiten, da die Vorschriften nur spärliche Angaben hinsichtlich der architektonischen Konzeption geben. Dass allerdings den Klosterfrauen jeglicher Kontakt mit dem Altar verwehrt sein sollte und, dass sie ihre Stundengebete und Messen gesondert von den anderen beiwohnenden Personen an einem eigenen Platz verrichten sollten, wurde auf der Synode eindeutig beschlossen.¹⁰⁴

Die Trennung des Kirchenraumes lässt sich jedoch schon in der Frühzeit der Frauenklöster beobachten. Dies geht aus einer irischen Quelle, der sogenannten Vita secunda Brigidae des Cogitosus, welche um 650 bis 675 entstanden ist, hervor. Diese Überlieferung beinhaltet eine Beschreibung des Klosters Kildare, dessen Gründung durch die Hl. Brigida († um 525) erfolgte. Der Quelle zufolge handelte es sich bei dieser Klosterkirche um einen

¹⁰¹ Jäggi 2006, S. 161.

¹⁰² Ebenda 2006, S. 161.

¹⁰³ Schenkluhn 2000, S. 91.

¹⁰⁴ Muschiol 2001, S. 129-133. Vgl. auch Muschiol 2005, S. 44-46.

in drei Abschnitte geteilten hölzernen Bau von beträchtlicher Größe und Höhe. Die Abgrenzung des im Osten gelegenen Altarraumes erfolgte mittels einer mit Malereien und Textilien ausgestatteten Querwand. Auch das Langhaus wurde in seiner Längsrichtung durch eine Wand in zwei gleich große Abschnitte gegliedert. Jeder Bereich besaß seinen eigenen Zugang, wobei der rechte den Priestern und männlichen Kirchenbesuchern vorbehalten war. Durch das linke Portal traten die Nonnen und weiblichen Laien in den Kirchenraum ein. Die beiden Raumkompartimente waren durch zwei weitere Öffnungen mit dem abgegrenzten Altarbereich verbunden. Das rechte Portal diente dem Bischof sowie dem Priester, wohingegen das linke von der Äbtissin, den Nonnen und weiblichen Laien genutzt wurde, jedoch lediglich zum Erhalt der Kommunion.¹⁰⁵

Hamburgers Ausführungen zufolge bestehe jede Klosterkirche aus einer „äußeren“ und einer „inneren“ Kirche. Der äußere Bereich sei für die Laien vorgesehen und der innere für die Klostersgemeinde. Demzufolge bestimme die hierarchische Gliederung der einzelnen Raumabschnitte die Bauform einer Klosterkirche. In Bezug auf die weiblichen Konventkirchen würde die den Klerikern vorbehaltene Apsis mit dem Hochaltar und das Langhaus mit Ausnahme des Nonnenchores als äußere Kirche bezeichnet werden. Der separierte Nonnenchor diene ausschließlich den Nonnen und bilde somit die innere Kirche.¹⁰⁶

Die Lage des Nonnenchores sowie seine architektonische Ausformung variiert regional. Bei den Klarissinnen- und Dominikanerinnenkirchen lässt sich keine einheitliche Bauform bezüglich des Nonnenchores ablesen. In den Ordensprovinzen im Norden und Osten befand sich der Nonnenchor vor allem auf einer Empore im Westen des Langhauses, wie dies auch in der bereits erwähnten Dominikanerinnenkirche in Engelthal der Fall war, hier wiederum beeinflusst durch die sich im Umfeld befindlichen Zisterzienserinnenkirchen. Zur Anbringung des Nonnenchores sei noch anzumerken, dass aufgrund meist unbekannter Umstände viele Emporen erst im Zuge eines Umbaus entstanden sind. Für ein Beispiel, das Dominikanerinnenkloster auf der Margareteninsel in Buda (Abb. 15), vermutet Jäggi, dass die Verlegung des Nonnenchores auf eine Empore im Westen im späten 14. Jahrhundert wegen der steigenden Pilgerströme zum Grab der Hl. Margaretha erfolgte. Margaretha wurde im Jahre 1271 in einem gemauerten Grab unter dem Chorbogen zur letzten Ruhe

¹⁰⁵ Jäggi/Lobbedey 2005, S. 89.

¹⁰⁶ Hamburger 2005a, S. 348. Vgl. auch Hamburger 2005b, S. 400-401.

gebettet. Ursprünglich befand sich der Chor der Klosterfrauen ebenerdig im westlichen Schiff des Langhauses.¹⁰⁷ Der Platz des Nonnenchores ist vor allem von der Raumform der Kirche abhängig und steht somit auch in Zusammenhang mit den Stifterpersönlichkeiten und deren finanzieller Potenz.¹⁰⁸

In Hinsicht auf die Unterschiede zwischen den weiblichen und männlichen Bettelordenskirchen beruft sich Jäggi auf Gilchrist, die für Frauenklöster in England beobachtet hat, dass die Gestaltungsform der weiblichen Konventkirchen mehr als die der Männer von den Stiftern beziehungsweise Gründern abhängig war. Dies lässt sich auch für die mitteleuropäischen Frauenklosterkirchen feststellen.¹⁰⁹ Schedl merkt dazu an: „*Weniger ordensspezifische Vorgaben und Affinitäten kennzeichnen das Baukonzept einer Klosterkirche, vielmehr waren es die verwandtschaftlichen und sozialen Bindungen der fundatores zueinander, und die infrastrukturelle Kapazität der vorhandenen Bauleute.*“¹¹⁰

¹⁰⁷ Jäggi 2006, S. 221-222.

¹⁰⁸ Schedl 2006, S. 72.

¹⁰⁹ Jäggi 2006, S. 162/Gilchrist 1994, S. 127.

¹¹⁰ Schedl 2006, S. 72.

6. Die österreichische Baukunst vor und nach der Gründung des Dürnsteiner Klarissenkonventes im Jahre 1289

„Hinsichtlich der Verbreitung gotischer Stilelemente kann die wegweisende Bedeutung der Bettelordensarchitektur nicht hoch genug eingeschätzt werden.“¹¹¹

Die Entwicklung der österreichischen Baukunst im Zeitraum von 1250 bis 1300 ist engstens mit den damaligen politischen Ereignissen verbunden:

In der Schlacht an der Leitha gegen die Ungarn im Jahre 1246 starb Herzog Friedrich II. (der Streitbare), der letzte männliche Babenberger. Österreich und die Steiermark wurden folglich zu Konfliktpunkten von Böhmen, Ungarn und Bayern. Daher hoffte der österreichische Adel auf den ungarischen Thronerben Ottokar II. Přemysl. Dieser war der jüngere Bruder von Wladislaw, der mit Gertrud, der Nichte Friedrichs II., verheiratet war. Auch die Landherren wie Albero von Kuenring, Heinrich von Hasbach und Heinrich von Liechtenstein zeigten ihre Zustimmung für Ottokars Bestrebungen. Nachdem Verhandlungen zwischen dem österreichischen Adel und dem Přemyslidenhof abgehalten wurden, kam Ottokar, der Markgraf von Mähren, im Jahre 1251 nach Wien und trat das Amt des Herzogs von Österreich und der Steiermark an (dux Austrie et Stirie). Ottokar verheiratete sich im Jahre 1252 mit der Tochter des Babenbergers Leopold IV., Margarete. Dadurch zeigte er seinen Willen, die Babenberger Kontinuität weiterleben zu lassen.¹¹²

Dies äußert sich auch in der damaligen Architektur, denn durch die unter den letzten Babenbergern entstandenen architektonischen Formen, die eine ähnliche Ausprägung wie die zeitgleichen böhmischen und mährischen erfahren haben, wurde schon der Grundstein für eine schnelle Ausbildung der přemyslidenischen Baukunst in Österreich gelegt. Ottokar folgte den letzten Babenbergern, welche bereits große Städte mit Befestigungsanlagen errichtet haben, indem er selbst neue Städte wie zum Beispiel Marchegg an der Grenze zwischen Österreich und Ungarn gründete. Wie bereits erwähnt, treten die Bettelorden erstmals unter der Regierung des Herzogs Leopold VI. auf dem österreichischen Gebiet in Erscheinung. Im Jahre 1224 wurden Minoriten in Wien und Stein angesiedelt. Die Dominikaner kamen im Jahre 1225 nach Wien und im Jahre 1236 nach Krems. Die

¹¹¹ Brucher 2000b, S. 230.

¹¹² Brucher 2000a, S. 9./Kuthan 1996, S. 14.

Eingliederung der Bettelorden erfolgte in erster Linie, um der Ketzerei entgegen zu wirken. Leopold VI. nahm auch am Albigenserkreuzzug teil. Während der letzten Babenberger erfolgte bereits die gezielte Ansiedelung von Bettelordensklöstern im Bereich der Stadtbefestigung, wie beispielsweise in Wiener Neustadt. Auch bei Gründungen von Städten in Böhmen kam es zur Anwendung desselben Prinzips.¹¹³

Unter Ottokar setzte eine gezielte Förderung der Mendikanten ein. Da diese vor allem mit dem Bürgertum verkehrten, konnte sie der Herrscher als Propagandamittel für sich beanspruchen, um sein Herrschaftsansprüche zu stärken und legitimieren.¹¹⁴ So kam es auch zum Aufstieg des niederen Landadels. Zu nennen wären beispielsweise Otto von Maissau, der Landmarschall wurde und Albero von Feldsberg, der Truchsess wurde. Durch diese königstreuen Begleiter erhielt Ottokar zusätzliche politische Unterstützung, wofür er diesen Privilegien zugestand.¹¹⁵

In der österreichischen Baukunst lassen sich bereits kurz nachdem Ottokar II. an die Macht gelangte, böhmische Einflüsse in der Architektur verzeichnen, was vor allem an Gebäuden in der Kremser Gegend zu beobachten ist. Ein Beispiel wäre das Dominikanerkloster in Krems (Abb.16+17), dessen Gründung bereits im Jahre 1236 erfolgte. Unter Ottokar wurde der Klosterbau zu Ende geführt. Als Stifter sind Albero von Feldsberg und Otto von Maissau zu nennen. Böhmisches-mährische Einflüsse zeigen Details der Gewölbedienste im mittleren Schiff der Kirche, sowie das Maßwerkfenster mit seinem schrägen Gewände an der Westfassade. Ein weiteres Beispiel stellt die Steiner Minoritenkirche (Abb.18+19) dar. Diese Bettelordenskirche wurde im Jahre 1264 geweiht und hat ebenfalls böhmische Stilelemente, wie die Arkaden im Langhaus mit ihren polygonalen Unterzügen auf Kapitellkonsolen oder die durch Kämpfergesimse umgebenen Pfeiler über rechteckigem Grundriss veranschaulichen, in sich verarbeitet. Dieselben Elemente treten auch an den sich im Erdgeschoß befindlichen Arkaden im Hof der Klingenberger Burg auf. Der Kapitelsaal des Steiner Minoritenklosters (Abb. 20) ist durch seine Gestaltung als überwölbter Einstützenraum wiederum ein Verweis auf die böhmische Architektur. Da der Baubeginn der genannten Beispiele noch in die Zeit der Babenberger fällt, waren die Konzeption der Grundform und des Gesamtgefüges zum Teil bereits vorgegeben. Darum

¹¹³ Schwarz 2000a, S. 196-197./Kuthan 1996, S. 57.

¹¹⁴ Brucher 2000a, S. 9.

¹¹⁵ Schwarz 2000a, S. 197.

zeigen diese Sakralbauten noch nicht den für die přemyslidische Baukunst um 1270 typischen Höhendrang, wie er beispielsweise in der Barbarakapelle des Klosters St. Franz in Prag oder in der Kapelle der Burg Bösig (Beždež) in Erscheinung tritt. Dieses Merkmal zeigt sich in Österreich erst bei den Neubauten unter der Regierung Ottokars, wie bei der im Jahre 1269 gestifteten Dominikanerinnenkirche in Imbach (Abb.21+22+23) und der im Jahre 1272/73 gegründeten Minoritenkirche in Bruck an der Mur (Abb.24).¹¹⁶

Nicht außer Acht gelassen werden darf, dass nicht nur die přemyslidische Baukunst in Österreich, vor allem in Niederösterreich, bedeutende Spuren hinterlassen hat, sondern auch die unter den Babenbergern gepflegte Bautradition Einfluss auf die Stammländer Ottokars ausübte. Stellvertretend soll an dieser Stelle das markanteste Beispiel, die Klosterkirche in Lilienfeld (Abb. 25), welche im Jahre 1263 unter Ottokar fertig gestellt wurde, genannt werden. Die durch mehrere Dispositionsvorgänge entstandene Grundrissform dieser Anlage findet sich beinahe eins zu eins wieder bei der Klosterkirche in Münchengrätz (Mnichovo Hradiště).¹¹⁷

Einen wesentlichen Unterschied zwischen der Babenbergischen Hofarchitektur und der přemyslidischen Baukunst stellte die technische Ausführung dar. Die architektonischen Bauformen der Babenberger zeichnen sich durch eine auf höchstem Niveau stattfindende technische Umsetzung aus, wohingegen die přemyslidische Baugestaltung durch schlichte gotische Formen ihren Ausdruck findet und so auf einfachere Weise nachgeahmt werden konnte. Des Weiteren zeigt die přemyslidische Architektur keine stilistischen Differenzen mehr zwischen den höfischen und den von den Ministerialien beauftragten Bauprojekten, was sich unter den Babenbergern durchaus ablesen ließ. Die von Ottokar gegründete Festungsstadt Marchegg weist bei ihren Gebäuden (Pfarrkirche etc.) dieselben stilistischen Architekturelemente auf wie sie beispielsweise auch in Imbach (Dominkanerinnenkirche) zu finden sind.¹¹⁸

Im Jahre 1269 übergab Ulrich, der letzte Spanheimer, die Länder Krain und Kärnten dem böhmischen König Ottokar. Dies bedeutete eine ungemeine Vergrößerung für das přemyslidische Herrschaftsgebiet. „*Mit der Übernahme des Generalkapitanats von Friaul*

¹¹⁶ Schwarz 2000a, S. 197 und 1980, S. 15-17.

¹¹⁷ Schwarz 1980, S. 18.

¹¹⁸ Ebenda 1980, S. 18.

im Jahre 1272 – einschließlich der faktischen Herrschaft über das Patriarchat Aquileia – erreichte die přemyslidische Macht schließlich ihren Höhepunkt. Ottokar herrschte nunmehr über ein Gebiet, das sich von den Sudetenländern bis zur Adria erstreckte.“¹¹⁹ Im Jahre 1273 trat Graf Rudolf von Habsburg das Amt des deutschen Königs an. Das Fehlen Ottokars am Reichstag in Nürnberg im Jahre 1274, an dem Rudolf die Reichslehen zurückfordern wollte, führte zur Verhängung der Reichsacht über ihn. Seine Anhänger, vor allem die Bewohner der Städte, verloren ihren Glauben an seine Führung. Einen großen Beitrag dazu leisteten die Mendikanten, welche sich bedingt durch die Machtverschiebung auf die Seite des Habsburgers stellten und Rudolf durch ihre Propaganda unterstützten. Im Jahre 1276 verzichtete Ottokar im Zuge seiner Kapitulation im Frieden von Wien auf die österreichischen Besitztümer. Böhmen und Mähren hatte er weiterhin als Lehen inne. Rudolf war nun auch bestrebt die einstigen Babenbergischen Länder für die Habsburger zu gewinnen, was jedoch die Mehrheit der deutschen Kurfürsten nicht guthieß. Diese diffuse Situation versuchte Ottokar durch einen abermaligen Anspruch auf die Vorherrschaft in Österreich für sich zu nutzen. Rudolf von Habsburg unterband jedoch mit der Hilfe der ungarischen Armee unter König Ladislaus diesen Versuch. In der Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen am 26. August des Jahres 1278 errang der Habsburger den endgültigen Sieg über Ottokar und die über 25 Jahre lang andauernde Herrschaft des Böhmenkönigs in Österreich fand somit ihr Ende. Dieses Ereignis leitete eine politische Neuorientierung in Österreich ein.¹²⁰

Mit Rudolf I. fanden die Bettelorden einen neuen Förderer, nicht zuletzt aufgrund der religiösen Gesinnung des Habsburgers. Der deutsche König nutzte die Mönche zudem für seine politischen Missionen. Zu nennen wären beispielsweise der Lektor des Mainzer Minoritenklosters Heinrich von Isny oder der Minoritenbruder Konrad Probus, die ihn bei diplomatischen Verhandlungen unterstützten und somit dessen Politik maßgeblich beeinflussten. Rudolf I. beabsichtigte, dass diese wichtige Stellung der Mendikanten unter der Regierung seines Sohnes Albrecht I. bestehen bleibt und gewahrt wird. *„Eine förmlich offizielle Stellung in der Art der Landherren sollte die Minoriten und Dominikaner nach den Vorstellungen Rudolf I. in Österreich einnehmen. Albrecht I. entsprach diesem Wunsch, als er als Reichsverweser 1281 die Handfeste für Wien als Niederlage- und Stapelplatz erließ. Nach dem Wortlaut dieser Urkunde wurden Dominikaner und Minoriten*

¹¹⁹ Brucher 2000a, S. 9.

¹²⁰ Brucher 2000a, S. 9-10./Kuthan 1996, S. 22.

*bei der Beratung zugezogen, und gaben einhellig mit den Landherren und Bürgern ihre Zustimmung zum Ausdruck. Dies wäre wohl ein Ansatz gewesen, der für die Zukunft entscheidende Einflüsse der Bettelorden erwarten ließ, doch hat sich die Politik Albrechts I. ganz anders entwickelt.*¹²¹ Die Mendikanten nahmen nämlich künftig keinen gewichtigen Einfluss mehr auf die Politik.¹²²

Bis zum Jahre 1276, in dem Ottokar abgesetzt wurde, kam es zu bedeutenden Neuerungen in der Baukunst, die sich zum einen in den Raumverhältnissen, zum anderen in den architektonischen Einzelementen, wie dem Maßwerk etc. äußerten. Abgesehen davon folgte der Städtebau neuen Konzeptionsprinzipien. Im Jahre 1276 fand jedoch auch die přemyslidische Wirkung auf die österreichische Baukunst ihr Ende. Allem Anschein nach übermittelte der neue Regent Rudolf I. von Habsburg „*keinen deutlich vorgeprägten Architekturstil nach Österreich.*“¹²³ Die Habsburger wussten jedoch ebenso die Architektur zu repräsentativen Zwecken in ihrem neuen Herrschaftsterrain zu nutzen. Das erste von Rudolf in Angriff genommene Projekt stellte die Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt (Abb.26) dar. Die ersten Bautätigkeiten erfolgten bereits unter Leopold VI. Ottokar II. setzte danach weitere Schritte zur Errichtung der Glockenstuben und der Turmhelme. Zudem ließ er neben dem Portal im Westen einen Treppenturm, dessen Fensteröffnungen Züge der přemyslidischen Baukunst aufweisen, errichten. Durch die Fertigstellung dieses Gebäudes im Jahre 1279 wollte Rudolf I. „*seiner neuen Regierung in Niederösterreich den Charakter der Koninuität [...] geben.*“¹²⁴ Dasselbe bezweckte Ottokar II. anhand der Klosterkirche in Lilienfeld. Rudolf I. setzte auch weitere Baumaßnahmen an der von Ottokar begonnenen Pfarrkirche in Marchegg (Abb.27). Die Anlage der Stadt Melk war die bedeutendste Gründung des Přemysliden. Den Sieg über Ottokar symbolisierte Rudolf im Bau des Tullner Damenstiftes, dem späteren Dominikanerinnenkloster, dessen Grundsteinlegung er persönlich beiwohnte. Die Weihe der heute nicht mehr erhaltenen Kirche (Abb.28) erfolgte im Jahre 1290. Es dürfte sich hierbei um einen dreischiffigen Hallenbau mit gerade geschlossenem Chor, der gänzlich in das Langhaus eingebunden war, gehandelt haben. Die Abgrenzung zwischen Langhaus und Presbyterium erfolgte wahrscheinlich lediglich durch einen Lettner. Im Chor wurden Votivstatuen des Stifters

¹²¹ Englisch 1982, S. 299-300.

¹²² Ebenda 1982, S. 298-300.

¹²³ Schwarz 1980, S. 19.

¹²⁴ Ebenda 1990, S. 20.

und seiner Familie platziert. Obwohl die Hallenform in Österreich bereits bekannt war, zum Beispiel durch die zweischiffige Minoritenkirche in Wien (Abb.29), tritt der Grundriss in Form einer Halle mit drei Schiffen erstmals in Tulln auf.¹²⁵ Wagner-Rieger zufolge, scheint es vor allem unter den Habsburgern zum Vorzug und zur Förderung dieses Raumtypus (Halle) gekommen zu sein.¹²⁶

Im Jahre 1298 erfolgte die Wahl Albrecht I. von Habsburg zum deutschen König. Dieser bestimmte seinen ältesten Sohn Rudolf III. (reg. 1298-1307) zum Herzog von Österreich. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts geriet die österreichische Politik jedoch ins Wanken. Im Jahre 1291 erlitt Rudolf I. von Habsburg den plötzlichen Tod. Albrecht I. wurde im Jahre 1308 ermordet. Dies führte die Habsburger in Österreich in eine schwierige Situation, denn die Söhne des Albrecht I. mussten nun den Kampf um ihre Besitztümer antreten. Viele Güter der Landesfürsten wurden wegen ihrer schlechten finanziellen Lage gepfändet. Friedrich III. (der Schöne, reg. 1308-1330) musste viele Jahre lang in bayrischer Gefangenschaft, veranlasst durch den auch die Königswürde beabsichtigenden Ludwig von Wittelsbach, verbringen. Trotz dieser politischen Unruhen kann in der damaligen Architektur eine geschlossene Entwicklung beobachtet werden. In der sakralen Baukunst wurde weiterhin der Einzelraum, wie Kapelle und Chor, und die Hallenform bevorzugt. Die Herrscherfamilie pflegte die unter den ersten Habsburgern entstandene Bautradition in den von ihr errichteten Gebäuden weiter. Als Beispiel soll an dieser Stelle die Klarissinenkirche in Wien (Abb.30), eine Stiftung von Rudolf III. und dessen Gattin Blanche von Valois um 1303, genannt werden. Es handelte sich hierbei um einen Hallenraum mit drei Schiffen und eingezogenem Chor. Für diese Klosterkirche wirkte die Dominikanerinnenkirche in Tulln vorbildhaft. Es kam auch weiterhin zur Errichtung von den unter Ottokar II. erstmals auftretenden Langchören in der Mendikantenbaukunst. Wichtige Anstöße für die künftige Architektur lieferte der albertinische Chor der Stephanskirche in Wien (Abb.31). Dessen Baubeginn fand im Jahre 1304 unter König Albrecht I. statt. Zur Fertigstellung kam es im Jahre 1340. Die Raumform zeigt eine Verschmelzung zwischen dem Hallen- und Zentralbau. *„Der albertinische Chor von St. Stephan, der durch die Bistumspläne des Königs programmatische Bedeutung hatte, machte Wien zum ersten Mal seit der Babenbergerzeit wieder zu einem Zentrum der*

¹²⁵ Ebenda 1980, S. 19-21.

¹²⁶ Wagner-Rieger 1991, S. 122.

*architektonischen Stilentwicklung.*¹²⁷ Folglich kam es zu Aussendungen der Wiener Bauhütte nach Niederösterreich.¹²⁸

¹²⁷ Schwarz 1980, S. 26.

¹²⁸ Ebenda 1980, S. 24-26.

7. Die Stiftungsgeschichte des Klarissenklosters in Dürnstein und seine Baugeschichte

Das Klarissenkloster in Dürnstein gilt als dritte Gründung dieses Ordens in der österreichischen Minoritenprovinz und als ältestes Klarissenkloster in der Diözese Passau. Die folgenden Kapitel sollen genaue Auskunft über den Stifter und seine Familie, deren Beziehung zu Dürnstein, die Stiftungs- und Baugeschichte, mit besonderem Blick auf die Klosterkirche geben.

An dieser Stelle soll noch angemerkt werden, dass sich die Gründungsprozesse von Städten und Klöstern in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufgrund der unzureichenden Quellenlage nur schwer nachvollziehen lassen. Eine Ausnahme dabei bildet das Dominikanerkloster in Krems, dessen Gründungsgeschichte anhand von Urkunden dokumentiert werden kann. Hiegesberger zufolge, kann jedoch davon ausgegangen werden, dass den Herren der Städte bei der Errichtung von Klöstern eine wichtige Funktion zuteil wurde. Erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verdichten sich Quellen und Urkunden über die jeweiligen Stifter beziehungsweise Stiftungen.¹²⁹

7.1 Die Kuenringer und ihr Wirken in Dürnstein

Das erste Auftreten der Kuenringer in Österreich erfolgte wahrscheinlich durch die Babenberger. Azzo, welcher in der Königsurkunde aus dem Jahre 1056 als „serviens“ des Babenberger Markgrafen Ernst aufscheint, wird als Stammvater der Kuenringerfamilie bezeichnet. Dieser bekam drei Königshufen¹³⁰ im sogenannten „Hecimaneswisa“. Damit ist wahrscheinlich der Ort Hetzmannsdorf in der Nähe bei Wullersdorf gemeint. Bis zu Hademar I., welcher ab dem Jahre 1125 des öfteren aufscheint, fehlen Aufzeichnungen über das Ministerialgeschlecht. Deshalb gestaltet es sich äußerst schwierig, die einzelnen Verwandtschaftslinien nachzuvollziehen. Hademar I. wurde zum ersten Mal „von Kuenring“ genannt. Der Name stammt von der sogenannten Burg Kühnring bei Eggenburg. Darüber hinaus zeichnet sich Hademar I. für die Gründung des

¹²⁹ Hiegesberger 2009, S. 13.

¹³⁰ Die drei Königshufen entsprechen ungefähr einem Gebiet von 141 Hektar. (Daniek 1961, S. 59.)

Zisterzienserstiftes Zwettl, welchem er zahlreiche Besitzungen zuwendete, verantwortlich. Aus derselben Zeit wie Hadmar I. ist auch ein Albero III. überliefert. Dieser verehelichte sich mit einer gewissen Elisabeth und ist in Belegen aus dem Jahre 1135 erstmals verzeichnet. Er trug auch den Namen von Kuenring und starb im August des Jahres 1182. Den geschichtsschreibenden Mönchen aus dem Zwettler Kloster zufolge, gilt Albero III. als Begründer von Dürnstein und dem Dürnsteiner Kuenringerzweig. Dies könnte sich durch die belegbare Einwirkung der Kuenringer in der Wachauer Gegend, welche künftig der Mittelunkt ihres Wirkens sein wird, in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bestätigen.¹³¹

Den ersten schriftlichen Beweis von Dürnstein in Verbindung mit den Kuenringern, liefern zeitgenössische Aufzeichnungen über die Gefangenschaft von König Richard Löwenherz auf Befehl des Babenberger Herzog Leopold V. in der Dürnsteiner Burg unter Hademar II. († 1217) von Kuenring.¹³² Ogris zufolge besteht durchaus die Möglichkeit zur Annahme, dass Hademar II. gegenüber dem Herzog während der Verhandlungen mit Kaiser Heinrich

¹³¹ Schedl 2009, S. 5./Gröbl 1998, S. 15.

¹³² Schedl 2009, S. 5. Dieses welthistorische Geschehnis, die Gefangennahme von König Richard Löwenherz nahm in der Stadt Akkon, welche im Zuge des dritten Kreuzzuges von den Kreuzfahrern am 11. Juli des Jahres 1192 besetzt wurde ihren Ausgangspunkt und ging mit einer aufsehenerregenden Lösegeldforderung (ca. 23 Tonnen Silber) zu Ende. Im Jahre 1190 begab sich schon das Heer des Babenbergischen Herzogs Leopold V. in das Heilige Land und trat neben Friedrich von Schwaben (Sohn von Friedrich Barbarossa) in den Kampf. Die Truppen litten unter dem Ausbruch einer Seuche in ihrem Lager und unter den Strapazen der lang andauernden Reise. Der Tod des Friedrich von Schwaben im Jänner des Jahres 1192 machte dem Gefolge, das sich äußerst kaisertreu zeigte, zudem zu schaffen. Zeitgleich befand sich auch das englische Heer des Königs Richard von Löwenherz im Heiligen Land, sowie auch jenes des Königs Philipp II. August von Frankreich. Ein Disput zwischen Richard I. und Leopold V. führte unter anderem zur Gefangennahme des englischen Königs. Der Babenbergische Herzog war wohl erzürnt darüber, dass Richard I. beabsichtige nur mit den französischen Truppen seine Ausbeute und Schätze zu teilen. Das erschöpfte deutsche Heer hingegen, welches sich viele Monate vor Akkon geduldete, sollte leer ausgehen. Im Jahre 1191 verließ Leopold V. das Heilige Land und kehrte in die Heimat zurück, während der englische König bis in den Oktober des Jahres 1192 dort verweilte. Aufgrund eines Schiffbruchs auf seiner Reise nachhause, zog Richard Löwenherz am Land weiter Richtung Heimat. Als er jedoch im Dezember des Jahres 1192 die Gegend der Grafen Görz (Meinhardiner) und der Babenberger, welche keineswegs gut auf ihn zu sprechen waren, durchquerte, wurde er in Erdberg, in der Nähe von Wien, auf Befehl Leopold V. verhaftet. Obwohl er sich als Pilger ausgab, konnte er identifiziert werden. Nach der Gefangennahme wurde er von Hadmar II. von Kuenring auf die Dürnsteiner Burg transportiert. Im Jänner des Jahres 1193 präsentierte Leopold V. seinen Gefangenen dem Kaiser Heinrich VI. in Regensburg. Daraufhin starteten Verhandlungen zwischen den beiden (Heinrich und Leopold). Am 14. Februar des Jahres 1193 kam es zum Abschluss eines Vertrages, der die Konditionen für die Überreichung des englischen Königs an Heinrich VI. festlegte. Im März des gleichen Jahres wurde Richard Löwenherz nach Speyer überführt und anschließend auf der Trifelser Feste eingesperrt. Ab dem 4. Februar 1194 genoss der englische König wieder die Freiheit, nachdem schlussendlich dessen Mutter, Elenore von Aquitanien, der Lösegeldforderung nachgekommen war. (Ogris 2005, S. 6-7.)

VI. eine beratende und unterstützende Funktion einnahm. Hademar II. soll vor allem bei den Erstverhandlungen stets anwesend gewesen sein und dem Herzog mit Unterstützung gedient haben.¹³³

Im Jahre 1231 kam es zu Verwüstungen der Dürnsteiner Burg, im Zuge ihrer Eroberung durch den Babenbergischen Herzog Friedrich II. Grund dafür war eine fehlgeschlagene Rebellion des Adels, die von den Kuenringern geführt wurde, weil der Herzog eine Einschränkung der Rechte der Ministerialien beabsichtigte. Um 1240 erfolgten der Wiederaufbau der Burg und die Neuanlegung der Stadt. Durch die neu errichtete Architektur sollte die Niederlage aus dem Jahre 1231 wettgemacht werden. Der großzügige Ausbau diente somit in politischer Hinsicht zur Demonstration des wieder gewonnenen Einflusses der Kuenringer.¹³⁴ Das Gefüge der heutigen Stadt hat also ihren Ursprung im 13. Jahrhundert. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts beziehungsweise zu Beginn des 14. Jahrhunderts wurde die Befestigung der Stadt unter Leutold I. von Kuenring¹³⁵ weitreichend erweitert. Gleichzeitig erfolgte auch der Bau des Klarissinnenklosters.¹³⁶

Im Jahre 1347 erfolgte erstmals die Nennung von Dürnstein als Stadt im Zuge der Erbdivision des Besitztums und des Gutes der Kuenringer zwischen Leutold II. und Johann I. von Kuenring. Der zweitgenannte erhielt dabei die Dürnsteiner Burg und Stadt. Im Jahre 1355 starb Leutold III. von Kuenring und beendete somit die Linie des Geschlechts in Dürnstein. Heidenreich von Maissau kam nun in Besitz der Burg-Stadt Dürnstein durch seine Gattin Anna von Kuenring. Diese war nämlich die Schwester von Johann I. von Kuenring. Anno 1356 erwarb Albrecht II., Landesfürst von Österreich den Besitz von den Nachlassempfangern Friedrich von Wallsee, den Brüdern Landstein und den Herren von Maissau.¹³⁷

¹³³ Ogris 2005, S. 7.

¹³⁴ Schicht 2005, S. 9./Daniek 1961, S. 60.

¹³⁵ Für weitere Informationen zu Leutold I. siehe nächstes Kapitel.

¹³⁶ Schicht 2005, S. 9-10.

¹³⁷ Schedl 2005b, S. 6.

7.2 Der Stifter Leutold I. von Kuenring (*1243-†1314)

Für die Stadt Dürnstein, in Hinsicht auf ihre Geschichte, gilt Leutold I., der älteste Sohn von Albero V. (†1260) von Kuenring und dessen Ehefrau Gertrud von Wildon, als der wichtigste Kuenringer. Unter seiner Herrschaft erfolgte zum einen die Erweiterung der Stadtbefestigung, zum anderen zeichnete er sich für die Stiftung des Klarissenklosters am 11. März des Jahres 1289 verantwortlich. Leutold I. von Kuenring, der eine ausgesprochen gute Bildung aufwies – er konnte lesen und schreiben – stellte sich in den namhaften Auseinandersetzungen zwischen Ottokar II. Přemysl und dem römisch-deutschen Kaiser Rudolf I. in den Jahren 1276 bis 1278 auf die Seite des Habsburgers. Albero VI., sein Bruder erlitt in der Schlacht bei Dürnkrut den Tod.¹³⁸

Des Weiteren wird er als dritter Begründer – neben den eigentlichen Stiftern Hadmar I. und Hadmar II. - des Zisterzienserklosters in Zwettl geehrt, um dessen Güterverwaltung er sich genauso eigenständig sorgte wie um seine eigene. In Anlehnung an die Mönche, befolgte er nach dem Stundenbuch die kanonischen Zeiten. Seine erste Ehe schloss Leutold I. mit Agnes von Feldsberg, nach deren Ableben verheiratete er sich im Jahre 1300 mit Gräfin Agnes von Asberg. Mit seiner zweiten Frau hatte er sieben Kinder: Agnes, Klara, Johann, Hadmar, Elisabeth, Agnes und Leutold II. Die erste Tochter Agnes, sowie auch Klara und Hadmar erlitten schon im jugendlichen Alter den Tod und wurden in Dürnstein begraben. Nach Friess erfolgte die Bestattung der Klara *ad honorem* der Ordensgründerin, der Hl. Klara, in der Klostergruft. Leutold I. selbst, verschied am 18. Juni 1312 und wurde in Zwettl zur letzten Ruhe gebettet.¹³⁹

Im Stiftsbrief vom 11. März 1289 (Abb. 32) benennt sich Leutold I. zum Begründer des Klarissenklosters in Dürnstein. Des Weiteren gibt er an, den Hof Schenchinne und das Haus des Hager in Dürnstein dem Orden der Klarissen zur Klostergründung überlassen zu haben.¹⁴⁰

¹³⁸ Ebenda 2005, S. 5-6./Brunner 1980, S. 17.

¹³⁹ Friess 1873, S. 259/Gröbl 1998, S. 16-17.

¹⁴⁰ Gröbl 1998, S. 17.

Motivation für die Klosterstiftung in Dürnstein dürfte die überaus starke religiöse Gesinnung des Leutold I. von Kuenring gewesen sein. „*Die Welle der Religiosität im hohen Adel während des späten 13. Jh.s muß (sic!) man wohl ernst nehmen*“¹⁴¹, so Brunner. Leutolds zweite Frau, Agnes von Asberg stand außerdem in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zu Elisabeth von Thüringen¹⁴², was vermutlich zudem Auswirkungen auf seine Religiosität gehabt haben könnte.¹⁴³ Andererseits wollte er wahrscheinlich dem guten Exempel seines Schwiegervaters, Albero von Feldsberg, folgen, dieser stiftete nämlich am 1. Mai des Jahres 1269 das Dominikanerinnenkloster in Imbach. Heinrich IV. von Kuenring, der Onkel des Leutold I., gründete im Jahre 1264 ebenso ein Kloster und zwar das Zisterzienserinnenkloster in Meilan, welches im Jahre 1277 nach Krug, St. Bernhard, verlegt wurde.¹⁴⁴

Mit der Einrichtung eines Klosters schufen sich die Stifter im Allgemeinen einen sicheren Bestattungsort und eine Gemeinschaft, die für das Seelenheil der Verstorbenen betete. Kloster und Stifter waren voneinander abhängig, denn das Kloster leistete einen wichtigen Beitrag zur Memoria des Stifters und seiner Familie, welche im Gegenzug durch Zuwendungen materieller und finanzieller Art die Klostergemeinde unterstützten und schützten. Adelige und Bürgerliche stifteten dem Kloster zudem Altare und Messen, um in das Gebet¹⁴⁵ der Gemeinschaft eingeschlossen zu werden. Dadurch kam es wiederum zur finanziellen Absicherung der Konvente. Eine Stiftung erhöhte zudem Prestige und Ansehen des Stifters in der Öffentlichkeit.¹⁴⁶

¹⁴¹ Brunner 1980, S. 18.

¹⁴² Elisabeth von Thüringen (*1207-†1231) sah sich sehr mit dem franziskanischen Frömmigkeitsideal verbunden. Darüber hinaus bezeichnete sie sich selbst als Schülerin Gottes (discipula dei) und zog Aufmerksamkeit durch ihr karitatives Handeln auf sich. Nachdem ihr Gatte, der mächtige Landgraf Hermann I. von Thüringen, dem sie schon als Neugeborene versprochen und im Alter von vier Jahren an dessen Hof gebracht wurde, verstorben war, gab sie das Leben am Thüringer Hof auf und beschloss fortan der Tätigkeit als Spitalsschwester in dem von ihr gegründeten Hospital in Marburg nachzugehen. Im Jahre 1235, vier Jahre nach ihrem Tod, erfolgte ihre Heiligsprechung durch Papst Gregor IX. (Melchers 1991, S. 750-753.)

¹⁴³ Brunner 1980, S. 18.

¹⁴⁴ Schedl 2006, S. 319.

¹⁴⁵ „Schon seit Gregor dem Großen galt das Gebet der Frauen wirksamer als das der Männer, insbesondere vom Gebet der Jungfrauen glaubten manche Theologen, dass es wegen seiner „Reinheit“ dichtere Nähe zu Gott erreiche.“ (Muschiol 2005, S. 42.)

¹⁴⁶ Vgl. Hiegesberger 2009, S. 96.

7.3 Die Geschichte des Kloster bis zu dessen Aufhebung

Am zweiten März des Jahres 1289 überließ Leutold I. dem eben gegründeten Klarissenkloster das Patronat (Abb. 33) über die Pfarre Dürnstein, einer Fiale der Kremser Pfarre. Die Übergabe fand im Steiner Minoritenkloster statt. Die Pfarrkirche bildete das Zentrum jeder Pfarre und besaß für gewöhnlich ein wenig Grund, welchen der Pfarrer selbst oder ein Stellvertreter bestellte. Weitere Einnahmen erhielt die Kirche durch Gaben beziehungsweise Opfer der Gläubigen und durch die Taxa Stola, eine Gebühr für kirchliche Handlungen (Taufe, Begräbnis etc.). In Dürnstein war die Pfarrkirche die durch den Bischof geweihte Kunigundenkirche¹⁴⁷. Die Pfarrkirche galt prinzipiell als eigene Kirche des Bischofs oder der Grundherren, was wiederum ihre Besetzungsweise und ihre Rechtsform festlegte. Im 12. Jahrhundert vollzog sich die Lehre vom Patronat. Der Patron sollte künftig aus Dankbarkeit für seine Gründung lediglich berechtigt sein, dem Bischof einen Pfarrer zu präsentieren. Die Amtsinstitution blieb allein dem Bischof vorbehalten. Sowohl der hohe und niedere Adel, als auch Klöster und sonstige kirchliche Institutionen besaßen Patronate.¹⁴⁸

Das Patronat beinhaltete folgende Rechte und Pflichten: das Nennungs- und Präsentationsrecht, das Nutzungsrecht sowie das Recht auf Einnahmen, die Schutzpflicht für die Kirche und das Patronatsvermögen, die Erhaltungspflicht von Kirche und Nebengebäuden sowie die Pflicht deren Kosten zu tragen. Bischof Bernhard von Passau

¹⁴⁷ Die ehemalige Pfarrkirche St. Kunigunde befindet sich an der östlichen Stadtgrenze im Norden des sogenannten Kremsertores, welches im Zuge des großen Stadtausbaues gegen Ende des 13. Jahrhunderts beziehungsweise zu Beginn des 14. Jahrhunderts errichtet wurde. Die Kunigundenkirche war einst von einem Friedhof umgeben und wurde wahrscheinlich nach 1200 errichtet, nach der Heiligsprechung von Kaiserin Kunigunde, Gattin des Heinrich II., im März desselben Jahres. Aus dem Jahre 1289 stammt der erste schriftliche Beweis über die Kirche. Von diesem Bauwerk sind nur mehr Reste (der Westturm mit westlichem Langhausgiebel, ein südlich an den Turm anschließender Raum, Teile der Nordmauer mit nördlich angeschlossener Sakristei) erhalten. Deshalb bereitet es größte Schwierigkeiten ein genaues Baudatum der Kirche festzulegen. Aichinger-Rosenberger und Schedl setzen die Entstehung von 1220 bis 1260 an, da in dieser Zeitspanne ein Diakon in einer Urkunde aufscheint. Bei diesem handelte es sich um einen gewissen Heinrich, Diakon von Dürnstein. Im Jahre 1720 wurde die Kirche aufgrund ihres schlechten baulichen Zustandes geschlossen und im Jahre 1803 veranlasste Propst Michael Teufel von Herzogenburg deren Abriss. (Aichinger-Rosenberger u. Schedl 2005, S. 11-12.) Die ältesten Bereiche der Stadt befinden sich heute rund um die ehemalige Kunigundenkirche und stammen mit großer Sicherheit aus dem frühen 13. Jahrhundert. Schicht zufolge könnte in der Nähe dieser Kirche vermutlich ein Straßendorf mit einem Adelssitz und einem Kirchhof bestanden haben. (Schicht 2005, S. 9.)

¹⁴⁸ Gröbl 1998, S. 19.

lieferte im Jahre 1291 seine Zustimmung für das von Leutold I. übergebene Patronat an das Klarissenkloster. Zudem erhielten die Klosterfrauen den „Fruchtgenuss“ der Pfarreinnahmen. Im Juni des Jahres 1297 ratifizierte das Domkapitel von Passau das Patronatsrecht.¹⁴⁹

Das genannte Patronat wurde im Jahre 1399 von Äbtissin Anna II. von Schaunberg an Leutold von Maissau abgetreten, der es im Jahre 1407 dem Kollegiatsstift Dürnstein überließ. Zur Ratifizierung dieser Überreichung kam es am ersten Juli 1399 durch Bischof Georg von Passau. Ab diesem Zeitpunkt trat nun das Klarissenkloster in den Dienst der Pfarrkirche beziehungsweise des Pfarrers und musste folglich auch Abgaben¹⁵⁰ an diese/n leisten. Dies bedeutete einen schlimmen Verlust für das Kloster, den die an das Patronat gekoppelten Einnahmen und Nutzungen gingen somit verloren. Im Jahre 1435 kam es zu einem Disput zwischen den Klarissen und dem Propst der Augustiner-Chorherren. Anlass waren die Einnahmen der Pfarrkirche St. Kunigunde. Herzog Albrecht V. ließ zur Behebung des Streites ein Gutachten der Universität anfertigen und legte Folgendes fest: *„Die Pfarrkirche bleibt mit ihrer Lehenschaft beim Chorherrenkloster; der Propst und seine (sic!) Konvent müssen die Pfarrkirche immer mit Öl und ihren Hochaltar mit Wachs beleuchten. Die Klosterfrauen sollen dem Propst jährlich 30 Eimer Wein geben; außerdem zu Martini zwei Pfund Pfennige, ferner allen Dienst, Zins und Frucht, den früher der Verweser der Pfarrkirche eingenommen hat, außer den 60 Metzen Korn, 10 Metzen Gerste und dem einen Eimer Dienstwein. Wer sich von den beiden Streitparteien an diesen Schiesspruch nicht hält, soll zur Strafe an den Bischof von Passau 400 Pfund Pfennige zahlen.“*¹⁵¹ Mit diesem Urteil konnte der Auseinandersetzung Abhilfe geleistet werden.¹⁵²

Das Klarissenkloster wies während seines Bestehens 32 Äbtissinen¹⁵³ auf. Stellvertretend sollen an dieser Stelle nur die erste und letzte Äbtissin des Klosters genannt werden. Die erste Vorsteherin war Wilburg, über deren Herkunft keine Angaben überliefert sind. Die

¹⁴⁹ Ebenda 1998, S. 19-21.

¹⁵⁰ „ein Fuder oder 30 Eimer Most aus seinen Pressen von seinen Weingärten untherhalb Dürnstein in dem Feld, 60 Metzen Korn und 10 Metzen Gerste gewöhnliches Maß, zwei Pfund Wiener Pfennige sowie einen Eimer Dienstwein aus dem Schreiberberg. Der Dienst sollte jährlich Michaelis gereicht werden; außerdem waren die Nonnen verpflichtet, die Pfarrkirche zu beleuchten.“ (Gröbl 1998, S. 21)

¹⁵¹ Gröbl 1998, S. 21-22.

¹⁵² Monasterium.net, <http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-StiAHe/DuernsteinOSCI/fond>, Zugriff am 19. Mai 2012./Gröbl 1998, S. 21-22.

¹⁵³ Für nähere Informationen über die Äbtissinnen, Nonnen und andere Bedienstete des Klosters sowie über deren Herkunft siehe Gröbl 1998, S. 60-76 und 2001, S. 150-164.

letzte Äbtissin des Klosters, Ursula II. Walch, wurde 1503 in Wien geboren. Ihre Eltern übergaben sie dem Klarissenkonvent St. Anna in Wien. Im Jahre 1556 wurde sie die Vorsteherin des Wiener Klosters. Am 24. November des Jahres 1561 trat sie das Amt der Äbtissin im Dürnsteiner Klarissenkloster an, als Nachfolgerin von Barbara Wolmuth. In der Anfangszeit traten vor allem Frauen aus adeligen Kreisen ins Kloster ein. Zu späteren Zeiten verzeichnete das Kloster auch Beitritte aus dem Bürgertum. Vor allem ab der Mitte des 14. Jahrhunderts zogen vermehrt Bürgerinnen in den Konvent ein. Dieses Phänomen zeichnete sich sowohl bei den Äbtissinnen, als auch bei den Nonnen ab.¹⁵⁴

Wie bereits erwähnt, wurde die seelsorgerische Betreuung der Klarissen den Minoriten aufgetragen. Bis in das Jahr 1523 ist die Anwesenheit von Minoritenbrüdern anhand von Quellen feststellbar. Präzise Aussagen über die Personenanzahl sind nur in den ersten Jahren des Kloster-Bestehens anhand von überlieferten Urkunden möglich.¹⁵⁵

Bis ins 15. Jahrhundert erhielt das Kloster zahlreiche Stiftungen, welche durch erhaltene Urkunden überliefert sind. Zuwendungen kamen zu Beginn der Bestehungszeit des Klosters hauptsächlich aus dem näheren Umfeld des Leutold I., beispielsweise von dessen Dienern und Rittern. Spätere Stiftungen tätigte zunehmend das Bürgertum. Aus den Urkunden geht hervor, dass eine große Anzahl der Spenden Weingärten waren. Einen weiteren hohen Anteil bildeten Geldsummen in Form von Renten. „Jahrtage“ waren auch eine beliebte Stiftung. Am Todes- oder Namenstag des Stifters sollte für dessen Seele, sowie für seine Familie eine Messe abgehalten werden.¹⁵⁶

¹⁵⁴ Gröbl 1998, S. 60-61 und S. 75./Ebenda 2001, S. 156-157./Englisch 1982, S. 302.

¹⁵⁵ Monasterium.net, <http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-StiAHe/DuernsteinOSCI/fond>, Zugriff am 19. Mai 2012.

¹⁵⁶ Gröbl 1998, S. 22. Für detaillierte Aufzeichnungen der Stiftungen, welches das Kloster vom Beginn sein Bestehens bis ins 15. Jahrhundert erhielt, siehe Gröbl 1998, S. 22-34. Gröbl hat alle Inhalte der Stiftungsurkunden ausgewertet und angeführt.

7.4 Zur Datierung der Klosterkirche

Über die Bauzeit der Kirche und ihre Vollendung existieren in der Literatur unterschiedliche Meinungen.

Tietze datiert den Bauabschluss in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Er beruft sich dabei auf den erhaltenen Indulgenzbrief aus dem Jahre 1340, von dem er annimmt, dass jener aus Anlass der Fertigstellung und Weihe der Kirche ausgegeben wurde.¹⁵⁷

Dehio folgt in seinen Ausführungen Tietze und setzt den Entstehungszeitraum der Klarissenkirche zwischen 1300 und 1350 an.¹⁵⁸

Nach Donins Meinung wurde der Kirchenbau früher abgeschlossen. Er begründet seine Meinung durch folgende Argumente: Das Bauwerk zeige Verwandtschaften mit der Imbacher Dominikanerinnenkirche, welche um 1282 bereits vollendet war. Des Weiteren wurden 1306 drei Minoritenpriester (Abb.34) von Leutold I. gestiftet. Im Jahre 1308 erfolgte die Stiftung eines ewigen Lichtes für den Bruderchor. Am zwölften März des Jahres 1312 waren es bereits vier Priester und am zweiten Februar des Jahres 1313 wurden acht gezählt. Die beachtliche Erhöhung der Minoritenpriester wäre nur dann sinnvoll gewesen, wenn der Raum für die Predigt der Bettelordensmönche, das Langhaus, schon vollendet gewesen wäre. Zudem führt Donin noch die Stiftung einer täglichen Messe und eines Bestattungsortes von Hadmar von Spitz und dessen Frau in der Kirche des Klosters im Jahre 1326 an. Zu diesem Zeitpunkt müsste der Kirchenbau abgeschlossen gewesen sein.¹⁵⁹

Donin folgt in seinen Ausführungen Biélsky, welcher der Meinung ist, dass der Kirchenbau noch zu Lebzeiten des Stifters Leutold I., das heißt zwischen 1289 und 1312, erfolgt ist. Biélsky erwähnt zudem ein Konsekrationskreuz, welches sich an einem Strebpfeiler des Chores befindet. Dieses beweise, dass anfangs nur die Apsis erbaut

¹⁵⁷ Tietze 1907, S. 14.

¹⁵⁸ Dehio 1990, S. 131.

¹⁵⁹ Donin 1935, S. 178-179.

wurde.¹⁶⁰ Demnach wäre der Bau der Klarissenkirche in Dürnstein nicht der traditionellen Vorgangsweise bei der Errichtung von Mendikantenkirchen gefolgt. Die ersten Baumaßnahmen betrafen nämlich bekanntermaßen die Langhäuser, sprich den Bereich für die Laien beziehungsweise die Stadtbevölkerung. Dies liegt in der Ordensideologie der Bettelorden – eine ihrer Hauptaufgaben war ja die Predigt - begründet.

Gröbl ist der Meinung, dass der Baubeginn der Klosterkirche bereits ein oder zwei Jahre vor der Stiftung im Jahre 1289 erfolgte, weil Leutold I. schon am zweiten März 1289 dem Kloster das Patronat der Pfarre Dürnstein übergeben hatte und die Gattin des Hartnid von Leibentz, Margarethe, einen Jahrtag am 24. Juni 1289 gestiftet hat. Zudem führt Gröbl an, dass „am 23. Mai 1289 und am 28. März 1290 Papst Nikolaus IV. die Äbtissin und den Konvent von Dürnstein [ermächtigt], den Besitz seiner Profeßschwwestern (sic!) anzusprechen, anzunehmen und zu besitzen.“¹⁶¹ Aufgrund dieser Tatsachen müssten die notwendigsten Klosterbauten zu diesem Zeitpunkt bereits errichtet worden sein.¹⁶²

Schedl nimmt die Vollendung der meisten Bauarbeiten, aufgrund der Erwähnung von Minoritenbrüdern in einer Urkunde im Jahre 1289 und der Weih- beziehungsweise Gedenkinschrift¹⁶³ in der Apsis aus dem Jahre 1304, kurz vor dem Jahre 1304 an. Des Weiteren beruft sie sich auf eine Urkunde¹⁶⁴ vom sechsten Jänner des Jahres 1302. Diese offenbart genaue Zahlen über die im Kloster lebenden Personen. Ihr zufolge waren zu diesem Zeitpunkt 41 Nonnen, neun Brüder und zwölf Dienstmägde im Kloster anwesend. Zudem führt sie die Nennung eines Gardian von Tyrnstein im Jahre 1291 an.¹⁶⁵

¹⁶⁰ Biélsky 1860, S. 5. Das erwähnte Konsekrationskreuz konnte von der Verfasserin nicht mehr ausfindig gemacht werden.

¹⁶¹ Gröbl 1998, S. 17

¹⁶² Ebenda 1998, S. 17.

¹⁶³ Zajic nimmt an, dass es sich bei dieser Inschrift nicht um das Weihedatum der Kirche handelt, sondern um ein Gedächtnis an den Stifter Leutold I. von Kuenring. „Die Position der Inschrift in unmittelbarem Konnex mit dem Weihekreuz legt zwar die Annahme des Datums 1304 als Weihejahr des Chores nahe, die Inschrift selbst dürfte jedoch nicht an den Akt der Konsekration erinnern, sondern in Kombination mit dem nebenstehenden Wappenschild das Stiftergedächtnis aufrechterhalten.“ (Zajic 2005, S. 320.)

¹⁶⁴ „1302 verfügt Heinrich der Seefelder zugunsten des Nonnenklosters über sein Backhaus zu Stein – sein Vater machte folgende Stiftung: er übergab das Backhaus dem Kloster, Äbtissin Wilbirg I. gab es Heinrich Paier, seiner Frau und seinen Nachkommen zu Burgrecht; dafür sollte er für das Kloster backen, ferner Korn mahlen und zu Michaelis zehn Wiener Pfennige reichen.“ (Gröbl 1998, S. 25) Die Urkunde aus dem Jahre 1302 hat die Verlängerung des Vertrages für weitere zehn Jahre zum Inhalt. (Gröbl 1998, S. 25)

¹⁶⁵ Schedl 2006, S. 50 und S. 324.

Die genannten Aussagen über die Entstehungszeit der Kirche führen zur Annahme, dass der Bau der Klosterkirche, welche den Mittelpunkt des klösterlichen Lebens bildete, relativ zügig von Statten gegangen sein dürfte. Einen wichtigen Anhaltspunkt für die Datierung liefert zum einen die Urkunde aus dem Jahre 1302, zum anderen die genannte Weih- oder Gedenkinschrift. Die genannte Urkunde verrät, dass bereits 1302 über 40 Klosterfrauen und neun Seelsorger dem Konvent beiwohnten. Das heißt die Räumlichkeiten für die Klostergemeinde – Konventgebäude der Nonnen und Unterkunft der Minoritenbrüder – sowie der Ort der Predigt, die Kirche, sollten zu diesem Zeitpunkt schon fertig gestellt gewesen sein. Die Inschrift ist ein weiteres wichtiges Indiz für die Datierung, da sie bestätigt, dass im Jahre 1304 bereits die Ausmalung des Chores erfolgte. Inwieweit sich diese Annahme, dass der Bau der Klosterkirche rasch erfolgte, an der noch vorhandenen mittelalterlichen Bausubstanz nachvollziehen lässt, wird im letzten Kapitel anhand von Vergleichen nochmals behandelt. Des Weiteren soll dort der Versuch unternommen werden die Datierungsfrage beziehungsweise die Errichtungsdauer sowie die Bauchronologie (zuerst Chor oder Langhaus?) zu klären.

7.5 Veränderungen an Kirche und Kloster bis heute

„Wie der Mensch, so altert und vergeht auch jegliches Menschenwerk. Langsamer freilich, aber unentrinnbar heften sich an seine Schicksalswege die Folgen des Wandels der Zeiten, richtiger gesagt, des Wandels der Menschen, welche die Zeiten gestalten, die ihnen selber zum Schicksal werden. Auch das scheinbar unwandelbare Dasein eines Klosters mit strengen Regeln unterliegt diesem Wandel.“¹⁶⁶

Anno 1485 erlitt das Kloster Beschädigungen durch einen Brand, verursacht durch Matthias Corvinus und dessen Truppen. Während der gesamten Bestehungszeit des Klosters dürften keine baulichen Umgestaltungen am Kloster vorgenommen worden sein. Zumindest wurde Gröbl zufolge darüber nichts in den Urkunden verzeichnet.¹⁶⁷

Erst unter der letzten Äbtissin Ursula II. wurden bauliche Korrekturen an der in Mitleidenschaft gezogenen Klosterarchitektur vorgenommen. Dies geht aus verschiedenen

¹⁶⁶ Kranner 1962, S. 3.

¹⁶⁷ Ebenda 1998, S. 107.

Klosterrechnungen hervor: am 30. Oktober 1561 erwarb Hofrichter Peter Seeauer auf Anweisung des Provinzials 6000 Schindeln zum Decken des Daches, die er selbst bezahlte. Im November desselben Jahres erfolgten zudem Ausgaben für die Dacharbeiter, Schindelnägel, Lattennägel und Zimmermänner. Des Weiteren scheinen Rechnungen für einen Schlosser und einen Tischler auf.¹⁶⁸

Das Kloster dürfte also schon in den letzten Jahrzehnten des Bestehens baufällig gewesen sein. Dies spiegelt den Zustand des Ordens selbst wider, denn ab dem Jahre 1495 waren die Nonnen mit den Steuerzahlungen in Verzug und bis zum Jahre 1562 hatten sie einen großen Schuldenberg angehäuft. Anno 1493 nahm Maximilian I. das Kloster noch in seinen Schutz und bestätigte die Privilegien der Äbtissin und des Konvents. Im Jahre 1566 wurde durch eine kaiserliche Kommission eine Visitation durchgeführt, welche die Versetzung der letzten Nonne des Klosters, der Äbtissin Ursula II. Walch nach Imbach empfahl. Die Klosterbauten befanden sich zu diesem Zeitpunkt in einem miserablen Zustand. Das Dürnsteiner Kloster sollte mit dem Frauenkloster zu Ybbs vereinigt werden. Soweit kam es jedoch nicht, denn Ursula II. starb im August oder September des Jahres 1571 und beendete somit selbst das Wirken des Klarissenklosters in Dürnstein.¹⁶⁹

Im Jahre 1573 gelangte das Kloster in Besitz des benachbarten Augustiner-Chorherrenstiftes. Alle Güter des Klarissenklosters wurden unter dem Propst Adam Faber von Dürnstein mit dem Stift zusammengeschlossen. Die Steiner Minoriten zeigten ebenfalls Interesse an dem Kloster, weil die Augustiner-Chorherren die miserable bauliche Beschaffenheit des Klosterkomplexes nicht korrigiert hätten.¹⁷⁰

Nach Biélsky und Schmettan hätten auch die Jesuiten Interesse an dem Klarissenkloster gezeigt.¹⁷¹

Im Jahre 1574 versuchte die Stadt Dürnstein in Besitz des Klosters zu kommen, um an dessen Stelle ein Spital für Bürger, die durch die harte Arbeit im Weinbau teilweise arbeitsunfähig und obdachlos wurden, errichten zu können. Propst Adam Faber wies die

¹⁶⁸ Gröbl 1998, S. 107.

¹⁶⁹ Monasterium.net, <http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-StiAHe/DuernsteinOSCI/fond>, Zugriff am 19. Mai 2012./Gröbl 2001, S. 157.

¹⁷⁰ Gröbl 1998, S. 107 und S. 126-130.

¹⁷¹ Biélsky 1859, S. 177./Schmettan 1948, S.112.

Bitte der Stadt zurück, indem er anmerkte, dass arme und kranke Personen in seinem Stift betreut werden würden. Somit blieb das Klarissenkloster in Besitz des Chorherrenstiftes.¹⁷²

Auch dem Anliegen des Schlossbesitzers von Dürnstein, Richard Streun von Schwarzenau, das Kloster abtragen zu lassen und an jenem Platz Häuser für die Untertanen zu bauen, wurde seitens der Chorherren keine Aufmerksamkeit geschenkt.¹⁷³

Die Augustiner-Chorherren verwendeten das Kloster während des gesamten 17. Jahrhunderts als Unterkünfte für ihre Angestellten oder auch als Stallungen. Zudem wurde eine Weinausschenke darin untergebracht. Die Augustiner-Chorherren setzten sich anfangs sehr für den Erhalt des Klosters ein, was unter anderem aus Rechnungen für Handwerker hervorgeht.¹⁷⁴ Die Pforten der Klosterkirche sollen jedoch laut Plesser im Jahre 1680 geschlossen worden sein, weil sich der Bau in einem sehr schlechten Zustand befunden habe.¹⁷⁵

Unter Propst Gottfried von Haslingen, welcher am 11. Mai 1692 sein Amt antrat, kam es zu Umgestaltungen am Klosterbau. Er beschloss in der Nähe von Dürnstein einen großen Bergkeller anlegen zu lassen, zu dessen Bau er Material des Klosters gebrauchte. So kam es, dass verschiedene Gebäudeteile abgebrochen und verändert wurden. Im Jahre 1693 erfolgte die Einrichtung eines Weinkellers unterhalb der Klosterkirche. Dadurch wurde das Niveau der Kirche angehoben, so dass sie heute um etwa zwei Meter höher liegen dürfte.¹⁷⁶ Biélsky zufolge habe sich schon während der Bestehungszeit des Dürnsteiner Konventes ein Weinkeller unterhalb des Langhauses und des Chores befunden, da der Wein die Haupteinnahmequelle des Klosters war. Der Keller wäre auch der Grund für das Fehlen jeglicher Grabmäler und die Lage der Gruft unter dem Kreuzgang.¹⁷⁷ Biélsky merkt zur eigentlichen Klostergruft folgendes an: *„Unter dem Fussboden des Kreuzganges war die Klostergruft, wo noch in neuester Zeit aus Anlass von Gebäude-Reparaturen, indem hier dormalen Schupfen, Wagen-Remise, Pferde- und Rindviehstallungen des Gastwirthes sich befinden, bei den Ausgrabungen theils leere Gruftnischen, theils Grabesnischen mit*

¹⁷² Zu diesen Vorgängen hat sich ein Brief des Propstes Adam Faber erhalten. (Gröbl 1998, S. 127)

¹⁷³ Gröbl 1998, S. 107. Siehe auch Ebenda 1998, S. 127-128.

¹⁷⁴ Biélsky 1859, S. 178.

¹⁷⁵ Plesser 1900, S. 466.

¹⁷⁶ Gröbl 1998, S. 108.

¹⁷⁷ Biélsky 1860, S. 6.

menschlichen Gebeinen von einer Stärke angetroffen wurden, welche für eine kraftvolle Generation Zeugnis geben. Der Hofraum des jetzigen Gasthofes, die westliche Abgrenzung des Kreuzganges, war der Begräbnisplatz für die Dienstleute des Klosters.“¹⁷⁸

Die Augustiner-Chorherren haben nach der Übernahme genau die Gebäudeteile, die oberhalb der Gruft lagen, zu Stallungen umfunktioniert und die Rinderjauche in die Grufträumlichkeiten gepumpt. Dadurch kam es zur Zerstörung von vermuteten Grabesinschriften.¹⁷⁹

Die schwerwiegendsten Umgestaltungen am Kloster und vor allem an der Klosterkirche geschahen unter Propst Hieronymus Übelbacher, welcher als Nachfolger Gottfrieds von Haslingen gilt und am 15. Juni 1710 sein Amt antrat. Übelbacher gilt als der barocke Bauherr von Dürnstein schlechthin, auf ihn gehen auch die barocken Veränderungen des Augustiner Chorherrenstiftes zurück, wo er beispielsweise den mächtigen Turm errichtete. Um das Antlitz der mittelalterlichen Klarissenkirche, welches damals das Stadtbild dominierte, zu mindern, veranlasste er den Abbruch des Satteldaches der Kirche um circa eineinhalb Meter, was auch die Zerstörung des Gewölbes zur Folge hatte. Auch der kleine Turm über der Westwand wurde abgetragen. Das Langhaus der Kirche erfuhr im Jahre 1716 die Umfunktionierung zu einem Getreidespeicher, dem sogenannten Schüttkasten. Dies geschah durch das Anbringen von Zwischendecken. Des Weiteren wurden die hohen gotischen Fenster zugemauert und an deren Stelle kleine, in ihrer Form querrrechteckige Fenster eingesetzt. Übelbacher ließ auch das gotische Nordportal und das südlich gelegene Portal zu barocken Toren umgestalten. Kranner merkt zu den Veränderungen an der Kirche folgendes an: *„In das gotische Haupttor derselben wurde ein steinerner Rundbogen hineingemörtelt mit den Initialen des Propstes und der Jahreszahl 1716, gewissermaßen die Firmenbezeichnung; eine Lösung, die optisch nicht jedermanns Geschmack ist. Das hohe Dach wurde abgetragen und durch ein Innendach ersetzt; auch der Turm mußte (sic!) fallen. Böse Zungen meinten, das sei geschehen, damit man den schönen, neuen, pröpstlichen Turm der Stiftskirche besser sehen könne.*“¹⁸⁰ Zwischen Langhaus und Chor wurde eine Mauer errichtet, sodass die Apsis fortan als Kastenkapelle genutzt wurde, in welcher während der Umbauarbeiten am Chorherrenstift die Messe gehalten wurde.¹⁸¹

¹⁷⁸ Ebenda 1860, S. 2.

¹⁷⁹ Ebenda 1860, S. 8.

¹⁸⁰ Kranner 1962, S. 7.

¹⁸¹ Gröbl 1998, S. 108-109/Hofmann 1952, S. 22/Schedl 2005c, S. 16-17

Auch die östlich gelegenen Fenster des Chores sollen in dieser Zeit oben und unten teilweise vermauert worden sein.¹⁸²

Im Bereich der anderen Klostergebäude kam es unter anderem zu folgenden Veränderungen: Anstelle der ehemaligen Nonnenklausur wurde ein Lustgarten angelegt, der nach seiner darin befindlichen Schießstätte, die Bezeichnung „Schießgarten“ erhielt.¹⁸³

Durch die Profanisierung des Langhauses zu einem Schüttkasten und durch den darunterliegenden Keller schuf sich Übelbacher optimale Lagerräume. Diese benötigte er nämlich für seinen intensiv vorangetriebenen Wein- und Getreidehandel, aus welchem er die finanziellen Mittel für seine Bauvorhaben schöpfte.¹⁸⁴

Die Aufhebung des Augustiner Chorherrenstiftes erfolgte im Jahre 1788. Daraufhin wurden die Einrichtungsgegenstände, Realitäten und Gründe des Stiftes zum Verkauf freigegeben.¹⁸⁵

Im Jahre 1820 gelangten die ehemalige Klarissenkirche und die noch vorhandenen Gebäude des Klosterkomplexes an Privateigentümer. Die Apsis, sprich die Kastenkapelle, und den Schießgarten hatte weiterhin das Stift Herzogenburg inne. Frigidian II. Schmolk, der ab dem 29. August 1888 Probst von Herzogenburg war und nebenbei auch der Haushistoriograph, wirkte dem Verfall der Kastenkapelle entgegen, indem er sie neu eindecken ließ.¹⁸⁶

Die ehemaligen Klostergebäude dienen seit dem Jahre 1841 als Gasthof. Seit dem Jahre 1880 sind sie zusammen mit dem ehemaligen Kirchenlanghaus in Besitz der Familie Thiery, die verschiedene Umgestaltungen tätigte, und bis heute ihr „Hotel-Restaurant Richard Löwenherz im ehemaligen Klarissenkloster“ führen. Die Familie ist sehr bemüht um den Erhalt der noch vorhandenen gotischen Bausubstanz. Raimund Thiery veranlasste im Jahre 1936 als damaliger Besitzer der Gebäude die Freilegung des ehemaligen

¹⁸² Biélsky 1860, S. 6.

¹⁸³ Biélsky 1859, S. 178.

¹⁸⁴ Kranner 1962, S. 7.

¹⁸⁵ Schmettan 1948, S. 166.

¹⁸⁶ Reischl 1918, S. 98.

gotischen Nordportals an der Klosterkirche, welches von Übelbacher ein barockes Kleid angelegt bekam.¹⁸⁷ Die Apsis ist heute noch immer in Besitz des Stiftes Herzogenburg.¹⁸⁸

Abschließend soll an dieser Stelle noch angemerkt werden, dass sich das Wirken des Klarissenklosters in Dürnstein deutlich von den frühen Vorstellungen der Franziskanischen Ordensgemeinschaft, dessen Lebensform sich vor allem durch das Armutsideal auszeichnete, unterschied. Englisch nennt das Kloster Kleinstift. Das Urbar des Klosters, welches noch erhalten ist, veranschaulicht eindrucksvoll die wirtschaftliche Entwicklung beziehungsweise Entfaltung des Konventes während des 14. und 15. Jahrhunderts.¹⁸⁹

¹⁸⁷ Ebenda 1998, S. 109-110/Schedl 2005c, S. 18.

¹⁸⁸ Für diese Information sei Frau Thiery herzlichst gedankt.

¹⁸⁹ Englisch 1982, S. 302. In einem Urbar werden die Besitzbestände sowie die zu verrichtenden Gebühren und Abgaben der Untergebenen an den Grundherren festgehalten. Das Urbar des Klarissenklosters in Dürnstein ist in zwei Teile gegliedert, zum einen finden sich erste Aufzeichnungen aus dem Jahre 1309, zum anderen ein späteres Verzeichnis, welches unter der Äbtissin Anna II. von Schaunberg um 1400 angelegt wurde. (Gröbl 1998, S. 52 und Mayrhofer 1992, S. 55-56.) Für genaue Ausführungen zu den Aufzeichnungen im Urbar siehe Gröbl 1998, S. 52-53.

8. Die Baubeschreibung und Rekonstruktion der ehemaligen Nonnenkirche

Wie bereits erwähnt, tritt die Klarissenkirche heute in stark veränderter Form in Erscheinung und lässt das mittelalterliche Aussehen teilweise nur mehr erahnen. Im Dehio wird sie als Ruine bezeichnet.¹⁹⁰

Doch anhand der noch vorhandenen Bausubstanz aus dem Mittelalter kann das damalige Erscheinungsbild größtenteils rekonstruiert¹⁹¹ werden. Die Ausführungen in den folgenden Unterkapiteln beinhalten sowohl eine genaue Beschreibung des heutigen Erscheinungsbildes der Klosterkirche, als auch eine sorgfältige Bestandsaufnahme der erhaltenen gotischen Einzelelemente, durch welche das mittelalterliche Aussehen der Kirche größtenteils rekonstruiert werden kann.

8.1 Zur Lage des Klosters

Die ehemalige Klosteranlage befindet sich im Südwesten der Stadt Dürnstein (Abb.35+36+37) nahe der ehemaligen Stadtmauer, welche im Süden an das Donauufer grenzt. Die Ost- und Südmauer der Stadt sind gleichzeitig die Umfassungsmauer des Klosters. Das Klosterareal bildet eine Vierflügelanlage, welche einen rechteckigen Hof einschließt. Die Klosterkirche bildet dabei den Nordostflügel und bestimmt durch ihre Ostung die Lage der übrigen Klostergebäude. Die Unterkunft der Minoritenbrüder ist heute nicht mehr erhalten, befand sich aber vermutlich nördlich der Klosterkirche in Richtung Stadt. Die Konventgebäude der Klosterfrauen erstrecken sich südlich der Kirche zur Donau hin und sind heute in das Restaurant-Hotel Richard Löwenherz integriert. Nördlich der Kirche, außerhalb der Klostermauern befand sich im Mittelalter der Hauptplatz des Ortes. Der Bereich zwischen dem Kreuzgangflügel im Osten und der Stadtmauer diente

¹⁹⁰ Dehio 1990, S. 131.

¹⁹¹ Einen Rekonstruktionsversuch der Klarissenkirche und des Klosters unternahm erstmals Univ. Doz. Dr. Barbara Schedl im Jahre 2005 im Zuge des kulturhistorischen Projekts „Burg-Stadt-Kloster, Dürnstein im Mittelalter“, das sie gemeinsam mit Dr. Gottfried Thiery initiierte und dem sie als wissenschaftliche Leiterin vorstand. Ziel des Vorhabens war das Aussehen der Stadt Dürnstein um 1476 multimedial zu rekonstruieren.

vermutlich als landwirtschaftliche Anbaufläche des Klosters. Heute befindet sich auf diesem Areal der Garten des Hotels inklusive Schwimmbad.¹⁹²

8.2 Der Außenbau

Abbildung 38 zeigt die Klosteranlage in ihrer heutigen Verfassung. Im vorderen Bildgrund sind die Nord- und Westfassade der aus Bruch- und Backsteinen gebildeten Kirche zu sehen mit den hohen vermauerten Fenstern und den eingesetzten Schüttkastenöffnungen. An den Wänden des Langhauses sind noch die Reste einer Verputzung vorhanden. Das Satteldach und der Turm sind nicht mehr erhalten, weil sie, wie bereits erwähnt, unter Propst Hieronymus Übelbacher entfernt wurden. Heute besitzt der Kirchenbau ein Dach, welches aus aneinandergfügten Satteldächern geformt wird.

Die Maße der Kirche betragen in der Länge 34 Meter und in der Breite 11,5 Meter. Der Gewölbescheitel verlief vermutlich in einer Höhe von 16,5 Meter. Der Chor war 10 Meter hoch und erreichte somit beinahe zwei Drittel der Langhaushöhe.¹⁹³

Schedl zufolge liegt der Chor heute ungefähr 1,5 Meter höher als das Kirchenlanghaus.¹⁹⁴ Wie viel der Niveauunterschied ursprünglich betrug, lässt sich aufgrund des Kellereinbaues¹⁹⁵ gegen Ende des 17. Jahrhunderts nicht mehr nachvollziehen.

8.2.1 Das Langhaus

Die Nordfassade (Abb.39) des Kirchenlanghauses wird durch fünf Strebepfeiler mit Pultdachung, welche sich jeweils durch eine zweifache Abstufung auszeichnen und nach oben hin leicht verjüngen, in fünf Achsen geteilt. Zudem gliedern sie das Langhaus in fünf Joche und fingen den Schub des nicht mehr erhaltenen Gewölbes auf. In jeder der fünf Achsen befinden sich je ein spitzbogiges Fenster, wobei heute nur mehr ihre Umrisse, die

¹⁹² Vgl. Schedl 2009, S. 51.

¹⁹³ Ebenda 2005 (CD)/Gröbl 1998, S. 99.

¹⁹⁴ Schedl 2005a (CD).

¹⁹⁵ Siehe S. 56.

Kranner poetisch als „*Ränder erloschener Augen*“¹⁹⁶ bezeichnet, zu erkennen sind. Die Mittlere beherbergt zudem ein Portal (Abb.40), welches, wie bereits erwähnt, im Jahre 1936 wieder freigelegt wurde und heute die zwei Bauphasen zeigt. Zum einen ist der gotische Abschluss in Form eines mehrfach profilierten Spitzbogens zu erkennen, zum anderen das unter Propst Hieronymus Übelbacher eingesetzte barocke Korbportal.

Im Spitzbogenfeld des Tores (Abb.41) befand sich ein Fenster des Schüttkastens, welches beim Entfernen der barocken Hülle um einen halben Meter hinauf verlagert wurde. Durch das Einsetzen des Schüttbodenfensters wurde ein Teil des Spitzbogens ruiniert. Dort befindet sich heute Kunststein. Auf dem barocken Bogen hat sich die Inschrift „17 H. P. Z. T. 16“ erhalten. Die Buchstaben und Zahlen bedeuten „Hieronymus Propst zu Tirnstein“ und die Jahreszahl 1716, welche die Umgestaltung des Langhauses zum Getreidespeicher angibt.¹⁹⁷ Dieses Portal bildete den Zugang für die Kirchenbesucher, denn vor der Nordfassade befand sich der Hauptplatz der Stadt.¹⁹⁸

Die beiden östlich gelegenen Strebepfeiler weisen jeweils eine Öffnung auf. Hier befand sich vermutlich ein Gang (Abb.43) zu den Räumlichkeiten der Minoritenbrüder, welche sich im Norden der Klosteranlage befunden haben sollen. Der Gang weist Reste einer Wölbung (Abb.44) auf und war vom Hauptplatz aus durch ein Portal (Abb.42) betretbar. Über diesem rundbogigen Portal befindet sich eine Steinschnitt-Darstellung des Hl. Florian. Diese stammt von der Hand des Malers und Dichters Gottfried Hofmann aus dem Jahre 1929 und soll auf das nebenan untergebrachte Feuerwehrlager Bezug nehmen.¹⁹⁹

Der Zutritt zum Klarissenkloster lag westlich der Nordfassade, wo sich vermutlich auch die Wirtschaftsgebäude des Klosters erstreckten. An deren Stelle befindet sich heute das von der Familie Schendl geführte Hotel-Restaurant „Sänger Blondel“.²⁰⁰ Dehio zufolge soll die Tormauer (Abb.45+46), welche westlich an die Nordwand der Kirche anschließt und die Verbindung zu diesem Hotel-Restaurant bildet, um 1900 auf den mittelalterlichen Resten des ehemaligen Torwächterhauses des Klosters erbaut worden sein.²⁰¹

¹⁹⁶ Kranner 1962, S. 2.

¹⁹⁷ Donin 1935, S. 182/Biélsky 1860, S. 6.

¹⁹⁸ Schedl 2005c, S. 18.

¹⁹⁹ Hofmann 1952a, S. 9./Hofmann 1952b, S. 22.

²⁰⁰ Schedl 2005c, S. 18.

²⁰¹ Dehio 1990, S. 132.

Die Südfassade (Abb.47+48) des Kirchenlanghauses wird durch vier Strebepfeiler in fünf Achsen gegliedert. Im Unterschied zur Nordfassade sind die Strebepfeiler hier schwächer ausgeführt und besitzen keine zweifache Treppung. Das wird wohl daran liegen, dass hier im unteren Bereich der Fassade zum Kloster gehörende zweigeschoßige Bauteile, die Schedl als doppelgeschoßigen Kreuzgang identifizierte, angefügt waren.²⁰² Dieser fing zusammen mit den Strebepfeilern die Schübe des Gewölbes auf. Die ersten vier Achsen Richtung Osten nahmen jeweils ein spitzbogiges Fenster auf, welche heute – wie an der Nordfassade - nur durch ihre Umrisse zu erkennen sind. Heute beherbergt die mittlere Achse ein barockes Korbportal (Abb.49).

Wie Donin festgestellt hat, kann über der heutigen Bedachung die Höhe des ehemaligen Gewölbes und das Maßwerk (Abb.50) der hohen gotischen Fenster ausgemacht werden.²⁰³ Anhand der noch vorhandenen Füllformen und Umrisse der Öffnungen könnten für das Langhaus spitzbogige Fenster mit zwei Bahnen (Abb.51), über welchen sich ein liegendes durch einfache Stege gebildetes Dreiblatt mit auslaufenden Nasen befunden hat, rekonstruiert werden.²⁰⁴ Die zwei Bahnen, über deren Form (Dreiblattbogen, Lanzettbogen etc.) keine Aussagen mehr getätigt werden können, ergeben sich aufgrund der Breite der Öffnungen. Die Laibung der Fenster dürfte nach innen schräg und unprofiliert gewesen sein. Heute befinden sich in den zugemauerten Fensteröffnungen je zwei querrrechteckige Fenster (Abb. 52), die das Langhaus nach der Umfunktionierung zu einem Schüttkasten erhellen.

Zwei über die Ecken reichende Strebepfeiler bilden den Rahmen der Westfassade (Abb.53). Ein weiterer Strebepfeiler liegt in der Mitte der Fassade und teilt diese in zwei Abschnitte, welche jeweils ein heute vermaueretes Fenster aufnehmen. Zudem kann durch diese Strebe die Zweischiffigkeit der Kirche von außen gedeutet werden. In ihrer Ausgestaltung sind die Strebepfeiler gleich jenen, die sich an der Nordfassade befinden. Die Fenster (Abb.54) rekonstruiert Schedl als spitzbogige Maßwerkfenster mit drei Bahnen, wobei jede Fläche in einem Dreipass endet und sich über den Bahnen zwei liegende Dreiblätter befinden.²⁰⁵ Diese dreibahnige Form ist durchaus plausibel, da die

²⁰² Schedl 2006, S. 45.

²⁰³ Donin 1935, S. 182.

²⁰⁴ Schedl 2005a (CD).

²⁰⁵ Ebenda 2005a (CD).

Fenster der Westseite wesentlich breiter sind, als jene an der Nord- und Südfassade und somit drei Bahnen aufnehmen hätten können. Die Rekonstruktion der Gestaltung des Maßwerkes durch dreiblättrige Formen folgt den erhaltenen Resten und steht in Analogie zu der nördlichen und südlichen Wand.

In der ältesten Ansicht von Dürnstein, dem Wappenbrief von Friedrich dem III. aus dem Jahre 1476 (Abb.55), und in dem Stich von Merian aus dem Jahre 1649 (Abb.56), ist zu erkennen, dass sich über dem Westgiebel ein kleiner Turm beziehungsweise ein Dachreiter befunden hat, dem der mittlere Strebepfeiler als Verstärkung diente. Das Türmchen dürfte über einem achteckigen Grundriss errichtet worden sein. Seine Gliederung erfuhr es vermutlich durch dreieckige Giebel mit einem darüberliegenden spitzen Helm. Donin beruft sich bei der Beschreibung des Turmes auf den Handkalender des Propstes Hieronymus Übelbacher aus dem Jahre 1716. Aus diesem ginge hervor, dass das Türmchen auf einem riesigen Bogen, der aus Quaderstücken geformt war, auflag. Aufgrund der Baufälligigkeit dieses Bogens hätte Übelbacher auf Anraten des Architekten Jakob Prandtauer den Turm abtragen lassen müssen.²⁰⁶

Die Grundform des Dachreiters (Abb.57) ist heute noch zu erkennen. Diese Platzierung von kleinen Türmchen war nicht ungewöhnlich, sie spielten eine nützliche Rolle. In ihnen war zumeist eine Glocke angebracht, dessen Läuten für den Ablauf des Alltages im Mittelalter generell, sowie im Kloster von maßgeblicher Wichtigkeit war.²⁰⁷

Im unteren Bereich hatte die Westfassade zwei Rundfenster (Abb.58+59), welche heute vermauert und nur mehr im Inneren des Langhauses zu erkennen sind. Laut Schedls Rekonstruktion (Abb.54) hatten diese runden Öffnungen einen Vierpass eingeschrieben.²⁰⁸ Dies ist aber heute aufgrund der Vermauerung nicht mehr erkennbar. Nach Ansicht der Verfasserin könnte aufgrund der dreiblättrigen Maßwerkformen der Langhausfenster die Vermutung angestellt werden, dass diese Rundfenster ein Vierblatt aufgewiesen haben.

Zwischen dem nördlichen und mittleren Strebepfeiler der Nordfassade befindet sich ein eingestellter schmaler Vorbau (Abb.60), der ungefähr die halbe Höhe der Westwand

²⁰⁶ Donin 1935, S. 181-182.

²⁰⁷ Schedl 2005a (CD).

²⁰⁸ Ebenda 2005a (CD).

einnimmt und ein vermauertes Spitzbogenportal, anstelle dessen sich heute drei Fenster und eine Türe befinden, aufweist. Dehio vermutet darin einen ehemaligen Vorhallenbau mit Spitztonnengewölbe aus der Bauzeit der Kirche.²⁰⁹ Dieser Bauteil wird in der Literatur einzig und allein von Dehio thematisiert. Weitere von der Verfasserin angestellte Überlegungen dazu folgen bei der Beschreibung des Innenraumes.

8.2.2 Der Chor und die Minoritenunterkunft

Der Chor (Abb.61+62) weist Reste einer Verputzung auf und erstreckt sich über ein Joch. Abgeschlossen wird er durch ein fünf Achtel Polygon. Seine Gliederung erfährt er außen durch drei sich nach oben hin leicht verjüngende Strebepfeiler mit zweifacher Abstufung und Pultdächern, wobei der südlichst gelegene direkt an einen weiteren durchfensterten Bauteil, an die nach dem Jahre 1716 an dieser Stelle eingerichtete Sakristei, anschließt beziehungsweise in diesen integriert ist. Zur Gewinnung dieses Raumes wurden wahrscheinlich Teile des einstigen Klosterganges umfunktioniert. Biélsky vermutet, dass sich die ehemalige Sakristei auf der rechten Seite des Chores ebenerdig befunden hat.²¹⁰

Links von der Sakristei (Abb.63) sind die Reste einer abgebrochenen Mauer erhalten. Hierbei dürfte es sich um eine Trennwand gehandelt haben, die den Klostergarten, welcher bis zur Stadtmauer verlief, in zwei Bereiche gliederte. Reste dieser Mauer sind auch noch an der Innenseite der Stadtmauer zu sehen. Der nördliche Abschnitt, welcher den Chor umschloss, war vermutlich den Minoritenbrüdern vorbehalten. An der Apsis und den Chorstreben sind Reste von Mauern zu sehen, wodurch angenommen werden kann, dass hier Verbauungen vorhanden waren. Zwischen nördlicher und südlicher Strebe ist dies noch deutlich zu erkennen. Schedl zufolge liegt auch die Vermutung nahe, dass die Minoriten vielleicht einen kleinen Kreuzhof (Abb.64) gehabt haben, der bis zur Stadtmauer reichte.²¹¹

Biélsky nimmt die Unterkunft der Minoriten in der Ecke an, „wo nordöstlich die Klostergebäude mit dem damaligen Pfarrhofe zusammenstiessen.“²¹² Im Jahre 1972

²⁰⁹ Dehio 1990, S. 132.

²¹⁰ Biélsky 1860, S. 7.

²¹¹ Schedl 2005c, S. 16 und 2005a (CD)/Gröbl 2005 (CD)/ Vgl. auch Schedl 2006, S. 325.

²¹² Biélsky 1860, S. 7.

erfolgte die Anlegung eines Schwimmbades im ehemaligen Klostergarten. Bei diesen Bauarbeiten wurden Mauerreste entdeckt. Frau Franziska Thiery meint, hierbei könnte es sich um Teile der einstigen Minoritenbehausungen gehandelt haben. Es kam jedoch zu keiner genaueren Untersuchung dieser Reste.²¹³ Englisch merkt zur Minoritenniederlassung beim Dürnsteiner Klarissenkonvent an, dass diese *„nie ein förmliches, selbstständiges Kloster wurde. Sicher wird man Dürnstein [die Minoriten] daher immer im Zusammenhang mit dem Minoritenkloster von Stein zu sehen haben.“*²¹⁴ Da von dieser Unterkunft nichts mehr erhalten ist, können keine weiteren Aussagen seitens der Verfasserin getroffen. Es muss bei den dargelegten Meinungen belassen werden.

Die Apsis (Abb.61) wird durch ein Maßwerkfenster an der Nordseite, sowie durch zwei auf der Ostseite erhellt. Die Fensteröffnungen (Abb.65) werden aus zweibahnigen Flächen gebildet, die jeweils in Form eines Dreiblattbogens enden. Darüber befindet sich ein liegendes Dreiblatt. Die Laibungen der Öffnungen sind abgeschrägt und unprofiliert.

Die Fenster an der südlichen Chorwand sind laut Schedl seit jeher vermauert. Diese Vermauerung sieht Schedl in einer runden Fensteröffnung (Abb.66) im östlichen Trakt des Kreuzganges begründet. Dieses große Fenster befindet sich auf der Seite der Konventkirche im Giebel des Flügels. Heute ist die Öffnung aufgrund einer Vermauerung infolge der Umbauarbeiten zum Hotel nicht mehr durchsichtig, aber während der Bestehungszeit des Klosters hätte es den Blick in die Apsis freigegeben. Die Klosterfrauen hätten demnach vom Kreuzgang aus über die Sakristei, welche zwischen dem östlichen Konventgebäude und Chor eingestellt war, in den Apsisraum schauen können. Dieses architektonische Detail bildete wohl einen Konfliktpunkt, da ja dem weiblichen Klosterpersonal jeglicher Kontakt mit den anwesenden Brüdern untersagt war. Um dieser baulichen Fehldisposition Abhilfe zu schaffen, wurden die Fenster an der südlichen Chorwand durchgängig zugemauert.²¹⁵ Es stellt sich hier die Frage, ob es nicht weniger Aufwand bedurft hätte anstelle der Chorfenster gleich das Rundfenster zu verschließen.

Biélský äußert sich auch zu einer weiteren Vermauerung. Ihm zufolge war das nördliche Apsisfenster während der Bestehungszeit des Dürnsteiner Klosters im unteren Bereich

²¹³ Gröbl 1998, S. 89.

²¹⁴ Englisch 1982, S. 302.

²¹⁵ Schedl 2005c, S. 19 und 2006, S. 51.

verschlossen, weil sich dort der einstige Brüderchor befunden haben soll. Dieser sei oberhalb der einstigen Sakristei gelegen und durch einen sich im nördlichen Chorstrebe Pfeiler befindlichen Zugang betretbar gewesen. Das Vorhandensein dieses Brüderchores sieht Biélsky in einer Urkunde aus dem Jahre 1308 begründet.²¹⁶ „*Der freigebige Stifter, Leutold von Chunring, wollte nämlich den Töchtern der heiligen Clara bei der Erfüllung ihrer Ordensregel die Obsorge für das tägliche heilige Messopfer so viel als thunlich sicher stellen, und stiftete desshalb zum klösterlichen Gottesdienste in Tirnstein drei Minoritenpriester durch gewisse in der diessfälligen Urkunde vom 28. Oktober 1306 festgestellte jährliche Lehen-Ertragnisse. Diese Renten vermehrte er durch ein zweites derartiges Stiftungs-Document vom 21. April 1308 zum Behufe eines ewigen Lichtes vor dem Frauen-Altar im Brüder-Chore.*“²¹⁷ Donin merkt in seinen Ausführungen zur Brüderchor-Thematik folgendes an: „*Auch die erste Südstrebe des Presbyteriums ist durchbrochen. Hier führt der Aufgang zu einem Raum über der alten Sakristei, in dem Biélsky mit Recht den alten, 1308 urkundlich gesicherten Brüderchor vermutet, der wie die alte Sakristei und wohl auch die Brüderwohnung getrennt vom Klosterbau zugänglich war. Da dieser an der Südseite durch ein Rundfenster belichtete Zugang durch Strebe Pfeiler von Langhaus und Chor stieß, so müssen Langhaus und Chor gleichzeitig und um 1308 wenigstens zu dieser Höhe gewachsen sein.*“²¹⁸

Der Brüderchor wirft viele Fragen auf. Ob dieser Brüderchor tatsächlich vorhanden war, lässt sich nach Ansicht der Verfasserin am heutigen Bau nicht mehr ausmachen. Es stellt sich die Frage, ob überhaupt ein eigener Chor für die anwesenden Minoritenbrüder notwendig gewesen wäre, wenn die Klosterfrauen die Messe und ihre Gebete auf der gesicherten Nonnenempore²¹⁹ verrichteten. Zudem decken sich die Ausführungen von Biélsky und Donin nicht. Biélsky spricht von einer Durchbrechung der nördlichen Chorstrebe, wohingegen Donin einen Zugang im südlichen Strebe Pfeiler des Presbyteriums annimmt. In der Nordstrebe ist zwar auf einer ungewöhnlichen Höhe eine Nische (Abb.67) zu sehen. Wozu diese diente, kann aber nicht mehr nachvollzogen werden. Vermutlich war sie Teil der alten Sakristei. Vielleicht liegt bei Biélsky eine Fehlinterpretation der genannten Urkunde vor und dieses Dokument bezieht sich nicht auf einen separaten

²¹⁶ Biélsky 1860, S. 6-7.

²¹⁷ Ebenda 1860, S. 7.

²¹⁸ Donin 1935, S. 181.

²¹⁹ Siehe Kapitel 8.3.2.

Brüderchor, sondern auf den eigentlichen Chor der Kirche. Donin fügt seinen Ausführungen eine Fotografie (Abb.68) hinzu, die den Aufgang zeigen soll. Aus Sicht der Verfasserin liefert diese Abbildung keinen eindeutigen Beweis für das Vorhandensein eines Brüderchores. Vermutlich bestand anstelle der im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts adaptierten Sakristei ein Aufgang, der zum Kreuzgang des Klosters führte. In der heutigen Sakristei lassen sich aber keine Indizien für einen einstigen Aufgang feststellen. All diese Vermutungen und Fragen können aufgrund der starken Veränderung der Gebäude nicht mehr bestätigt beziehungsweise geklärt werden, sprich über den Brüderchor lassen sich keine verbindlichen Aussagen mehr treffen.

Das heutige Dach des Chores muss aus dem 20. Jahrhundert stammen. Denn der nach einer Zeichnung von Eugen Krüger aus dem Jahre 1853 angefertigte Holzschnitt (um 1870) von Conrad Grefe (Abb.69) und ein Foto in der österreichischen Kunsttopographie aus dem Jahre 1907 (Abb.70) zeigen das Presbyterium ohne Bedachung.²²⁰ Zudem zeigen diese Abbildungen die zwei östlichen und das nördliche Apsisfenster noch im teilweise vermauerten Zustand. Des Weiteren besitzt Frau Thiery ein Foto aus dem Jahre 1875, worauf die Chorfenster noch teilweise eingeschlagen und vermauert zu sehen sind, sowie keine Bedachung. Das heißt, die Vermauerung dürfte auch im 20. Jahrhundert abgenommen worden sein. Anno 1950 kam es zur Übertragung der Kreuzigungsfresken aus der Nonnenempore in den Chor. Folglich müssten spätestens zu diesem Zeitpunkt das Apsisdach und die Fenster wiederhergestellt worden sein. Frau Thiery merkt dazu noch an, dass sich vor allem die Gesellschaft der Freunde Dürnstein, die um 1948 gegründet wurde, zusammen mit dem Bundesdenkmalamt in diesen Belangen sehr engagiert hat.²²¹

8.2.3 Die Konventgebäude

Die zweigeschossigen Gebäude der weiblichen Klostersgemeinschaft befanden sich direkt südlich anschließend an die Kirche und bildeten im Zentrum einen Hof. Schedl vermutet die ehemaligen Zellen der Nonnen im östlichen Flügel des Kreuzganges sowie den Kapitelsaal im Erdgeschoß. Vom einstigen Kapitelsaal (Abb.71+72) sind heute noch Reste, wie die Apsis in Form eines Polygons, eine Mittelstütze und ein spitzbogiges Portal zu

²²⁰ Biélsky 1860, S. 4./Tietze 1907, S. 41.

²²¹ Für diese Hinweise sei Frau Thiery herzlichst gedankt.

sehen. Des Weiteren haben sich Strebepfeiler erhalten, die darauf schließen lassen, dass beide Geschoße des Flügels gewölbt waren. Dieser Trakt war im Osten dem Langhaus vorgelagert. Im heutigen Stiegenhaus des Hotels können noch seine schmalen, spitzbogigen Fenster (Abb.73) betrachtet werden. Auf der südlichen Seite Richtung Donau könnten sich Schedl zufolge der Speisesaal und die Küche befunden haben. Dies lasse sich in den guten Versorgungs- beziehungsweise Entsorgungsoportunitäten durch die praktische Lage an der Donau begründen. Der Kreuzgangflügel im Westen nahm vermutlich die Räumlichkeiten des im Kloster anwesenden Personals auf. Darüber hinaus könnte er auch als Versorgungstrakt genutzt worden sein. Im Zuge eines Umbaus im Hotel sind zwei Teile von Arkadenbögen (Abb.74+75) des Erdgeschoßes entdeckt worden. Aufgrund dieser besteht die Annahme, dass der westliche Klostertrakt im Barock eine Vergrößerung erfahren hat. Seine Tiefe dürfte anfänglich ungefähr sechs Meter betragen haben. Zudem stellen diese erhaltenen Reste ein wichtiges Indiz für die ursprünglichen Ausmaße des gesamten Kreuzganges dar. Der durch die Arkaden gebildete Gang erstreckte sich vermutlich über beide Geschoße und war den Zellen der Schwestern vorgeschoben. Im Zuge einer Restaurierung im einstigen Obergeschoß wurden gotische Fenstergewände (Abb.76) freigelegt. Diese Öffnungen bildeten die Belichtungsquelle für die Räumlichkeiten der Nonnen vom vorgelagerten auf der Hofseite gelegenen Gang. Die Klosterzellen hatten eine ungefähre Größe von drei mal drei Meter.²²²

8.3 Der Innenraum

8.3.1 Das Langhaus

Durch die Umfunktionierung des Langhauses der Klosterkirche zu einem Schüttkasten wurden Zwischendecken aus Holz eingezogen, die das Gebäude somit in einzelne Geschoße teilen und das heutige innere Erscheinungsbild (Abb.77+78) dominieren. Jedes Geschoss wird durch die querrrechteckige Fensteröffnungen erhellt. Des Weiteren erfährt das Langhaus heute eine Teilung in zwei Schiffe durch vier achteckige Holzpfeiler, die ursprünglich aus Stein gewesen sein dürften. Im Garten des Hotels hat sich ein vermutlicher Pfeilerrest (Abb.79) eines Langhauspfeilers erhalten, der eine achteckige

²²² Schedl 2006, S. 325-326.

Form besitzt und heute als Träger einer steinernen Tischplatte dient. Laut Donin sollten die Pfeiler im unteren Bereich noch erhalten sein und den Kern für die Gewölbekonstruktion des Kellers, der unterhalb der Kiche im Jahre 1693 angelegt wurde, formen. Zu diesem Zeitpunkt besaß die Klosterkirche nämlich noch ihr Gewölbe und das Dach.²²³

Der Einblick vom Langhaus in den Chor bleibt dem Betrachter heute verwehrt, weil der einstige Triumphbogen (Abb.80+81), welcher die beiden Raumkompartimente miteinander verband, zugemauert ist. Seine Umrisse und die spitzbogige Form sind aber noch erkennbar.

8.3.2 Die Nonnenempore

Einen Anhaltspunkt für die erste Lokalisierung einer Nonnenempore auf bildlichen Quellen bildet der Dachreiter, der für gewöhnlich die Klosterglocke aufnahm. Um den Klostertagesablauf problemlos regeln zu können, sollte die Glocke leicht zugänglich und durch ein Seil zu betätigen gewesen sein.²²⁴

Im untersten Geschoß des Langhauses haben sich im Westen an den Wänden Konsolen (Abb.82) in Form eines Polygons erhalten. Diese lassen auf eine Nonnenempore schließen, die sich in den zwei westlichen Jochen, circa in 3,5 Meter Höhe der Kirche befand und ungefähr bis zur Hälfte des Raumes reichte. Auf diesen noch vorhandenen Bauteilen lag die einstige Nonnenempore auf. An der südlichen und nördlichen Langhausmauer sind zudem Reste eines Gewölbeansatzes (Abb.83+84) erhalten, die vermutlich Teil der steinernen Brüstung der Nonnenempore gewesen sind. Diese bestehen aus drei flachen Seiten und enden in einer abgeschrägten Konsole. Richtung Osten, zum Schiff der Kirchenbesucher/Laien hin wurde die Empore (Abb.85) also von einem starken Steinbau getragen, der vermutlich auf zwei Rundbögen auflag. An der nördlichen Langhauswand ist heute noch der Abdruck des Auflagers der Brüstung zu sehen. Diese wirkte als abgrenzendes Element gegen Osten und wurde so weit nach oben gezogen, dass die Nonnen nicht zu sehen waren und selber weder Einblick in den Altarraum im Osten, noch in das Langhaus hatten. Die aus Stein und Holz errichtete Empore war den Klosterfrauen

²²³ Donin 1935, S. 183.

²²⁴ Schedl 2006, S. 73.

vorbehalten, welche somit nur durch ihren Gesang und Stundengebete hörbar waren. Zwei heute vermauerte Rundfenster belichteten den Bereich unterhalb der Nonnenempore. Zutritt zur Nonnenempore war den Klosterfrauen durch ein kleines Portal an der südlichen Wand, welches vom Obergeschoß des südlich an die Kirchenmauer angrenzenden Kreuzganges in die Empore führte, gewährt. Diese schmale Öffnung ist heute noch im Verband der Mauer an der südlichen Kirchenaußenwand (Abb.86) zu sehen.²²⁵

Wenn die Nonnen die Empore von dem südlich an die Kirchenwand grenzenden Kreuzgang betreten konnten, was durchaus nachvollziehbar ist, stellt sich jedoch die Frage wozu sich in der Westfassade ein weiteres Portal (Abb.87) befand. Diese in Form eines Schulterbogens abgeschlossene Türe ist heute noch in vermauertem Zustand zu sehen und liegt auch auf der Höhe der einstigen Empore. Heute ist das der Bereich zwischen erster und zweiter Zwischendecke. Donin zufolge bildete diese kleine Öffnung den Zutritt zur Nonnenempore.²²⁶ Demnach hätten also zwei Zugänge in die Nonnenempore geführt. Betrachtet man die Westfassade von außen, dann ist das Portal links von dem Strebepfeiler im Bereich des eingestellten Baugliedes mit Vorhallencharakter, zu lokalisieren. In diesem Vorbau befand sich vermutlich ein Aufgang zu dem Portal der Nonnenempore. Dies könnte wiederum, die von Dehio²²⁷ angenommene Theorie, dass dieses Bauglied größtenteils aus der Entstehungszeit der Kirche stammt, bestätigen. Vorausgesetzt das Portal gehört zum ursprünglichen Bau. Das ehemalige Aussehen des Vorbaues könnte, so wie es am Modell²²⁸ (Abb.88) des Klosters zu sehen ist, rekonstruiert werden. Die heute vermauerte, breite Spitzbogenöffnung hätte demnach als offene Arkade fungiert. Durch diese hätte auch das Rundbogenfenster (heute ebenfalls vermauert) der Westfassade seine Funktion als Belichtungsquelle für den Bereich unterhalb der Nonnenempore erfüllen können, was durch einen geschlossenen Vorbau nicht möglich gewesen wäre.

Durch dieses zweite Portal könnte aus Sicht der Verfasserin der Bischof auf die Nonnenempore gelangt sein, wenn er die Priorin beziehungsweise Äbtissin einsegnete. Die Klausurbestimmungen erlaubten es dem Bischof nämlich für diese Zwecke, die Messe auf der Nonnenempore zu zelebrieren. Des Weiteren war es dem Priester und den Messdienern

²²⁵ Schedl 2006, S. 327 und 2005 (CD).

²²⁶ Donin 1935, S. 182.

²²⁷ Dehio 1990, S. 132.

²²⁸ Das Modell wurde von Prof. Biberschick aus Krems angefertigt, vermutlich in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts. Für diesen Hinweis sei Frau Thiery herzlichst gedankt.

gestattet, um den Nonnen die Kommunion zu reichen, die Empore zu betreten. Dies ging sieben Mal jährlich von Statten.²²⁹

Die Frage, ob der Nonnenchor auf der Empore im Westen von Anfang an bestanden hat, konnte Schedl zufolge eine Analyse der noch erhaltenen Bauteile beantworten. Durch die Untersuchung der sich an den Wänden des Langhauses befindlichen Konsolen ergab sich, dass diese seit Anbeginn Teil des Baues waren. Des Weiteren zeigt die südliche Langhausaußenmauer noch die Baunaht des in den Kreuzgang führenden Portals. Aufgrund der analysierten Wandkonsolen, der Baunaht der Türe und der Kreuzigungsdarstellungen, deren Abdrücke im Langhaus heute noch deutlich zu sehen sind, ergibt sich die Lage des Nonnenchores seit Beginn an auf einer Empore im Westen.²³⁰ Mit der Nonnenempore im Westen folgt der Dürnsteiner Nonnenchor dem verbreiteten Schema in den nördlichen Ordensprovinzen.²³¹

Die nördliche und südliche Wand der Nonnenempore waren ursprünglich von jeweils einer Kreuzigungsdarstellung (Abb.119+120), welche im Jahre 1950 restauriert und in den Chor übertragen wurden, geziert. Im Osten der südlichen Langhausmauer war ursprünglich ein Wappen (Abb.89) angebracht, welches sich heute im Stiegenhaus des Hotel-Restaurants Richard Löwenherz befindet. Das Wappen des Spitzers zeigt die Verschmelzung der Kuenringer Ring- und Balkenwappen und illustriert somit die Lehensbindung an die Kuenringer. Zajic schreibt es Hademar von Spitz zu. Dieser war zusammen mit seiner Frau der Stifter einer täglichen Messe im Jahre 1326 auf dem Altar, welchen er aufstellen ließ. Zudem wählte er die Kirche als seine letzte Ruhestätte.²³²

8.3.3 Der Lettner

Am östlichen Ende des Langhauses im untersten Geschoß, nördlich und südlich des Triumphbogens gelegen, haben sich jeweils drei kanellierte Stützen mit Kapitellen (Abb.90+91) erhalten. Zudem sind Reste von Gewölbeansätzen zu sehen. Tietzes These, dass es sich hierbei um die Teile von ursprünglichen Baldachinaltären handelt, konnte von

²²⁹ Jäggi 2006, S. 186./Schedl 2006, S. 74.

²³⁰ Ebenda 2006, S. 73.

²³¹ Vgl. S. 28.

²³² Schedl 2006, S. 326 und 2005 (CD).

Donin widerlegt werden. Die Reste bilden Elemente eines einstigen Lettners, der sich vor dem Chor befand und circa eine Höhe von fünf Metern hatte. Zweck dieses Einbaues war zum einen eine Abgrenzung, weil der den Blick in den Chor verwehrt, zum anderen bildete er ein wichtiges Kommunikationsmittel in der Klosterkirche. Er fungierte quasi als Bühne und wurde für das Zelebrieren der Messe und den Gesang genutzt. Ebenso fanden die Verkündigungen von essenziellen Nachrichten auf der Lettnerbühne statt.²³³

Der Lettnerereinbau (Abb.92+93) könnte folgendermaßen rekonstruiert werden: Er nahm wahrscheinlich fünf Joche ein. Die Bühne, welche durch eine steinerne Brüstung gebildet wurde, lag auf einer arkadenformenden Stützkonstruktion mit Kreuzrippengewölbe auf. Innerhalb dieser Arkadenstellung dürften sich Altäre befunden haben. Von hier aus fand die Messzelebration für Laien und das Personal des Klosters statt. Einen eindeutigen Beweis dafür liefert eine sich noch heute in der südlichen Wand befindliche Sakramentsnische (Abb.94). Des Weiteren haben sich Reste von Wandmalereien (Abb.95) im südlichen sowie auch im nördlichen Joch des Lettners erhalten. Die Rückwand des Lettners nahm vermutlich ein Portal auf, welches in den sich dahinter befindlichen Chorraum führte. Auf die Bühne des Lettners selbst gelangte man durch eine Wendeltreppe von der Sakristei aus. Vom Lettner aus bestand die Möglichkeit für den Priester, sowohl einen Blick auf die Apsis, als auch auf den Bereich der Laien im Langhaus zu werfen. Sicht auf die Nonnenempore blieb ihm aufgrund der hohen Steinbrüstung verwehrt.²³⁴

8.3.4 Das Gewölbe

Durch den Abbruch der Langhauspeiler lässt es sich heute nicht mehr ausmachen, wie die Rippen des einstigen Gewölbes an diesen ihren Lauf nahmen. An den Wänden des Langhauses haben sich jedoch sowohl an der Nordseite, als auch an der Südseite speziell geformte Gewölbeanläufe (Abb.96+97) erhalten. Diese besitzen birnstabförmige Profile, die jeweils ein eigenes Kapitell aufweisen und an der Vorderseite abgeflacht sind. Die Dienste beginnen ihren Lauf sehr hoch, dadurch wirken die zarten Bündeldienste wie Konsolen (Abb.98), die das ehemalige Gewölbe getragen haben. Die Bündeldienste sowie

²³³ Tietze 1907, S. 108./Donin 1935, S. 184./Schedl 2005a (CD).

²³⁴ Schedl 2006, S. 70./326 und 2005 (CD).

auch das Birnstabprofil der einzelnen Dienste selbst verjüngt sich in den gekerbten Abstufungen.²³⁵ Im unteren Bereich laufen die einzelnen Dienste (Abb.99) spitz zusammen. In der schrägen Abstufung zur Wand erfahren die Dienste eine zusätzliche Einkerbung. Dieselben Gewölbereste sind zudem an der West- und Ostwand (Abb.100) zu finden. Die sich oberhalb des ehemaligen Triumphbogens befindlichen Dienste (Abb.101) laufen ebenfalls in einer Art Konsole zusammen, sind jedoch stärker dimensioniert. Zudem werden diese Dienste unterhalb ihres Zusammenlaufes zu einer Spitze in der Form einer weiteren kleinen Konsole fortgeführt. Bedingt durch die Höhe des Triumphbogens und der Kämpferzone des Gewölbes können sich diese Dienste nicht in derselben Länge wie an den übrigen Langhauswänden entfalten. Das Langhaus wies vermutlich ein vierteiliges oder sechsteiliges Kreuzrippengewölbe auf, welches sich über die fünf Joche erstreckte.

8.3.5 Der Chor

Die Apsis der Dürnsteiner Klarissenkirche befindet sich in einem besseren Erhaltungszustand als das Langhaus. Diese war den Minoritenbrüdern vorbehalten, hier hielten sie ihre täglichen Stundengebete und der Priester las die Messe für die Klostersgemeinde.²³⁶ Ihren Zugang hatten die Mönche im Norden durch ein Portal (Abb.102), welches wahrscheinlich direkt von ihren Räumlichkeiten in den Chor führte. Die Tür wird durch einen profilierten Spitzbogen, dessen innerer Abschluss in Form eines Dreiblattes gebildet wird, geformt. In den Nasen des Dreiblattes befinden sich wiederum eingetiefte Dreiblätter, die nicht mehr vollständig erhalten sind und etwas verzerrt wirken.

Das eigentliche Apsispolygon (Abb.103) liegt um ungefähr 20cm höher als der restliche Chorraum. Die Wände des Chores lassen sich in zwei Zonen teilen, zum einen in die der mit einer einfachen schrägen Laibung ausgestatteten Fenster (Abb.104), zum anderen in die des Sockels. Die Sockelzone (Abb.105+106) jeder Polygonwand wird durch ein Blendarkadenpaar, die, wie beim Nordportal, jeweils einen Spitzbogen bilden und innen in Form eines Dreiblattes abschließen, bestimmt. In den Nasen der Dreiblätter befinden sich wiederum eingetiefte Dreiblätter. An der nördlichen und südlichen Chorwand befinden sich je zwei dieser Arkadenpaare. Die inneren Bogenschenkel der Arkaturen laufen an

²³⁵ Donin 1935, S. 183-184.

²³⁶ Schedl 2005a (CD).

einfachen abgeschrägten Konsolen an. Die äußeren Schenkel reichen bis zum Boden. In jeder der einspringenden Nasen der Arkaden ist ein Dreiblatt eingefügt. Unter diesen Blendarkaden haben sich vermutlich die Sitze der Minoriten um den Hochaltar herum befunden.²³⁷

Die Apsis besitzt ein vierteiliges Kreuzrippengewölbe (Abb.107), welches aus birnstabförmigen Rippen gebildet wird. Diese beginnen circa in halber Höhe der Obergaden ihren Lauf und sitzen auf „gefächerten“ Konsolen (Abb.108). Die Schnittpunkte der Rippen sind durch figürliche Schlusssteine gekennzeichnet, zum einen mit der Darstellung des Lamm Gottes²³⁸ (Abb.109), zum anderen mit einer von Laubwerk umgebenen Maske (Abb.110). Das Lamm Gottes ist in eine ringförmige tellerartige Schale eingebettet. Seinen Kopf wendet es zum Stabkreuz mit Siegesfahne. Der zweite Schlussstein ist ähnlich ausgeführt. Hier befindet sich die Maske umgeben von Eichenblatt ebenfalls auf einem ringförmigen Teller.

Die Südwand des Chores wird von einer weiteren spitzbogigen Öffnung (Abb.111), welche in die ehemalige Sakristei führt, durchbrochen. Es handelt sich um einen schmalen, in die Länge gezogenen Raum (Abb.112), der durch zwei spitze Scheidbögen gekennzeichnet ist, wobei nur mehr einer von den beiden tatsächlich erkennbar ist. Der andere ist beinahe zur Gänze abgebrochen.

8.3.5.1 Die Malereien in der Apsis

Farbreste an den Wänden sowie am Gewölbe des Chores lassen eine einstige reiche farbliche Ausgestaltung vermuten. In den Zwickeln der Arkadenbögen befinden sich aufgemalte Konsekrationskreuze (Abb.113). An der Südwand des Chores, oberhalb der Öffnung zur Sakristei, ist teilweise die bereits genannte Weih- oder Gedenkinschrift²³⁹ (Abb.114), die um ein nicht fertig gestelltes Kreuz gelegt ist, erhalten. Laut Zajic wurden einzelne Buchstaben im Zuge einer Restaurierung von Prof. Fritz Weninger in den Jahren

²³⁷ Ebenda 2005a (CD).

²³⁸ Die Darstellung des Lamm Gottes weist auf das eucharistische Opfer hin. Generell stehen die gewählten Motive mit dem Anbringungsort in engster Verbindung. Darstellungen, die sich auf die Eucharistie beziehen, sind vor allem in den Chören zu finden. (Parucki 1995, S. 154-155.)

²³⁹ Die Inschrift ist in frühen gotischen Majuskeln geschrieben und gibt folgendes bekannt: [...] LPO DO(MINUS) LIVPOLD(US) ... / [M]CCCCIII O NOP... Vgl. auch Fußnote 163.

1950 bis 1952 mit schwarzer Farbe falsch nachgezeichnet, wie zum Beispiel der Name des Stifters Leutold I., der zu Leopold „umbenannt“ wurde. Rechts unterhalb dieser Inschrift befindet sich ein Schild welcher an einem Nagel und einem Riemen in Form eines Ringes, welche allerdings nur aufgemalt sind, befestigt wird. Dieses durch abwechselnd gold und schwarz gefärbte Bahnen neun Mal geteilte Wappen ist jenes der Kuenringer. Des Weiteren enthält die Inschrift die Jahreszahl 1304.²⁴⁰

An der Nordwand des Chores oberhalb des Zuganges, befindet sich korrespondierend mit jenem an der Südwand nochmal das Stammwappen der Kuenringer (Abb.115), wieder aufgehängt an einem gemalten Nagel und Riemen. Im Zwickelfeld des ersten Arkadenpaares Richtung Osten erscheint das Wappen der Puchberger (Abb.116). Hierbei handelt es sich um einen spitzen Schild, der in zwei Bereiche geteilt wird, wobei der eine vollständig schwarz gefärbelt und der andere durch fünf schwarze Rauten vor weißem Hintergrund gestaltet ist. Lanc meint das Wappen könnte als jenes des Ulrich von Puchberg, welcher ein Enkel der Gisela von Puchberg-Kuernring war, identifiziert werden. Er wird in einer Urkunde aus dem Jahre 1305 als Zeuge *Kanonikus und Vicedom* von Passau benannt und starb um 1307. Dennoch dürfe nicht außer Acht gelassen werden, dass es sich bei dem Wappen auch um jenes der beiden Brüder Ulrich und Dietrich von Puchberg, welche die Neffen des vorhin genannten waren, handeln könnte. Diese scheinen nämlich immer wieder als Zeugen in den Urkunden ihrer Onkel Leutold I. und Albero von Kuenring auf.²⁴¹ Da Dürnstein zur Diözese in Passau gehörte, wäre die Anbringung des Wappens des Ulrich von Puchberg durchaus legitim. Zudem fällt sein Sterbedatum in die Zeit der Fertigstellung der Kirche. Das Wappen könnte somit in Gedächtnis an den Verstorbenen an der Apsiswand platziert worden sein.

Eine andere Inschrift (Abb.117) hat sich über dem spitzbogigen Abschluss des östlichen Chorfensters erhalten. Hierbei handelt es sich um die Jahreszahl 1625, welche vermutlich auf eine Restaurierung hinweist.²⁴²

²⁴⁰ Schedl/Zajic 2005, S. 20 und CD.

²⁴¹ Schedl 2005a (CD)/Lanc 1983, S.77.

²⁴² Biélsky 1860, S. 6.

8.3.5.2 Das Kruzifix mit dem Hl. Franziskus

An der nördlichen Seite des Triumphbogens befindet sich eine weitere Wandmalerei (Abb.118), die 1950 freigelegt wurde. Es handelt sich hierbei um den Epitaph des Michael von Neustadt, welcher laut Schedl wahrscheinlich ein Kaplan des Klarissenklosters war, was durch den prominenten Anbringungsort in der Apsis bestätigt werden könnte. Das Bild mit einer Höhe von 0,96m und einer Breite von 0,48m zeigt einen Franziskanermönch in brauner Kutte, der vor dem Gekreuzigten kniet, dessen Füße umgreifend und die Wundmale verehrend. Bei dem Mönch könnte es sich um den verstorbenen Kaplan handeln. Des Weiteren befindet sich eine Inschrift²⁴³ auf dem Hintergrund der Darstellung.²⁴⁴

Lanc hingegen identifiziert den Mönch mit dem Hl. Franziskus selbst und zählt dieses Bildnis zu den frühesten erhaltenen Exempeln dieses Darstellungstypus, welcher die permanent geschulte Verehrung der Leiden Christi durch den Hl. Franziskus und seinen Orden ausdrückt. Datiert wird die Darstellung von Lanc um 1330 aufgrund der gewellten Saumlinien des Mantels des Hl. Franziskus und dem weichen Faltenwurf des Ärmels.²⁴⁵

8.3.5.3 Die Kreuzigungsdarstellungen

An der nördlichen, sowie auch an der südlichen Chorwand befinden sich heute jeweils eine Kreuzigungsdarstellung (Abb.119+120), die, wie bereits erwähnt wurde, ursprünglich in der Nonnenempore angebracht waren und im Jahre 1952 von F. Walliser in die Apsis transferiert wurden.²⁴⁶

²⁴³ Die Inschrift „I N R//...D...LIV...VIII/[KL]IVNII/ANNO DO(MIN)I M/CCVI IN/ [?] LAC(RIMATI)O/S FRANC [I] /SCI“ ist in gotischen Majuskeln geschrieben und beinhaltet nach dem römischen Kalender das Datum 25. Juni 1206. Auf welches Geschehen das Datum Bezug nimmt, ist aufgrund von fehlenden Zeichen nicht deutbar. Lanc 1983, S. 75.

²⁴⁴ Schedl 2005a (CD).

²⁴⁵ Lanc 1983, S. 75.

²⁴⁶ Gröbl 1998, S. 103/Lanc 1983, S. 75.

Die Kreuze sind im Sinne der *croci dipinte*²⁴⁷ mit breiteren Hintergrundflächen ausgeführt. Das nördliche Bildnis befindet sich in einem schlechteren Zustand im Gegensatz zu jenem an der südlichen Apsiswand und stellt Maria als Schmerzensmutter mit Schwert, welches auf ihre Brust zeigt, dar. Begleitet wird sie von Johannes und Maria Magdalena. Laut Lanc ist die Haltung des Johannes ungewöhnlich, da er seine ganze Figur in reinem Profil dargestellt ist. Für die Positur der Magdalena nimmt Lanc Vorbilder in Darstellungen der Salbung oder Trocknung der Füße Christi an.²⁴⁸ Die Darstellung an der nördlichen Wand zeigt ebenfalls den Kruzifixus begleitet von Johannes und Maria, jedoch ohne Maria Magdalena.

Demus erkennt in den Darstellungen nordisch-gotische Einflüsse. Es sind zum einen neue zum Realismus gewandte Neigungen zu erkennen, zum Beispiel im Bildnis der Maria, welche als alte Frau mit sichtbaren Zähnen gezeigt wird. Zum anderen herrscht noch eine monumentale Figurenauffassung vor, welche sich in der blockhaften Form der Dargestellten äußert. Somit erinnern die Bilder an Giotto und seine Nachfolge. Demus zufolge stammen die Kreuzigungsdarstellungen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts von einem italienischen Wanderkünstler, der sich zu den experimentierfreudigen Künstlern wie Turone, Guariento und Tommaso da Modena zählen lässt. In der ehemaligen Minoritenkirche in Stein befinden sich eine Schmerzensmandarstellung und eine Kreuzigungsdarstellung, die demselben Künstler zugeschrieben werden. Der Künstler ist wohl durch die Steiner Minoriten nach Dürnstein vermittelt worden.²⁴⁹

Schmidt vergleicht die Kreuzigungsdarstellungen mit einem Rimineser Bildnis, welches sich im Museum zu Este befindet und ebenfalls die Kreuzigung thematisiert. Diese ins Jahr 1337 datierte Darstellung befand sich ursprünglich im Minoritenkloster von Galzignano.

²⁴⁷ Die *croci dipinte* Darstellungen gehen zurück auf den sogenannten Cruzifixus von San Damiano. Hierbei handelt sich um ein gemaltes Kreuz auf Nussbaumholz, welches um 1200 geschaffen wurde und romanisch-byzantinische Stilelemente aufweist. Franziskus soll im Sommer des Jahres 1206 in der baufälligen Kirche San Damiano vor dieser Kreuzesdarstellung gebetet haben. Das Kreuz hätte daraufhin mit ihm zu sprechen begonnen und ihm den Auftrag gegeben, er solle die Kirche wieder errichten, was er folglich auch machte. In diesem visionären Ereignis liegt auch das ausgesprochene Interesse des Franziskus am leidenden, die Erlösung vollziehenden Christus begründet. Legenden sprechen auch davon, dass sich die Stigmata Jesu auf dem Körper des Franziskus in seinem späteren Leben äußerten. (Feld 2007, S. 116-117.)

²⁴⁸ Lanc 1983, S. 76.

²⁴⁹ Demus 1951, S. 51-56./Lanc 1983, S.75-77.

Aufgrund dieser Datierung nimmt Schmidt den Entstehungszeitpunkt für die Dürnsteiner Bilder um 1338 an.²⁵⁰

An dieser Stelle soll noch angemerkt werden, dass die Klarissen sich mit der Gottesmutter und Maria Magdalena identifizierten. Durch diese Figuren verspürten die Klosterfrauen eine direkte Verbindung zu Christus und glaubten an dessen Schmerz sowie dessen Opfertod teilhaben zu können. Des Weiteren sollten, infolge der eingehenden Betrachtung der Darstellungen, die Nonnen die Trauer der Zurückgebliebenen durchleben. Demus zufolge waren die Bilder für die Klosterfrauen und deren Gebete auf der Empore von ungeheurer Wichtigkeit. Aus diesen Umständen ließe sich laut Schedl der Schluss ziehen, dass das Gestühl des Nonnenchores parallel zur Brüstungsmauer plazierte war. Auch im Hinblick auf die anderen Abgrenzungen in der Kirche, wie der Lettner und die Brüstungsmauer, die in der Nord-Süd-Achse des Raumes angebracht waren, könnte sich diese die Anbringung des Chorgestühls betreffende Annahme bestätigen.²⁵¹

8.4 Conclusio

Zusammenfassend kann also für die Klosterkirche (Abb.121+122) folgendes festgehalten werden: Der Grundriss der Klosterkirche zeigte eine zweischiffige Hallenkirche mit fünf Jochen. Vier achteckige Stützen trennten die zwei Schiffe und auf ihnen lastete vermutlich ein vierteiliges oder sechsteiliges Kreuzrippengewölbe. Des Weiteren besaß die Kirche im Osten einen erhöhten, einjochigen Chor mit fünf Achtel Schluss. Die farblich reich ausgestattete Apsis und das Langhaus waren durch einen Lettner voneinander getrennt. Im Westen der Kirche lag die Nonnenempore, welche zwei Joche einnahm und durch zwei Portale - eines in der Südwand, das andere in der Westwand - für die Nonnen zugänglich war.

²⁵⁰ Schmidt 1995, S. 33.

²⁵¹ Schedl 2006, S. 76-77./Demus 1951, S. 53.

9. Vergleichende Einordnung

9.1 Die zweischiffige Halle

Es ist sicher nicht abwägig, die Zweischiffigkeit der Dürnsteiner Klarissenkirche von den ersten Bauten der Dominikaner St.-Jacques in Paris (1218 von den Dominikanern übernommen) (Abb.1) und St.-Jacques in Toulouse (um 1229-1235) (Abb.3) abzuleiten.²⁵² Auch der frühe Dominikanerbau St.-Jacques in Agen (um 1250 begonnen)²⁵³ (Abb.123) könnte als Vergleichsbeispiel herangezogen werden. Auf jeden Fall muss das ehemalige Langhaus der Klarissenkirche in Dürnstein durch seine Höhe und Weite beeindruckt haben, wie dies auch die Jakobinerkirchen in Toulouse und Agen zeigen. Der gesteigerte Höhendrang kann aber auch in Zusammenhang mit der p̄emyslidischen Beeinflussung der österreichischen Baukunst gesehen werden.²⁵⁴

Denselben Raumeindruck vermittelt auch die Dominikanerinnenkirche in Imbach (Abb.21+22+23), welche im Jahre 1269 durch Albero von Feldsberg, dem Schwiegervater des Leutold I. von Kuenring, und dessen Frau Gisela gestiftet wurde. Dieser Sakralbau weist ebenfalls zwei Schiffe auf. Der Unterschied zur Klarissenkirche in Dürnstein besteht jedoch darin, dass die Imbacher Kirche mit großer Sicherheit erst im Zuge eines zweiten Bauvorganges in eine zweischiffige Halle umgewandelt wurde. Zuvor wurde das Langhaus wahrscheinlich in den Jahren 1269 bis 1289/90 als flachgedeckter Saalraum errichtet. Grund für den um 1289/90 erfolgten Umbau war vermutlich die Übertragung der Pfarrechte an die Dominikanerinnenkirche.²⁵⁵ Das Dürnsteiner Langhaus wurde hingegen von Beginn an als Anlage mit zwei Schiffen konstruiert. Es gibt nach Ansicht der Verfasserin keine Anzeichen eines späteren Umbaus. Die Ausmessungen des Kirchenraumes (Abb.124) sind gegenüber Imbach gesteigert. Das Verhältnis von 34 Meter Länge zu 11,5 Meter Breite veranschaulicht, dass die Klarissenkirche bei absoluter Verbreiterung in Verhältnis zur Länge schmaler wird, was durch das Hinzufügen eines zusätzlichen – wie in Imbach längsrechteckigen - Joches geschah. Die Dürnsteiner Joche

²⁵² Vgl. dazu S. 30-31.

²⁵³ Schenkluhn 2000, S. 54.

²⁵⁴ Vgl. dazu S. 38-39.

²⁵⁵ Keck 1995, S. 64-68 und S. 82-83.

zeigen jedoch schon mehr als jene in Imbach eine Annäherung zum Quadrat. Die Imbacher Kirche weist eine Länge von 30,5 Meter und eine Breite von 10,67 Meter auf, und die Breite verhält sich zur Höhe beinahe 1:2. Dieser übertriebene Drang in Höhe wurde in Dürnstein etwas gemildert. Hier entspricht die Höhe mit 16,5 Metern nur dem Eineinhalbfachen der gesamten Breite. Die Beziehung zwischen Chor und Langhaus betreffend, herrschte in Dürnstein eine vereinheitlichende Wirkung vor, welche durch die Chorchöhe, die circa zwei Drittel der Langhaushöhe einnimmt, erreicht wird. In Imbach gelangt der Chor (Abb.125) nicht einmal bis zur Hälfte des Langhauses und wirkt wie ein eigenes, abgeschlossenes Bauglied. Dieser Eindruck wird durch den mächtigen Triumphbogen (Abb.126) zusätzlich verstärkt.²⁵⁶

Auch bei der Minoritenkirche in Enns (Abb. 127) kam es in einem zweiten Bauvorgang zur Errichtung einer zweischiffigen Anlage. Das erste Langhaus in Enns wurde zwischen 1270 und 1300 als Saalraum mit flacher Decke erbaut. Donin zufolge kam es noch im 14. Jahrhundert zum Umbau in eine zweischiffige Halle und deren Einwölbung. Das heutige Gewölbe wurde im 15. Jahrhundert angebracht.²⁵⁷ Die im dritten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts²⁵⁸ angefügte Wallseerkapelle weist ebenso einen zweischiffigen Grundriss auf und besitzt wie die Dürnsteiner Klarissenkirche längsrechteckige Joche.

Laut Donin könnte auch die ehemalige Klarissenkirche in Judenburg (Abb.128+129) zwei Schiffe besessen haben. Diese heute nicht mehr erhaltene Kirche wurde um 1253 errichtet und hätte somit das früheste zweischiffige Langhaus in Österreich aufgewiesen.²⁵⁹

Als weiteres wichtiges Vergleichsbeispiel kann die heute dreischiffige Minoritenkirche in Wien herangezogen werden. Nach einem Brand wurde unter Ottokar II. im Jahre 1276 ein symmetrischer zweischiffiger Neubau (Abb.29) begonnen, in welchem der Leichnam des Regenten 30 Wochen lang aufgebahrt wurde. Parucki nimmt die Vollendung des Baues um 1300 an.²⁶⁰ Die Jochbildung dieser Kirche lässt sich auch mit jenen in Dürnstein

²⁵⁶ Donin 1935, S. 180-181.

²⁵⁷ Ebenda 1935, S. 187-195.

²⁵⁸ Brucher 2000d, S. 260.

²⁵⁹ Donin 1935, S. 185-187.

²⁶⁰ Parucki 1995, S. 60 und S. 118.

vergleichen. Parucki vermutet, dass die Wiener Minoritenkirche annähernd quadratische Joche besessen hat.²⁶¹ In Dürnstein erfolgt ebenso eine Annäherung zum Quadrat.

Die heute nicht mehr erhaltenen Kapellen der Wiener Minoriten (Abb.130) – die Johannes- und die Katharinenkapelle – wiesen ebenfalls zwei Schiffe mit gleicher Breite auf.²⁶²

Etwa zeitgleich mit dem Gründungsbau der Wiener Minoritenkirche erfolgte die Kirchenerrichtung der Augustiner Chorfrauen von St. Jakob auf der Hülben (Abb.131) in Wien. Dieser nicht mehr erhaltene Sakralbau wies ebenfalls eine fünfjochige Halle mit zwei gleich breiten Schiffen auf.²⁶³

Auch die Kirche des ehemaligen Dominikanerinnenklosters St. Laurenz (um 1350 fertiggestellt) (Abb. 132) in Wien dürfte als Halle mit zwei Schiffen errichtet worden sein.²⁶⁴

An dieser Stelle sollen auch noch zwei weitere Minoritenkirchen aus der Tschechischen Republik genannt werden, die nicht mehr erhaltenen Bauten in Bechin und Olmütz²⁶⁵, welche vor der Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet wurden. Diese Mendikantenkirchen wiesen wahrscheinlich ebenfalls zweischiffige Hallenlanghäuser auf.²⁶⁶ Parucki vermutet, dass diese Bauten auf die österreichischen Anlagen mit zwei Schiffen einwirkten.²⁶⁷

Zur Herkunft der Zweischiffigkeit sei noch anzumerken, dass Buchowiecki zufolge dieser Raumtypus auch im profanen Holzbau begründet liegt.²⁶⁸ Brucher zufolge ist *„dieser Ableitungsthese, die das romantische Bild einer versteinerten Version der germanischen Holzbauweise zu vermitteln trachtet, [...] heute nur noch geringe Überzeugungskraft zuzubilligen. Viel naheliegender ist es, den partiellen Vorbildcharakter der Profansäle der*

²⁶¹ Ebenda 1995, S. 127.

²⁶² Ebenda 1995, S. 191.

²⁶³ Schedl 2006, S. 82 und S. 170-172.

²⁶⁴ Ebenda 2006, S. 220-221.

²⁶⁵ Im Jahre 1230 kam es zum ersten Auftreten der Minoriten in Olmütz. Jaroslaw von Sternberg ließ diesen zwischen 1241-1247 ein Kloster samt Kirche erbauen. Anlass für die Stiftung dürfte sein Triumph über die Mongolen gewesen sein. In den Jahren 1712-1722 wurde die Minoritenkirche durch einen neuen Bau, nämlich den der Jesuiten, ersetzt. (Prokop 1904, S. 320.)

²⁶⁶ Donin 1935, S. 152./Prokop 1904, S. 320.

²⁶⁷ Parucki 1995, S. 192.

²⁶⁸ Buchowiecki 1952, S. 44.

*Klosterarchitektur (z.B. die ehemaligen Refektorien von Heiligenkreuz und Lilienfeld) hervorzuheben.*²⁶⁹

Aufgrund der Vergleiche kann die Vermutung angestellt werden, dass mit dem Bau des Langhauses der Klarissenkirche in Dürnstein bereits vor Ausstellung der Stiftsbriefes vom 11. März 1289 begonnen wurde. Die Errichtung lief vielleicht parallel mit dem Umbau der Imbacher Dominikanerinnenkirche in eine zweischiffige Halle. Aufgrund fehlender Quellen zu den genauen Bauvorgängen kann diese Annahme nicht bestätigt werden und muss als bloße Hypothese belassen werden. Fest steht jedoch, dass die Bauform der zweischiffigen Halle spätestens mit der Errichtung der Wiener Minoritenkirche in Österreich bekannt wurde. Durch die Wiener Bauhütte fand vermutlich eine Vermittlung dieses Raumtypes nach Niederösterreich statt. An der Klarissenkirche in Dürnstein haben sich leider keine Steinmetzzeichen, die nähere Auskunft über die Herkunft der Bauleute geben könnten, erhalten beziehungsweise konnten von der Verfasserin keine ausfindig gemacht werden.

9.2 Der Außenbau des Langhauses

Der Langhausbau der Klarissenkirche in Dürnstein beeindruckt trotz seiner nachträglichen Umgestaltungen durch sein monumentales, schlichtes Erscheinungsbild nach außen und lässt sich wiederum mit der Imbacher Dominikanerinnenkirche vergleichen. Während sich in Dürnstein an der Südfassade (Abb.47+48) in ihren Dimensionen schwächer gebildete Strebebögen anliegen, sind in Imbach an der Südseite keine zu finden, weil auch dort Teile des ehemaligen Klosters anschlossen. Die beiden östlichen Strebebögen an der Nordwand der Imbacher Katharinenkapelle (Abb.133+134), welche jedoch wahrscheinlich erst im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts errichtet wurde, reichen wie die Streben der Nordfassade in Dürnstein bis zur äußeren Umfassungsmauer und weisen auch spitzbogige Öffnungen auf.²⁷⁰

²⁶⁹ Brucher 1990, S. 55.

²⁷⁰ Donin 1935, S. 181./Keck 1995, S. 32.

Grund für die Durchbrechung der Streben bei Mendikantenkirchen im Allgemeinen ist die Anbringung von Wehr-, Lauf- oder Kreuzgängen.²⁷¹ In Dürnstein führte durch die nördlichen Strebepfeiler ein Gang zu den Räumlichkeiten der Minoritenbrüder.

Die Westfassade (Abb.53) der Dürnsteiner Klarissenkirche lässt sich mit jener der nicht mehr erhaltenen Kirche des Wiener Prämonstratenserinnenklosters St. Agnes in der Himmelpforte (Abb.135) vergleichen. Diese Klosterkirche wurde gegen Ende des 13. Jahrhunderts fertiggestellt. Schedl konnte feststellen, dass die westliche Schauseite - wie in Dürnstein - an den Ecken zweifach abgestufte Strebepfeiler aufwies. Zudem besaß diese Kirche auch zwei Rundfenster im unteren Bereich der Fassade.²⁷²

Donin sieht in der Dürnsteiner Westwand „die typische Westfassade zweischiffiger Bettelordenskirchen“²⁷³ und „eine Analogie zur Fassadendrittung dreischiffiger Bettelordenskirchen, worin Krems und Stein vorausgegangen sind.“²⁷⁴

9.2.1 Die Langhausfenster

Aufgrund der Umfunktionierung des Langhauses der Dürnsteiner Klarissenkirche in einen Schüttkasten wurden die Langhausfenster vermauert und durch querrechteckige Öffnungen ersetzt. Die Umrisse der ehemaligen Fenster (Abb.50+52) sind jedoch am heutigen Bau noch zu erkennen, sowie die Reste des Maßwerkes oberhalb der heutigen Bedachung.

Die Langhausfenster der Dürnsteiner Klosterkirche dürften somit durch ihre spitzbogige Grundform dem gängigen Fenstertypus an Bettelordenskirchen des 13. Jahrhunderts gefolgt sein, wie sie beispielsweise am Imbacher Langhaus (Abb.136) zu sehen sind oder am Chor der ehemaligen Minoritenkirche in Bruck an der Mur (Abb.137), welche in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts²⁷⁵ datiert wird. Auch die Fenster an der südlichen Langhauswand der Dominikanerkirche in Friesach (Abb.138), deren Errichtung im Jahre

²⁷¹ Buchowiecki 1952, S. 68.

²⁷² Schedl 2006, S. 192-193.

²⁷³ Donin 1935, S. 181.

²⁷⁴ Ebenda 1935, S. 181.

²⁷⁵ Schedl 2000a, S. 228.

1255²⁷⁶ bereits im Gange war, und die am Chor (um 1300 geweiht)²⁷⁷, zeigen einen ähnlichen Fenstertypus. Die Öffnungen der genannten Kirchenbauten weisen jedoch nur in ihrer Grundform Übereinstimmungen mit den Dürnsteiner Langhausfenstern auf und sind als einfache Lanzettfenster gestaltet. Im Unterschied zur Klarissenkirche in Dürnstein besitzen diese, bis auf jene am Chor in Bruck an der Mur, keine Maßwerke.

Parucki hat im Zuge ihrer Ausführungen zur Minoritenkirche in Wien eine schematische Zeichnung von Maßwerken aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Österreich (Abb.139) angefertigt.²⁷⁸ Die Dürnsteiner Maßwerkreste lassen sich aufgrund ähnlicher Elemente (Abschluss in Form eines liegenden Dreiblattes) in die Reihe dieser Maßwerkdarstellungen einreihen. Als Vergleichsbeispiele könnten vor allem die Maßwerke der ehemaligen Minoritenkirche in Wr. Neustadt (1240 gegründet)²⁷⁹ und die der Steiner Minoritenkirche (um 1230 gegründet)²⁸⁰ herangezogen werden. Diese Maßwerke besitzen, wie es auch in Dürnstein der Fall gewesen zu sein scheint, einen Abschluss in Form eines liegenden Dreiblattes. Das Maßwerk des fünften Fensters von Osten aus gezählt der nördlichen Fassade der Minoritenkirche in Wien (Abb.140) könnte als weiteres Vergleichsbeispiel herangezogen werden. Dieses Fenster stammt aus der zweiten Bauetappe (ab den 20er Jahren des 14. Jahrhunderts)²⁸¹ der Wiener Minoritenkirche.

Die im letzten Absatz genannten Vergleiche zeigen zwar Ähnlichkeiten mit den Resten der Dürnsteiner Maßwerke, vor allem die Form des Dreiblattes tritt häufig in Erscheinung. Diese Maßwerke sind jedoch viel detailreicher gestaltet, die Fenster weisen vorzüglich drei Bahnen auf, wohingegen für die Öffnungen der südlichen und nördlichen Langhauswand der Dürnsteiner Klarissenkirche nach Ansicht der Verfasserin aufgrund ihrer Breite nur zwei Bahnen, die mit einem liegenden Dreiblatt abgeschlossen waren, rekonstruiert werden können.

²⁷⁶ Donin 1935, S. 98.

²⁷⁷ Schedl 2000b, S. 218.

²⁷⁸ Parucki 1995, Fig. 32.

²⁷⁹ Donin 1935, S. 67.

²⁸⁰ Ebenda 1935, S. 115.

²⁸¹ Parucki 1995, S. 118.

Ein Vergleich mit der von Parucki angefertigten Darstellung²⁸² (Abb. 141) von Maßwerkfenstern aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zeigt, dass sich die Dürnsteiner Fenster aufgrund ihrer einfachen Gestaltung wohl besser in die Reihe dieser einordnen lassen. Als konkretes Beispiel kann die Dominikanerkirche in Retz (Abb.142), welche vor dem Jahre 1295²⁸³ entstanden ist, herangezogen werden. Die ehemaligen Fenster der Südfassade dieser Mendikantenkirche wiesen ebenfalls zwei Bahnen auf und ihr Abschluss erfolgte durch einen liegenden Dreipass. Auch die heute vermauerten Fenster an der Südfassade der bereits erwähnten Ennser Minoritenkirche (Abb.144) zeigen eine ähnliche Maßwerkform. Die Dürnsteiner Maßwerkfenster könnten auch als Weiterentwicklung des Fensters am Ungartor in Marchegg (im Jahre 1268 als Befestigungsstadt durch Ottokar Přemysl gegründet)²⁸⁴ (Abb.144) gesehen werden.

Schedl stellte anhand eines Maßwerkfensterfragmentes der Klarissenkirche in Wien (Abb.145), welche ab dem Jahre 1305 erbaut und 1347 geweiht wurde, fest, dass dieses Übereinstimmungen mit dem Dürnsteiner Maßwerk aufweist. Dieser Rest wurde im Jahr 1900 veröffentlicht.²⁸⁵ Er zeigt, wie es in Dürnstein noch an den Chorfenstern zu sehen ist, einen Dreiblattbogen.

Auch die spitzbogigen Chorfenster des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters St. Bernhard bei Horn (ab 1277 errichtet) besaßen zwei Bahnen mit Dreiblatt- und Dreipassmaßwerk.²⁸⁶

Aufgrund der genannten Vergleichsbeispiele kann angenommen werden, dass die Dürnsteiner Fenster im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts beziehungsweise um/kurz nach 1300 entstanden sind. Für diese Datierung spricht auch die Entstehung des Dreiblattes am Ende des 13. Jahrhunderts, wo es zur Benützung von Spitzbögen anstatt der Pässe in Kreisform kommt.²⁸⁷

²⁸² Ebenda 1995, Fig. 31.

²⁸³ Brucher 2000b, S. 231.

²⁸⁴ Schwarz 2000b, S. 204.

²⁸⁵ Schedl 2006, S. 248.

²⁸⁶ Ebenda 2001b, S. 53-54.

²⁸⁷ Binding 1989, S. 15.

9.2.2 Das Nordportal

Wie bereits erwähnt wurde das ehemalige gotische Nordportal auf Anlass von Gottfried Thiery im Jahre 1936 zum Teil wieder freigelegt. Dieser Zugang zur Klarissenkirche zeigt einen spitzbogigen Abschluss mit profiliertem Gewände, welches durch Hohlkehlen mit einfachen Stegen gebildet wird.

Ein verwandtes Portal, wie das der Klarissenkirche, welches sich an der Nordfassade befindet und den Zugang zur Kirche für die Stadtbevölkerung gewährte, lässt sich laut Keck auch in Imbach feststellen.²⁸⁸ Dort befinden sich an der Nordwand östlich des westlichen Strebepfeilers Umriss eines Spitzbogenportals (Abb.146). Da diese Öffnung jedoch vermauert ist, können keine weitere Aussagen über seine ehemalige Gestaltung und wie diese mit dem Dürnsteiner Portal übereinstimmt, getroffen werden. Der Imbacher Zugang zeigt also nur in seiner Grundform Ähnlichkeit mit jenem in Dürnstein.

Die ehemalige Minoritenkirche in Enns könnte Donin zufolge ebenfalls ein solches Portal besessen haben. Donins Ausführungen geben aber keine nähere Auskunft über das Aussehen dieser Öffnung.²⁸⁹

Das Süd- und Westportal der Leechkirche in Graz²⁹⁰ (Abb.147) zeigen jedoch konkretere Verwandtschaften mit dem Dürnsteiner Nordportal. Auch wenn diese Öffnungen eine reichere Profilierung der Gewände aufweisen, ist jene in ihrer Ausführung und Gestaltung der des Dürnsteiner Portals ähnlich. Eine weitere Übereinstimmung mit Dürnstein zeigt sich im Fehlen von Kapitellen im Gewände, sprich die Hohlkehlen laufen vom Bodenniveau bis zur Bogenspitze in einem durch und erfahren keine Unterbrechung durch Kapitelle. In Dürnstein kann dies anhand vom Lauf der äußeren Hohlkehle beobachtet werden. Aussagen über die Gestaltung des Tympanonfeldes der Dürnsteiner Öffnung

²⁸⁸ Keck 1995, S. 90.

²⁸⁹ Donin 1935, S. 165.

²⁹⁰ Bereits im Jahre 1202 erfolgte die Stiftung der sogenannten Kunigundenkapelle. Hierbei handelte es sich um eine spätromanische Anlage in Form eines Rundbaues. Diese Kapelle gelangte in den Besitz der Kommende des Deutschen Ordens in Graz, deren Gründung im Jahre 1233 erfolgte. In den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Ungarn und Ottokar II. Přemysl wurde der Bau ruiniert. Nach dem Jahre 1250 erfolgte ein Neubau in Form einer Saalkirche, die drei mit einem Kreuzrippengewölbe ausgestattete Joche aufweist. Bis zum Jahre 1979 gehörte die Kirche dem Deutschen Orden. Heute bildet sie das universitäre Gotteshaus in Graz. (Schwarz 2000c, S. 210.)

können aufgrund der nachträglichen Umformung in das barocke Korbportal nicht mehr getroffen werden.

Das Westportal der Minoritenkirche in Bruck an der Mur (Abb.148) und das Nordportal der Dominikanerkirche in Retz (Abb.149) können als weitere Vergleichsbeispiele herangezogen werden. Das Brucker Portal weist im Unterschied zum Nordportal der Dürnsteiner Klarissenkirche eine Gliederung durch Kapitelle auf und eine Profilierung des Gewändes durch Rundstäbe. Donin zufolge kann aufgrund dieses aus der Frühgotik stammenden Portals die Errichtung des Langhauses der Brucker Minoritenkirche vor 1300 angesetzt werden.²⁹¹ Das Nordportal in Retz erfährt seine Profilierung durch Birnstäbe, „wie beim romanischen Portal aus den Pfostenkanten herausgearbeitet“²⁹². Aufgrund der Gewandeform und der noch romanisch anmutenden Gestaltung des Tympanonreliefs fand Donin zufolge die Fertigstellung der Kirche vor dem Jahre 1295 statt.²⁹³ Auch das Westportal der ehemaligen Zisterzienserinnenkirche St. Bernhard bei Horn (1264 gegründet)²⁹⁴ (Abb.150), welches heute durch die einen Vorhallenbau verdeckt wird, lässt sich hier einordnen.²⁹⁵ Nach Ansicht der Verfasserin zeigt das Dürnsteiner Portal im Vergleich mit den eben genannten, eine fortschrittlichere Entwicklung aufgrund der reicheren und schräger gestellten Gewändeprofilierung.

Ein weiteres Vergleichsbeispiel bildet das Westportal der Pfarrkirche zu „Maria Himmelfahrt am Berge“ in Raabs an der Thaya (Abb.151). Brucher datiert dieses Portal aufgrund seiner Verwandtschaften mit dem Westportal der Grazer Leechkirche in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts.²⁹⁶ Das Portal zeigt wie jenes in Dürnstein eine ähnliche Profilierung, die jedoch reicher ist und in erster Linie durch Birn- bzw. Rundstäbe gebildet wird. Wie in Dürnstein besitzt auch diese Öffnung keine Gewändegliederung durch Kapitelle.

²⁹¹ Donin 1935, S. 43.

²⁹² Ebenda 1935, S. 214-215.

²⁹³ Ebenda 1935, S. 215.

²⁹⁴ Schedl 2006, S. 319.

²⁹⁵ Ebenda 2001b, S. 65.

²⁹⁶ Brucher 2000c, S. 281. Bereits im 11. Jahrhundert wurde eine romanische Kirche (1080 geweiht) errichtet. Im 13. Jahrhundert kam es zur Errichtung neuer Seitenschiffe, die mittels runbogenförmiger Arkaden an die romanischen Wände des mittleren Langhausschiffes angefügt wurden. Anstelle der Flachdecken entstanden Kreuzrippengewölbe. Um 1340 ging man daran einen neuen Chor in Form eines Staffelchores zu errichten. (Brucher 2000c, S. 279-280.)

Aufgrund der Vergleiche kann das Dürnsteiner Nordportal um 1300 datiert werden.

9.2.3 Das ehemalige Türmchen

Das ehemalige Türmchen (Abb.54+55+56), welches sich über dem Westgiebel der Dürnsteiner Klosterkirche befunden hat, ist, wie bereits erwähnt, nicht mehr erhalten, da es unter Propst Hieronymus Übelbacher abgebrochen wurde. Das Türmchen beziehungsweise der Dachreiter dürfte in seiner Grundform achteckig gewesen sein, dreieckige Giebel und einen Abschluss in Form eines spitzen Helmes besessen haben.²⁹⁷

Donin vergleicht das Dürnsteiner Türmchen mit jenem der Dominikanerinnenkirche in Imbach (Abb.152). Ihm zufolge war aber der Turm in Dürnstein wesentlich kleiner als jener in Imbach. Den Grund für die größere Ausbildung des Imbacher Turmes sieht Donin in der Funktion der Klosterkirche als Pfarrkirche.²⁹⁸ Der Imbacher Turm ist jedoch über einem quadratischen Grundriss errichtet und nicht, wie Donin fälschlicherweise anführt, über einem achteckigen Grundriss.²⁹⁹ Auch der Imbacher Turm erfährt seine Konstruktion über einem Bogen.

Als weiteres Vergleichsbeispiel führt Donin den Turm der ehemaligen Frauenkirche der Augustiner-Eremiten in Baden (Abb.153), welche im Jahre 1811 zerstört wurde, an. Dieser Turm wurde über einem sechseckigen Grundriss errichtet und lag, wie es in ähnlicher Weise vermutlich auch in Dürnstein der Fall war, auf zwei steinernen Gurtbögen auf.³⁰⁰

Die von Schedl untersuchten ehemaligen Frauenklöster in Wien (St. Maria bei St. Niklas-Zisterzienserinnen, St. Maria Magdalena vor dem Schottentor-Magdalerinnen, St. Jakob auf der Hülben-Augustiner Chorfrauen, St. Agnes in der Himmelpforte-Prämonstratenserinnen, St. Laurenz-Dominikanerinnen, St. Klara-Klarissinnen) dürften auch alle einen Dachreiter über der Westfassade aufgewiesen haben.³⁰¹

²⁹⁷ Siehe auch S. 57 und S. 64.

²⁹⁸ Donin 1935, S. 181.

²⁹⁹ Ebenda 1935, S. 181.

³⁰⁰ Ebenda 1935, S. 87-88.

³⁰¹ Schedl 2006, S. 73.

Mit der Anbringung eines einfachen Dachreiters beziehungsweise kleinen Türmchens über dem Westgiebel folgt die Dürnsteiner Klarissenkirche also wiederum der gängigen Fassadengestaltung von Bettelordenskirchen. Die dezente Gestaltung der Dachreiter lässt sich zudem in der Ordensideologie der Mendikanten begründen.

9.3 Der Chor

Wie bereits beschrieben, weist die Dürnsteiner Kirche einen einjochigen Chor mit einem fünf Achtel Schluss in Form eines Polygons auf (Abb.61+121). Die Dürnsteiner Apsis folgt somit dem Typus des Kurzchores, der vor allem bei Klosterkirchen von Frauenkonventen auftritt, da die Klosterfrauen ihre Stundengebete auf der Nonnenempore, im Unterschied zu männlichen Konventen, abhielten. Einzelne Frauenklosterkirchen sahen ganz von einem Chor in Form eines eigenständigen Baugliedes ab, dies geschah beispielsweise bei der nicht mehr erhaltenen Dominikanerinnenkirche in Tulln (Abb.28).

Ein Vergleich mit dem Imbacher Chor (Abb.22+125) zeigt, dass dieser ebenfalls ein Joch aufweist und mit einem fünf Achtel Polygon schließt, jedoch niedriger dimensioniert ist. Die äußere Struktur dieser Apsis (Abb.154) wird, wie in Dürnstein, durch zweifach getreppte Strebepfeiler gebildet. Die Fenster des Imbacher Chores zeigen jedoch einfache spitzbogige Lanzettfenster ohne Maßwerke, wohingegen die Dürnsteiner Apsis zweibahnige Maßwerkfenster mit leicht abgeschrägtem, unprofiliertem Gewände aufweist.

Donin zufolge zeigte auch der Chor der ehemaligen Klarissenkirche in Judenburg (Abb.128+129) ein Joch mit polygonalem fünf Achtel Schluss.³⁰²

Die Fenster des Chores lassen sich aufgrund ihrer Maßwerkform (zwei Bahnen in Dreiblattbogenform, darüber liegendes Dreiblatt) nach Ansicht der Verfasserin in die Reihe jener, die schon im Vergleich der Langhausfenster³⁰³ genannt wurden, einordnen. Durch das Vorhandensein der gleichen Füllformen, sowohl am und im Chor, als auch am

³⁰² Donin 1935, S. 187.

³⁰³ Siehe S. 84-86.

Langhaus, kann die Vermutung angestellt werden, dass beide Bauteile zeitgleich entstanden sind. Somit könnte Biéskys These³⁰⁴ außer Kraft gesetzt werden.

9.4 Der Innenraum des Langhauses

Die Zweischiffigkeit der Dürnsteiner Klarissenkirche und ihre Herkunft etc. wurden bereits behandelt. An dieser Stelle soll der Versuch unternommen werden die einzelnen Architekturelemente, die das Langhaus innen aufweist, durch Vergleichsbeispiele in einen größeren kunsthistorischen Kontext zu stellen.

9.4.1 Die Achteckpfeiler

Der Stütze kommt in zweischiffigen Hallen eine höherer Stellenwert zu in Hinsicht auf die Strukturierung des Baues im Unterschied zur Basilika, wo das Joch *„bei dem die Scheidbogen zum Nachbarjoch gegenüber den Diagonalrippen unterschiedlich stark ausgebildet sind“*³⁰⁵, das wichtigste Glied ist. In der Halle bestimmt die Stütze das Joch und somit den Raum.³⁰⁶ Nach Buchowiecki gilt der Achteckpfeiler als die am meist verbreitete Stützenform in der österreichischen Gotik.³⁰⁷ Donin zufolge präferierten gerade die Bettelorden achteckige Pfeiler, weil diese *„dem Säulenverbote nicht zuwiderliefen und auch die Diagonalrichtung zur Geltung kommen ließen.“*³⁰⁸

Das Langhaus der Dürnsteiner Klarissenkirche wurde wahrscheinlich ursprünglich durch vier schlanke Achteckpfeiler gegliedert, wie der sich im Garten des Hotels befindende Pfeilerrest (Abb.79) heute noch zu erkennen gibt.

Wie aus dem Grundriss der Basilika des Augustiner-Chorherrenstiftes in Seckau (1140 gestiftet von Adelram von Waldeck, Basilika 1164 geweiht)³⁰⁹ (Abb.155) hervorgeht, weist dieser Bau ebenfalls zwei Pfeiler mit achteckiger Grundform im Westen des Hauptschiffes

³⁰⁴ Siehe S. 52-53.

³⁰⁵ Wagner-Rieger 1991, S. 123.

³⁰⁶ Ebenda 1991, S. 123.

³⁰⁷ Buchowiecki 1952, S. 45.

³⁰⁸ Donin 1935, S. 163.

³⁰⁹ Letzner 1934, S. 19-20.

(Abb.156) auf. Dabei handelt es sich um frühe Exempel dieser Pfeilerart, die noch sehr schwer wirken.

Auch das Imbacher Langhaus (Abb.157) besitzt Pfeiler mit achteckigem Grundriss.

Im Kapitelsaal des ehemaligen Minoritenklosters in Stein (Abb.20), welcher im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts³¹⁰ entstanden ist, befindet sich ebenfalls ein Achteckpfeiler.

Auch der Kapitelsaal des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters St. Bernhard bei Horn (Abb.158), welcher im Jahre 1961 zusammen mit drei Jochen des Kreuzganges in das Augustiner-Chorherrenstift nach Klosterneuburg überführt wurde³¹¹, weist Pfeiler mit achteckiger Grundform auf.

Als weiteres Vergleichsbeispiel kann die bereits genannte Dominikanerkirche in Retz (Abb.159), deren Langhaus auch durch achteckige Pfeiler gegliedert wird, herangezogen werden.

Wie aus dem Grundriss der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Tulln (Abb.28) hervorgeht, besaß auch diese Klosterkirche Achteckpfeiler.

Der Kapitelsaal des Zisterzienserinnenklosters in Tišnov (Tischnowitz) (Abb.160) zeigt ebenfalls achteckige Pfeiler. Die Gründung dieser Klosteranlage erfolgte im Jahre 1233 durch Königin Konstanze, der Witwe von König Přemysl Ottokar I.³¹²

Die nicht mehr erhaltene Kirche des Wiener Klarissenklosters (ab 1305 errichtet) (Abb.161) dürfte auch Achteckpfeiler aufgewiesen haben.³¹³

³¹⁰ Chini 1997, S. 98.

³¹¹ Schedl 2006, S. 319.

³¹² Kuthan 1982, S. 275.

³¹³ Schedl 2006, S. 248.

9.4.2 Die Nonnenempore

Im Westen des Langhauses der Dürnsteiner Klarissenkirche befand sich ehemals eine Nonnenempore (Abb.85), die zwei Zugänge aufwies, einen in der Westfassade (Abb.87), den anderen in der Südwand (Abb.86).

Für Imbach lässt sich auch eine Nonnenempore rekonstruieren. Diese wurde jedoch im Zuge von Restaurierungsarbeiten im Jahre 1888 abgebrochen. Es erfolgte ein neuer Einbau (Abb.157), der das westliche Joch einnimmt und zwei Meter höher als die einstige Empore liegt. Ursprünglich dürfte sie aber die beiden westlichen Langhausjochs bis zum mittleren Pfeiler eingenommen haben. Die quadratische Deckplatte, auf welcher die Empore auflag, ist heute noch zu sehen und befindet sich auf einer dem Mittelpfeiler vorgelagerten Stütze (Abb.162). Diese Empore erhob sich vermutlich, wie auch für die Dürnsteiner Empore angenommen werden kann, über zwei Spitzbögen.³¹⁴ In Imbach haben sich zudem polygonale Konsolen (Abb.163+164) erhalten, die durch ihre Form mit jenen in Dürnstein vergleichbar sind. Zutritt zur Imbacher Nonnenempore wurde den Klosterfrauen durch zwei übereinanderliegende, heute vermauerte Portale an der südlichen Langhausmauer im westlichsten Joch gewährt (Abb.165).³¹⁵ Die obere Tür bildete den Zutritt zu den Konventtrakten, die zwei Geschoße aufwiesen und im Süden an die Kirche stießen. Die untere Öffnung bildete den Zugang vom Langhaus der Kirche in das Erdgeschoß der angrenzenden Konventgebäude. Durch die Anbringung dieser zwei Zugänge entstand, sowohl für die Nonnen die Möglichkeit, als auch für den Priester, die Messdiener etc., sprich für die diversen Funktionsträger des Klosters, den Nonnenchor zu betreten.³¹⁶

Für die Kirche (um 1300 fertig gestellt) des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters St. Bernhard bei Horn kann ebenfalls die Existenz einer einstigen Nonnenempore im Westen des Langhauses angenommen werden. Den Klosterfrauen wurde durch einen Zugang vom Kreuzgang Eintritt gewährt. Heute ist dieser verschüttet. Der Nonnenchor war zudem mit hoher Wahrscheinlichkeit durch einen mit einer Stiege versehenen Auf- oder Laufgang, der sich vermutlich rechts vom Presbyterium außerhalb der Kirche befand, zugänglich. Durch

³¹⁴ Keck 1995, S. 49-50.

³¹⁵ Schedl 2001a, S. 135.

³¹⁶ Ebenda 2006, S. 74.

diesen heute als Kanzlerstiege fungierenden Gang, könnte ehemals der Priester zur Kommunionsspende gelangt sein.³¹⁷

Für das Wiener Zisterzienserinnenkloster St. Maria bei St. Niklas (vor 1228 durch den Babenbergerherzog Leopold IV. gegründet) (Abb.167) vermutet Schedl auch eine Nonnenempore im Westen des ehemaligen fünfjochigen rechteckigen Kirchensaales.³¹⁸

Ein weiterer auf einer Empore im Westen situierter Frauenchor kann für das ehemalige Prämonstratenserinnenkloster St. Agnes in der Himmelpforte in Wien (Abb.135+168), welches bereits wegen seiner mit Dürnstein vergleichbarer Westfassade genannt wurde, angenommen werden.³¹⁹

Auch die bereits genannte Kirche der Wiener Augustiner Chorfrauen des Klosters St. Jakob auf der Hülben (Abb.131) dürfte eine sich über zwei Joche erstreckende Nonnenempore im Westen des zweischiffigen Langhauses aufgewiesen haben.³²⁰

Schedl zufolge, besaß die bereits genannte Dominikanerinnenkirche St. Laurenz in Wien (Abb.132) ebenfalls eine Empore im Westen des zweischiffigen Hallenlanghauses, die sich jedoch nur über ein Joch ausdehnt haben soll.³²¹

In der Wiener Klarissenkirche (Abb.161) befand sich der Frauenchor auch auf einer Empore im Westen. Dieser nahm wahrscheinlich zwei Joche ein.³²²

Eine weitere mit Dürnstein vergleichbare Empore befindet sich in der heute barockisierten Klarissenkirche in St. Veit an der Glan (1323 gestiftet)³²³ (Abb.169+170), welche ebenfalls über spitze Bögen errichtet ist. Dieser Nonnenchor erstreckt sich jedoch nur über ein Joch des sechsjochigen Langhauses.

³¹⁷ Schedl 2001b, S. 64-65.

³¹⁸ Ebenda 2006, S. 95 u. S. 112.

³¹⁹ Ebenda 2006, S. 192-193.

³²⁰ Ebenda 2006, S. 171.

³²¹ Ebenda 2006, S. 220.

³²² Ebenda 2006, S. 249.

³²³ Donin 1935, S. 77.

Das heute vermauerte Portal (Abb.87) im Westen der ehemaligen Dürnsteiner Nonnenempore lässt sich durch seine Schulterbogenform im Chor der Minoritenkirche in Stein (Abb.171) vergleichen. Das Presbyterium wird in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts datiert. Der heute ebenfalls vermauerte Zugang befindet sich in der südlichen Chorwand, im westlichst gelegenen Joch.³²⁴ Welchem Zweck dieses Portal diene, konnte von der Verfasserin nicht herausgefunden werden. Es soll hier lediglich aufgrund seiner identen Form angeführt werden.

Wie sich anhand der Vergleiche feststellen lässt, folgt der Dürnsteiner Nonnenchor mit seiner Positionierung auf einer Empore im Westen dem weit verbreiteten Typus in Frauenklosterkirchen dieser Zeit. Des Weiteren geht hervor, dass es durchaus gängig war, die Empore mit zwei für unterschiedliche Personengruppen bestimmte Portale auszustatten. Grund dafür waren die strengen Klausurgebote der Frauenkonvente. Keines der hierfür herangezogenen Vergleichsbeispiele zeigt jedoch einen sich in der Westwand befindlichen Zugang, wie er in vermauertem Zustand noch in Dürnstein in situ zu sehen ist. Was die Positionierung dieses Portals betrifft, kann der Dürnsteiner Klosterkirche also eine Sonderstellung innerhalb der für den Vergleich herangezogenen Beispiele zugesprochen werden.

9.4.3 Der Lettner

Wie bereits besprochen, kann für die Dürnsteiner Klarissenkirche ein Hallenlettner rekonstruiert werden. Reste (Abb.90+91) dieses Einbaues im Langhaus zeugen heute noch von dessen Existenz.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist die Verbreitung von Lettnerbauten bei Bettelordenskirchen schon feststellbar. Mendikantenkirchen favorisierten Lettner mit einer offenen Halle, das heißt mit einer Bühne, die auf offenen Arkaden aufliegt. Die Abtrennung zum Chor erfolgte durch eine Wand mit ein oder auch zwei Türöffnungen.³²⁵

³²⁴ Chini 1997, S. 98 u. S. 37.

³²⁵ Doberer 1946, S. 11-19.

In der Imbacher Dominikanerinnenkirche könnte Keck zufolge ebenfalls eine Lettnerkonstruktion bestanden haben. Sie sieht diese in einer an der südlichen Langhausostwand eingelassenen Nische (Abb.172) begründet. Des Weiteren ließe sich die aufgrund der Niveaudifferenz zwischen Langhaus und Chorraum aufgeworfene Frage bezüglich des Zuganges zum Presbyterium durch das Vorhandensein eines Lettners beantworten.³²⁶

Auch für die ehemalige Dominikanerinnenkirche in Tulln (Abb.28) kann Schedl zufolge infolge archäologischer Untersuchungen und einer überlieferten Beschreibung des Chores die Existenz eines schiffübergreifenden Hallenlettners angenommen werden.³²⁷

Die Dominikanerinnenkirche St. Laurenz in Wien soll ebenfalls einen Lettner gehabt haben. Schedl zufolge lässt sich dies anhand von erhaltenen Grundrisszeichnungen (Abb.173+174+175) nachvollziehen. Die Lettnerkonstruktion befand sich vermutlich nach dem ersten Joch im Osten, an jenem Platz wo im Zuge der Barockisierung eine Stiege zum Hochaltar aufgestellt wurde.³²⁸

Auch für die Klarissenkirche in Wien kann die Existenz eines ehemaligen Hallenlettners angenommen werden. Diese Annahme liegt laut Schedl einerseits in dem von Arnold Steinhausen angefertigten Grundriss (Abb.176) begründet. Dieser zeigt nämlich zwei Laienaltäre, „*die man sich ehemals von den Gewölbejochen des Hallenlettners überspannt vorzustellen hat.*“³²⁹ Andererseits liefert die Positionierung des nördlichen Zuganges, welcher sich nahe des Chores befunden hat und in den Kreuzgang führte, einen weiteren Anhaltspunkt für das Vorhandensein eines Lettners. Nach außen hin war dieses Gefüge an der östlichen Strebe zudem verstärkt.³³⁰

Chini zufolge wäre es durchaus möglich, dass auch in der Steiner Minoritenkirche (Abb.18) ein Lettner eingebaut war. Diese Kirche wurde vermutlich ab 1252/53 erbaut.³³¹

³²⁶ Keck 1995, S. 92.

³²⁷ Schedl 2006, S. 67-68.

³²⁸ Schedl 2006, S. 221.

³²⁹ Ebenda 2006, S. 249.

³³⁰ Ebenda 2006, S. 249.

³³¹ Chini 1997, S. 85 und S. 98.

Die Vergleiche zeigen, dass Lettnerbauten bei weiblichen und männlichen Bettelordenskirchen durchaus gängig waren. Die Konstruktion eines Lettners in Dürnstein spricht zudem für einen Niveauunterschied zwischen Langhaus und Chorraum, sprich das Presbyterium lag mit großer Wahrscheinlichkeit höher als der Raum für die Predigt.

9.4.4 Das Gewölbe

Wie bereits aufgezeigt wurde, haben sich vom Langhausgewölbe nur noch einzelne Wanddienste (Abb.96+97) erhalten, da das Dach und das Gewölbe abgetragen wurden.

Vergleichbare Gewölbedienste finden sich auch im Langhaus der Imbacher Dominikanerinnenkirche (Abb.177). Sie finden ihren Endpunkt in einer deutlich ausgebildeten Konsole. Die Form der Dienste ist jedoch im Gegensatz zu Dürnstein ein einfaches Halbrund. Der Übergang in die Kämpferzone wird in Imbach ebenfalls durch ein Kapitell gekennzeichnet. Die einzelnen Formen (Abb.97+99) – Dienste, Konsolen und Kapitelle – sind in Dürnstein jedoch einheitlicher gestaltet. Die Grenzen zwischen ihnen verschmelzen ineinander.

Donin spricht bezüglich der Kapitelle in Dürnstein, die jeder Wanddienst besitzt, von einer Aufspaltung und sieht darin eine Weiterentwicklung zu den sich in den Chören von Retz (Abb.178) und Imbach (Abb.179) befindlichen Kelche. In Dürnstein kommt es zur Ersetzung der Kelche durch die Erweiterung der birnstabförmigen Dienste. Diese erfahren eine Bekrönung durch eine schmale eingezogene Deckplatte (Abb.98).³³²

Die in ihrer Gesamtheit wie Konsolen wirkenden Dienste im Dürnteiner Langhaus vergleicht Donin mit jenen in den Dominikanerkirchen in Friesach (Abb.180), Krems (Abb.181) und Retz (Abb.182) sowie mit jenen in der Imbacher Dominikanerinnenkirche. Im Chor der Minoritenkirche in Stein (Abb.183) und in der Klarissenkirche St. Veit an der Glan (Abb.184) kommt es noch mehr zu einer Verschleifung der Formen. Die Dienste erfahren nämlich keine Gliederung durch Kapitelle und Konsolen.³³³

³³² Donin 1935, S. 183.

³³³ Ebenda 1935, S. 184.

Donin verwendet auch die Bezeichnung „Hornkonsolen“ für die Konsolen in den genannten Bettelordenskirchen und meint diese „entsprungen dem Wunsche nach getrennt ablaufenden Rippen und der Kapitellvermeidung.“³³⁴

Wie das Gewölbe oberhalb der Kämpferzone ausgesehen hat und wie die Dienste an den Pfeilern anliegen kann nicht mehr nachvollzogen werden. Da der Chor der Kirche ein vierteiliges Kreuzrippengewölbe (Abb.107) aufweist und dessen Bau nach Ansicht der Verfasserin parallel mit der Errichtung des Langhauses lief, liegt die Vermutung nahe, dass auch die zweischiffige Halle ein vierteiliges Kreuzrippengewölbe aufgewiesen hat.

9.5 Der Chorinnenraum

Der Chorraum der Dürnsteiner Klarissenkirche wird in der Sockelzone (Abb.105) durch eine Blendarkatur gegliedert. Auf jeder Wandfläche befinden sich ein beziehungsweise zwei Arkadenpaare, dessen innere Bogenschenkel in einfachen, abgeschrägten, nicht sonderlich hervorgehobenen Konsolen (Abb.106) zusammenlaufen und Reste einer Polychromierung aufweisen. Das Maßwerk der Blendarkaden wird durch Dreiblätter gebildet. In den Nasen der Dreiblätter befinden sich wiederum eingetiefte Dreiblätter. Durch die Anbringung der Blendarkatur wird der massive Wandeindruck gemildert.

Vergleichbare Blendarkaden sind auch im Chor der Imbacher Dominikanerinnenkirche (Abb.179) zu sehen. Die Wand des Chorpolygon dieser Kirche wird ebenfalls mit zweiteiligen Spitzbogennischen gegliedert, wobei in den drei mittleren Polygonflächen das Maßwerk in Form eines Kleeblattes noch zu sehen ist. Keck datiert die Blendarkatur um oder vor 1280.³³⁵

Auch im Chor der Pfarrkirche in Marchegg (1268 bis ca. 1300 errichtet)³³⁶ (Abb.185) ist an der Südwand eine dreiteilige Sessionsnische zu sehen. Die Spitzbogen mit Dreiblattmaßwerk sind in drei Dreieckgiebel eingeschrieben. Des Weiteren laufen die Bogen an plastisch gezierten Konsolen an.

³³⁴ Ebenda 1935, S. 362.

³³⁵ Keck 1995, S. 117.

³³⁶ Schwarz 2000d, S. 205.

Dreiteilige beziehungsweise zweiteilige Sessionsen zeigt auch das Ungartor in Marchegg, sowie das Wienertor, deren Errichtung ab dem Jahre 1268³³⁷ erfolgte. Diese zeigen wiederum Anlehnungen an die Königsburgen Písek und Zvíkov in Böhmen.³³⁸

Blendarkaden mit ähnlichem Maßwerk wie in Dürnstein zeigt auch das Brunnenhaus (Ende 13. Jahrhundert)³³⁹ (Abb.186) der Zisterze in Žďár nad Sázavou (Saar).

Auch im Südchor des Regensburger Doms (um 1277) (Abb.187) wird die Wand durch mehrteilige Arkaturen bestimmt. In den Spitzbögen befindet sich ein Maßwerk mit eingeschriebenem Kleeblatt. Die Bogenschenkel laufen an Konsolen an, die sich durch figurale Plastiken auszeichnen.³⁴⁰

Die Katharinenkapelle in Imbach (Abb.188) weist ebenfalls Blendarkaden auf, deren Bogenschenkel in figurale Konsolen auslaufen. Diese Blendarkatur kann durch ihre reiche Gestaltung und Profilierung als Weiterentwicklung der sich in Dürnstein befindlichen gesehen werden.

Dasselbe gilt für die Sessionsnischen in der Wallseerkapelle in Enns (Abb.189), welche im dritten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts von den Brüdern Reinprecht und Friedrich von Wallsee gestiftet wurde.³⁴¹

Auch die den Schluss (ab dem vierten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts)³⁴² und die Nordwand des nördlichen Chores umziehenden Sessionsnischen in der Pfarrkirche in Raabs an der Thaya (Abb.190) zeigen eine Weiterentwicklung der Dürnsteiner Arkaden, aufgrund ihrer aufwendigeren Gestaltung und reicheren Profilierung.

Aus der Reihe der Vergleiche kommen die Dürnsteiner Blendarkaden jenen im Chor der Imbacher Dominikanerinnenkirche und der Pfarrkirche von Marchegg am nächsten. Dies spricht für eine Datierung der Dürnsteiner Arkaden um 1300.

³³⁷ Ebenda 2000c, S. 204.

³³⁸ Ebenda 2000c, S. 204.

³³⁹ Kuthan 1982, S. 300.

³⁴⁰ Keck 1995, S. 115.

³⁴¹ Brucher 2000d, S. 260.

³⁴² Brucher 2000c, S. 279.

Der Chorraum der Klarissenkirche in Dürnstein weist des Weiteren ein vierteiliges Gewölbe (Abb.107) auf, dessen Rippen an „gefächerten“ Konsolen ihren Lauf beginnen. An den Schnittpunkten der Rippen befinden sich figürliche Schlusssteine.

Die Konsolen des Gewölbes (Abb.108) lassen sich wiederum mit Imbach vergleichen. Auch dort befindet sich an der Westwand des Langhauses eine Konsole (Abb.191) desselben Typus.

Wie bereits festgehalten wurde, befinden sich an den Kreuzungspunkten der Rippen figürliche Schlusssteine (Abb.109+110) in Form von Ringtellern. Im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts kam es zur Entwicklung des Ringtellerschlusssteines. Vor allem um 1300 treten derartige Schlusssteine vermehrt in Erscheinung. Die Tellerform lässt sich jedoch in der mittelalterlichen Baukunst durchgehend finden. Es findet aber eine Entwicklung hinsichtlich der Gestaltung statt. Die frühen tief ausgehöhlten Teller werden mehr und mehr zu sehr flachen, auf welchen die Figuren konvex reliefiert sind.³⁴³ Die Dürnsteiner Schlusssteine zeigen bereits flache Ringteller, auf denen die Motive dargestellt sind, was für eine Datierung der Schlusssteine und des Gewölbes gegen Ende des 13. Jahrhunderts spricht.

Einen vergleichbaren Schlussstein mit einer Darstellung des Lamm Gottes hat sich vom ehemaligen Presbyterium der Wiener Minoritenkirche (ab 1276 errichtet)³⁴⁴ (Abb.192) erhalten. Auch hier befindet sich das Lamm auf einem Ringteller. Heute befindet sich dieser Schlussstein im Museum der Stadt Wien.³⁴⁵

³⁴³ Parucki 1995, S.153-154.

³⁴⁴ Ebenda 1995, S. 118.

³⁴⁵ Ebenda 1995, S. 86.

10. Schlussbetrachtung

Vor allem im Mittelalter kommt es zu einer besonderen Frömmigkeitsbewegung religiöser Frauen, was sich in Österreich im 13. Jahrhundert unter anderem durch das vermehrte Auftreten weiblicher Bettelorden bemerkbar macht.

Am elften März 1289 bekennt sich Leutold I. von Kuenring zur Stiftung eines Klosters für den Orden der Klarissen in der Burg-Stadt Dürnstein, welche einen bedeutenden Ort für das Wirken der Kuenringer darstellte.

Der Klarissenkirche in Dürnstein gebührt ein besonderer Platz in der österreichischen Kunstlandschaft der Gotik. Mit ihrem zweischiffigen Hallenlanghaus leistet sie einen wichtigen Beitrag für die Verbreitung dieses Bautypus, der sich vor allem bei den Bettelorden, unter anderem aufgrund seiner für die Predigt zweckdienlichen Beschaffenheit, großer Beliebtheit erfreute.

Der Grundstein für die Klosterkirche wurde mit großer Wahrscheinlichkeit schon vor Ausstellung des Stiftbriefes gelegt. Der Vergleich der architektonischen Einzelheiten mit anderen Sakralbauten, vornehmlich Klosterkirchen, legt den Schluss nahe, dass der Bau um 1300 bereits fertig gestellt war. Der Chor und das Langhaus zeigen übereinstimmende Maßwerkformen, was die Verfasserin zur Annahme veranlassen, dass beide Bauglieder parallel errichtet wurden. Mit dem Nonnenchor auf einer Empore im Westen und einem Lettnereinbau zwischen Chor und Langhaus folgt die Dürnsteiner Klarissenkirche dem traditionellen Typus bei österreichischen Frauenklosterkirchen.

Augrund des Forschungsvakuums einzelne Bauteile betreffend – Brüderchor und Vorbau an der Westfassade – können über diese keine verbindlichen Aussagen mehr getroffen werden, sondern nur Vermutungen angestellt werden.

Wie aus der vergleichenden Einordnung zudem hervorgeht, weist die Dürnsteiner Klarissenkirche sowohl die Grundform, als auch die architektonischen Einzelheiten betreffend, auffallend viele Gemeinsamkeiten mit der Dominikanerinnenkirche in Imbach

auf. Die nachträgliche Umgestaltung des Imbacher Langhauses in eine zweischiffige Halle lief zudem mit großer Wahrscheinlichkeit parallel mit der Errichtung des Dürnsteiner Hallenlanghauses. Darüber hinaus standen die Stifter der beiden Klöster in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zueinander. Die gemeinsamen Bauformen spiegeln im Auge der Verfasserin eine enge Beziehung zwischen den Gründerpersönlichkeiten sowie der beiden Orden wider. Es könnte auch von einem gewissen Konkurrenzverhalten gesprochen werden, das sich inspirierend auf die Errichtung der beiden Klosterkirchen auswirkte.

Des Weiteren veranschaulicht die Dürnsteiner Klarissenkirche eindrucksvoll wie aus einem Sakralbau ein profanes Gebäude geschaffen werden kann. Die Umfunktionierung des Langhauses in einen Getreidespeicher ruft zwar Gefühle der Wehmut beim Betrachter hervor, dennoch hat die Klosterkirche ihren sakralen Charakter bis heute bewahrt, insbesondere durch den in seinem Ursprungszustand erhaltenen Chorraum und beeindruckt durch ihr monumentales Erscheinungsbild nach außen die Besucher der Stadt.

11. Anhang

11.1 Literaturverzeichnis

Aichinger-Rosenberg/Schedl 2005

Peter Aichinger Rosenberg/Barbara Schedl, Die Kunigundenkirche und der Karner, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005, S. 11-15.

Biélsky 1859

Wilhelm Biélsky, Tirnstein im V.O.M.B. Ruinen der Nonnenkloster-Kirche und Grabstein Stephans von Haslach. Stifters der Canonie, in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien III, Wien 1859, S. 163-189.

Biélsky 1860

Wilhelm Biélsky, Ruinen der Nonnenkloster-Kirche zu Tirnstein im V.O.M.B und Grabstein Stephans von Haslach. Stifters der dortigen Canonie, Wien 1860.

Bitschnau 1999

Martin Bitschnau, Die baulichen Anfänge des Brixner Klarissenklosters im Spiegel der Urkunden, in: Leo Andergassen (Hg.), Icones Clarae. Kunst aus dem Brixner Klarissenkloster (Ausst.Kat., Diözesanmuseum, Hofburg Brixen), Brixen 1999, S. 43-45.

Binding 1982

Günther Binding, Die Franziskaner-Baukunst im Deutschen Sprachgebiet, in: Amt der NÖ Landesregierung (Hg.), 800 Jahre Franz von Assisi. Franziskanische Kunst und Kultur des Mittelalters (Ausst.Kat., Minoritenkirche, Krems/Stein), Wien 1982, S. 431-438.

Binding 1989

Günther Binding, Maßwerk, Darmstadt 1989.

Bodarwě 2005

Katrinette Bodarwě, Klausur und Regel, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und Ruhrlandmuseum Essen (Hg.), Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern (Ausst.Kat. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und Ruhrlandmuseum Essen), Bonn und Essen 2005, S. 184-185.

Brucher 1990

Günter Brucher, Gotische Baukunst in Österreich, Salzburg/Wien 1990.

Brucher 2000a

Günter Brucher, Die Gotik in Österreich: historische, geistesgeschichtliche und künstlerische Voraussetzungen, in: Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 9-34.

Brucher 2000b

Günter Brucher, Architektur von 1300-1430, in: Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 230-243.

Brucher 2000c

Günter Brucher, Raabs an der Thaya (NÖ.). Pfarrkirche zu „Maria Himmelfahrt am Berge“, in: Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 279-281.

Brucher 2000d

Günter Brucher, Enns (OÖ.). Wallseerkapelle (Kapelle Hl. Johannes der Täufer). Pfarrkirche Maria Schnee. Ehemalige Minoritenkirche, in: Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 260-261.

Brunner 1980

Karl Brunner, Die Kuenringer. Adeliges Leben in Niederösterreich, St. Pölten/Wien 1980.

Buchowiecki 1952

Walther Buchowiecki, Die gotischen Kirchen Österreichs, Wien 1952.

Chini 1997

Christine Chini, Studien zur Baugeschichte der ehemaligen Minoritenkirche von Stein an der Donau, phil. Dipl., Wien 2007.

Daniek 1961

Edmund Daniek, Die Herren von Kuenring, in: Waldviertler Heimatbund (Hg.), Das Waldviertel. Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatpflege 10, Horn 1961, S. 59-61.

Dehio 1990

Bundesdenkmalamt (Hg.), Niederösterreich nördlich der Donau, Dehio-Handbuch, Wien 1990.

Demus 1951

Otto Demus, Ein italienischer Wanderkünstler an der Donau, in: Österreichische Zeitschrift für Denkmalpflege V, Wien 1951, S. 46-57.

Doberer 1946

Erika Doberer, Die deutschen Lettner bis 1300, phil.Diss, Wien 1946.

Donin 1935

Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935.

Englisch 1982

Ernst Englisch, Zur Geschichte der Franziskanischen Ordensfamilie in Österreich von den Anfängen bis zum Einsetzen der Observanz, in: Amt der NÖ Landesregierung (Hg.), 800 Jahre Franz von Assisi. Franziskanische Kunst und Kultur des Mittelalters (Ausst.Kat., Minoritenkirche, Krems/Stein), Wien 1982, S. 289-306.

Feld 2007

Helmut Feld, Franziskus von Assisi und seine Bewegung, Darmstadt 2007.

Freeman 1999

Gerard Pieter Freeman, Die Anfänge des Elisabethklosters in Brixen im Kontext der Entwicklung des Klarissenordens, in: Leo Andergassen (Hg.), Icones Clarae. Kunst aus dem Brixner Klarissenkloster (Ausst.Kat., Diözesanmuseum, Hofburg Brixen), Brixen 1999, S. 37-40.

Friess 1873

Gottfried Edmund Friess, Die Herren von Kuenring. Ein Beitrag zur Adelsgeschichte des Erzherzogtums Österreich unter der Enns, in: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich N. F. VII, Wien 1873,

Friess 1882

Gottfried Edmund Friess, Geschichte der österreichischen Minoritenprovinz, in: Archiv für österreichische Geschichte 64, Wien 1882.

Gerchow 2005

Jan Gerchow, Die frühen Klöster und Stifte. 500-1200. Einführung in die Ausstellung, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und Ruhrlanmuseum Essen (Hg.), Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern (Ausst.Kat. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und Ruhrlanmuseum Essen), Bonn und Essen 2005, S. 156-162.

Gilchrist 1994

Roberta Gilchrist, Gender and Material Culture. The Archaeology of Religious Women, London/New York 1994.

Grau 1953

Engelbert Grau, Die Regel der hl. Klara in ihrer Abhängigkeit von der Regel der Minderbrüder, in: Franziskanische Studien 35, Werl 1935, S. 211-273.

Gröbl 1998

Lydia Gröbl, Das Klarissenkloster in Dürnstein an der Donau 1289-1571, phil. Diss., Wien 1998.

Gröbl 2001

Lydia Gröbl, Ordensangehörige-Bedienstete-Pfründer. Das personelle Umfeld des Klarissenklosters Dürnstein an der Donau im Spiegel seiner Quellen, in: Thomas Aigner/Ralph Andraschek-Holzer (Hg.), Abgekommene Stifte und Klöster in Niederösterreich. Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs. Bd. 6, S. 150-164.

Hamburger 2005a

Jeffrey F. Hamburger, Die „äussere Kirche“: Offen für Laien, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und Ruhrlandmuseum Essen (Hg.), Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern (Ausst.Kat. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und Ruhrlandmuseum Essen), Bonn und Essen 2005, S. 348-349.

Hamburger 2005b

Jeffrey F. Hamburger, Der Nonnenchor: Die „innere Kirche“, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und Ruhrlandmuseum Essen (Hg.), Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern (Ausst.Kat. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und Ruhrlandmuseum Essen), Bonn und Essen 2005, S. 400-401.

Heimbucher 1933

Max Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche, München/Paderborn/Wien 1933.

Hiegesberger 2009

Susanna Maria Hiegesberger, Die Architektur der Bettelorden und der mittelalterliche Städtebau in Niederösterreich, phil. Dipl., Wien 2009.

Hofmann 1952a

Gottfried Hofmann, Dürnstein. Kunst und Geschichte, Krems 1952.

Hofmann 1952b

Gottfried Hofmann, Dürnstein. Kunst und Geschichte, Krems 1952.

Holzapfel 1909

Heribert Holzapfel, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens, Freiburg/Breisgau 1909.

Jäggi/Lobbedey 2005

Carola Jäggi/Uwe Lobbedey, Kirche und Klausur-Zur Architektur mittelalterlicher Frauenklöster, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und Ruhrlanmuseum Essen (Hg.), Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern (Ausst.Kat. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und Ruhrlanmuseum Essen), Bonn und Essen 2005, S. 89-103.

Jäggi 2006

Carola Jäggi, Frauenklöster im Spätmittelalter. Die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen im 13. und 14. Jahrhundert, Petersberg 2006.

Keck 1995

Andrea Keck, Der Gründungsbau der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach, phil. Dipl., Wien 1995.

Kranner 1962

Eduard Kranner, Das Klarissinnenkloster in Dürnstein, in: Waldviertler Heimatbund (Hg.), Das Waldviertel. Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatpflege 11, Horn 1962, S. 2-9.

Krüger 2007

Kristina Krüger, Orden und Klöster. 2000 Jahre christliche Kunst und Kultur, Potsdam 2007.

Kuthan 1982

Jiří Kuthan, Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser in Böhmen und Mähren, München/Berlin 1982.

Kuthan 1996

Jiří Kuthan, Přemysl Ottokar II. König, Bauherr und Mäzen. Höfische Kunst im 13. Jahrhundert, Wien/Köln/Weimar 1996.

Lainati 1982

Chiara Augusta Lainati, Die Heilige Klara von Assisi. Leben und Schriften, in: Amt der NÖ Landesregierung (Hg.), 800 Jahre Franz von Assisi. Franziskanische Kunst und Kultur des Mittelalters (Ausst.Kat., Minoritenkirche, Krems/Stein), Wien 1982, S. 99-121.

Lanc 1983

Elga Lanc, Die Mittelalterlichen Wandmalereien in Wien und Niederösterreich, Wien 1983.

Letzner 1934

Josef Letzner, Bau- und Kunstgeschichte der Basilika und des Domstiftes Seckau, Seckau 1934.

Marti 2005

Susan Marti, Neuorientierung im Hochmittelalter, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und Ruhrlandmuseum Essen (Hg.), Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern (Ausst.Kat. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und Ruhrlandmuseum Essen), Bonn und Essen 2005, S. 308-309.

Marx 2005

Petra Marx, Die Zeit der Orden 1200-1500. Einführung in die Ausstellung, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und Ruhrlandmuseum Essen (Hg.), Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern (Ausst.Kat. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und Ruhrlandmuseum Essen), Bonn und Essen 2005, S. 342-346.

Mayrhofer 1992

Willibald Mayrhofer, Quellenerläuterungen für Haus- und Familienforscher in Oberösterreich, Linz 1992.

Melchers 1991

Erna/Hans Melchers, Das große Buch der Heiligen, Geschichte und Legende im Jahreslauf, München 1991.

Muschiol 2001

Gisela Muschiol, Liturgie und Kloster. Zu den liturgischen Voraussetzungen von Nonnenemporen, in: Irene Crusius (Hg.), Studien zum Kanonissenstift. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 167, Studien zur Germania sacra 24, Göttingen 2001, S. 129-133.

Muschiol 2005

Gisela Muschiol, Zeit und Raum-Liturgie und Ritus in mittelalterlichen Frauenkonventen, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und Ruhrlandmuseum Essen (Hg.), Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern (Ausst.Kat. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und Ruhrlandmuseum Essen), Bonn und Essen 2005, S. 41-51.

Ogris 2005

Werner Ogris, König Richard Löwenherz in Dürnstein, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005, S. 6-7.

Parucki 1995

Maria Parucki, Die Wiener Minoritenkirche, Wien/Köln/Weimar 1995.

Plessner 1900

Alois Plessner, Topographie der verödeten Kirchen und Kapellen im V.O.M.B., in: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich N.F. XXXIV, o.O. 1900, S. 448-523.

Prokop 1904

August Prokop, Die Markgrafschaft Mähren in kunstgeschichtlicher Beziehung. Grundzüge einer Kunstgeschichte dieses Landes mit besonderer Berücksichtigung der Baukunst, Bd. 2, Wien 1904.

Reischl 1918

Friedrich Reischl, Erlöschene Klöster in Österreich, Wien 1918.

Röttger/Groß 1994

M. Ancilla Röttger/M. Petra Groß, Klarissen. Geschichte und Gegenwart einer Ordensgemeinschaft, Werl 1994.

Schedl 2000a

Barbara Schedl, Bruck/Mur (Stmk.). ehemalige Minoritenkirche. Filialkirche Maria am Walde, in: Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 228-229.

Schedl 2000b

Barbara Schedl, Friesach (Ktn.). Dominikanerkirche Hl. Nikolaus, in: Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 218-219.

Schedl 2001a

Barbara Schedl, Die ehemaligen Dominikanerinnenklöster in Imbach und Tulln, in: Thomas Aigner/Ralph Andraschek-Holzer (Hg.), Abgekommene Stifte und Klöster in Niederösterreich. Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs. Bd. 6, S. 131-149.

Schedl 2001b

Barbara Schedl, Der Gründungsbau des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters St. Bernhard bei Horn, in: Thomas Aigner (Hg.), St. Bernhard (Niederösterreich) und die Zisterzienser. Neue Forschungen zu Geschichte und Kunst. Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs. Bd. 8, St. Pölten 2001, S. 51-72.

Schedl 2005a

Barbara Schedl, Diverse Beiträge auf der CD, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005.

Schedl 2005b

Barbara Schedl, Die Kuenringer und die Stadt Dürnstein, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005, S. 5-6.

Schedl 2005c

Barbara Schedl, Das Klarissenkloster, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005, S. 16-21.

Schedl 2006

Barbara Schedl, Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien, Habilitationsschrift, Wien 2006.

Schedl 2009/10

Barbara Schedl, Architektur und Kloster. Eine Einführung, Vorlesung im Wintersemester 2009/10, Institut für Kunstgeschichte, Handout 4. VO/5. VO/9. VO/10. VO/11. VO/12.VO.

Schenkluhn 2000

Wolfgang Schenkluhn, Die Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa, Darmstadt 2000.

Schicht 2005

Patrick Schicht, Der Ausbau der Stadt Dürnstein, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005, S. 9-11.

Schmettan 1948

Eva Schmettan, Das Chorherrenstift Dürnstein, phil. Diss., Wien 1948.

Schmidt 1995

Gerhard Schmidt, Die Rezeption der italienischen Trecentokunst in Mittel- und Osteuropa, in: Höfler Janez (Hg.), Gotik in Slowenien. Vom Werden des Kulturraumes zwischen Alpen, Pannonien und Adria. Vorträge des internationalen Symposiums. Narodna galerija. 20.-22.10.1994, Ljubljana 1995, S. 29-30.

Schwarz 1980

Mario Schwarz, Gotische Architektur in Niederösterreich, St. Pölten/Wien 1980.

Schwarz 2000a

Mario Schwarz, Die Entwicklung der Baukunst zwischen 1250 und 1300, in: Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 195-201.

Schwarz 2000b

Mario Schwarz, Marchegg (NÖ.). mittelalterliche Stadtanlage, in: Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 204.

Schwarz 2000c

Mario Schwarz, Graz (Stmk.). Leechkirche Mariae Himmelfahrt, in: Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 210-211.

Schwarz 2000d

Mario Schwarz, Marchegg (NÖ.). Pfarrkirche Hl. Margarete, in: Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 205.

Wagner-Rieger 1991

Renate Wagner-Rieger, Mittelalterliche Architektur in Österreich, St.Pölten/Wien 1991.

Wauer 1906

Edmund Wauer, Entstehung und Ausbreitung des Klarissenordens besonders in den deutschen Minoritenprovinzen, Leipzig 1906.

Thiery 2005

Gottfried Thiery, Vorwort, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005, S. 3.

Tietze 1907

Hans Tietze, Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems, in: K.K. Zentral-Kommission für Kunst- und Historische Denkmale (Hg.), Österreichische Kunsttopographie, Band I, Wien 1907, S. 85ff.

Zajic 2005

Andreas Zajic, Apsis, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005, S. 20.

Internetquellen³⁴⁶:

- **Mom.** Virtuelles Urkundenarchiv mitteleuropäischer Klöster und Bistümer:
<http://www.monasterium.net/>
- <http://bilder.laeden.me/foto/ingangstuer-dominikanerkirche---retz-11486743.html>
- <http://www.duernstein.at/>

³⁴⁶ Zuletzt aufgerufen am 30. 12. 2012.

11.2 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Paris, St.-Jacques, Dominikanerkirche, GR.....	118
Abbildung 2 Bologna, San Domenico, GR.....	118
Abbildung 3 Toulouse, St.-Jaques, Dominikanerkirche, Rekonstruktion des ersten Baus nach Sundt, 1989.....	118
Abbildung 4 Assisi, San Francesco, Oberkirche, GR.....	118
Abbildung 5 Assisi, San Damiano, GR der Gesamtanlage.....	119
Abbildung 6 Rom, San Sisto, GR.....	119
Abbildung 7 Assisi, San Damiano, Blick von Westen auf die Fassade der ehemaligen Klosterkirche.....	119
Abbildung 8 Mailand, ehemalige Dominikanerinnenkirche San Maria della Vittoria, GR.....	120
Abbildung 9 Brixen, franziskanisches Doppelkloster, St. Elisabeth, GR.....	120
Abbildung 10 Engelthal, ehemalige Dominikanerinnenkirche, GR.....	120
Abbildung 11 Speyer, Dominikanerinnenkirche St. Maria Magdalena, Ansicht von Südosten.....	121
Abbildung 12 Prag, St. Franz, GR.....	121
Abbildung 13 Colmar, Unterlinden, GR des ehemaligen Dominikanerinnenklosters.....	121
Abbildung 14 Colmar, Unterlinden, Aussenansicht der ehemaligen Dominikanerinnenkirche von Südosten.....	122
Abbildung 15 Buda, ehemaliges Dominikanerinnenkloster auf der Margaretheninsel, Bauphasenplan.....	122
Abbildung 16 Krems, ehemaliges Dominikanerkloster, GR mit Hervorhebung der Bauteile des 13. Jahrhunderts.....	123
Abbildung 17 Krems, ehemalige Dominikanerkirche, Hll. Peter und Paul, Innenraum nach Osten.....	123
Abbildung 18 Stein, ehemaliges Minoritenkloster, GR mit Hervorhebung der Bauteile des 13. Jahrhunderts.....	124
Abbildung 19 Stein, ehemalige Minoritenkirche St. Ulrich, Einblick gegen Osten.....	124
Abbildung 20 Stein, ehemaliges Minoritenkloster, Einblick in den Kapitelsaal.....	125
Abbildung 21 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Einblick gegen Osten.....	125
Abbildung 22 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenklosterkirche, GR des 1. Bauzustandes.....	126
Abbildung 23 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkloster, GR des 2. Bauzustandes.....	126
Abbildung 24 Bruck an der Mur, ehemalige Minoritenkirche, Filialkirche Maria am Walde, GR mit Hervorhebung der Bauteile des 13. Jahrhunderts.....	126
Abbildung 25 Lilienfeld, Zisterzienserstiftskirche, Innenansicht nach Nordwesten.....	127
Abbildung 26 Wiener Neustadt, Stadtpfarrkirche, GR mit Baualtersangaben.....	127
Abbildung 27 Marchegg, Pfarrkirche Hl. Margarete, GR.....	128
Abbildung 28 Tulln, ehemalige Dominikanerinnenklosterkirche Mariae Verkündigung, Rekonstruktion des GR.....	128

Abbildung 29 Wien, Minoritenkirche, GR des 1. Bauzustandes	128
Abbildung 30 Rekonstruktion des mittelalterlichen Klosters St. Klara auf Basis des Planes von Bonifaz Wolmuet	129
Abbildung 31 Wien, St. Stephan, GR	129
Abbildung 32 Stiftsbrief vom 11. März 1289	130
Abbildung 33 Urkunde zur Übergabe des Patronatsrechts	130
Abbildung 34 Stiftsbrief der 3 Minoritenbrüder	131
Abbildung 35 Dürnstein, Stadtplan.....	131
Abbildung 36 Stadtplan, Dürnstein im 15. Jahrhundert.....	132
Abbildung 37 Grundriss der Anlage nach Schedl, 2005	132
Abbildung 38 Blick von Nordwesten auf die heutige Anlage	133
Abbildung 39 Nordfassade der Klarissenkirche	133
Abbildung 40 Nordportal der Klarissenkirche	134
Abbildung 41 Nordportal der Klarissenkirche, Detail	134
Abbildung 42 Zugang zu den Räumlichkeiten der Minoritenbrüder	135
Abbildung 43 Gang zu den Räumlichkeiten der Minoritenbrüder.....	135
Abbildung 44 Gang zu den Räumlichkeiten der Minoritenbrüder, Gewölberest	136
Abbildung 45 Tormauer von aussen	136
Abbildung 46 Tormauer von innen	137
Abbildung 47 Südfassade der Klarissenkirche	137
Abbildung 48 Südfassade der Klarissenkirche	138
Abbildung 49 Südfassade der Klarissenkirche, barockes Korbbogenportal	138
Abbildung 50 Maßwerkrest der ehemaligen Langhausfenster.....	139
Abbildung 51 Rekonstruktion der Langhausfenster nach Schedl, 2005	139
Abbildung 52 Südfassade der Klarissenkirche, zugemauertes Fenster mit querrechteckigen Schüttbodenöffnungen	140
Abbildung 53 Westfassade der Klarissenkirche	140
Abbildung 54 Rekonstruktion der Westfassade nach Schedl, 2005	141
Abbildung 55 Wappenbrief von Friedrich III., Detail	141
Abbildung 56 Matthias Merian, Dürnstein, Kupferstich, 1649	142
Abbildung 57 Westfassade, heutige Ansicht	142
Abbildung 58 vermauertes Rundfenster in der Westfassade	143
Abbildung 59 vermauertes Rundfenster in der Westfassade	143
Abbildung 60 Westfassade, eingestellter Vorbau	144
Abbildung 61 Chor der Klarissenkirche	144
Abbildung 62 GR der Klarissenkirche	145
Abbildung 63 Chor der Klarissenkirche	145
Abbildung 64 Rekonstruktion der Anlage nach Schedl, 2005	146
Abbildung 65 Chor der Klarissenkirche, Fenster.....	146
Abbildung 66 runde Fensteröffnung im östlichen Trakt des Kreuzganges, heute in das Hotel Richard Löwenherz integriert.....	147
Abbildung 67 Chor der Klarissenkirche, Nische in der nördlichen Strebe.....	147

Abbildung 68	Chor der Klarissenkirche mit Aufgang zum Brüderchor?	148
Abbildung 69	Holzschnitt, angefertigt von Conrad Grefe um 1870 nach einer Zeichnung von Eugen Krüger	148
Abbildung 70	Chor, um 1907.....	149
Abbildung 71	Reste des ehemaligen Kapitelsaales des Klosters	149
Abbildung 72	Reste des ehemaligen Kapitelsaales des Klosters	150
Abbildung 73	schmale Spitzbogenfenster des ehemaligen Ostflügels des Klosters.....	150
Abbildung 74	Fragment eines ehemaligen Arkadenbogens im Erdgeschoß des westlichen Kreuzgangflügel nahe der Kirche	151
Abbildung 75	Fragment eines ehemaligen Arkadenbogens im Erdgeschoß des westlichen Kreuzgangflügels nahe der heutigen Toreinfahrt.....	151
Abbildung 76	ehemalige gotische Fenster des Obergeschosses, die von der Klosterzelle in den davor liegenden Gang gerichtet waren	152
Abbildung 77	Langhaus der Klarissenkirche, heutiger Zustand.....	152
Abbildung 78	Langhaus der Klarissenkirche, heutiger Zustand.....	153
Abbildung 79	vermutlicher Pfeilerrest der ehemaligen Langhauspfeiler der Klarissenkirche, heute im Garten des Hotels Richard Löwenherz.....	153
Abbildung 80	Spitzbogenabschluss des ehemaligen Triumphbogens	154
Abbildung 81	Umriss des ehemaligen Triumphbogens	154
Abbildung 82	Auflager der ehemaligen Nonnenempore im Westen des Langhauses.....	155
Abbildung 83	Rest des Gewölbeansatzes der ehemaligen steinernen Brüstung der Nonnenempore, südliche Langhauswand.....	155
Abbildung 84	Rest des Gewölbeansatzes der ehemaligen steinernen Brüstung der Nonnenempore, nördliche Langhauswand	156
Abbildung 85	Rekonstruktion der Nonnenempore nach Schedl, 2005	156
Abbildung 86	Südfassade der Klarissenkirche, Detail mit ehemaligem Zugang zur Nonnenempore	157
Abbildung 87	Westwand des Langhauses, zur Nonnenempore führendes Portal, heute vermauert.....	157
Abbildung 88	Modell des Klarissenklosters, angefertigt von Prof. Biberschick aus Krems vermutlich in den 30er Jahren des 20. Jh.	158
Abbildung 89	Wappen des Hademar von Spitz, ursprünglich im Osten der südlichen Langhausmauer, heute im Stiegenhaus des Hotels Richard Löwenherz.....	158
Abbildung 90	Fragmente des südlichen Lettnerjochs	159
Abbildung 91	Fragmente des nördlichen Lettnerjochs	159
Abbildung 92	Rekonstruktion des Lettners nach Schedl, 2005	160
Abbildung 93	Rekonstruktion der Lettnerbühne nach Schedl, 2005	160
Abbildung 94	Sakramentsnische in der Südwand.....	161
Abbildung 95	Reste einer Wandmalerei an der Lettnerwand des südlichen Jochs.....	161
Abbildung 96	Gewölbeanläufe an der Südmauer des Langhauses	162
Abbildung 97	Gewölbeanlauf an der Nordmauer des Langhauses	162
Abbildung 98	Darstellung einer Gewölbekonsole	163
Abbildung 99	Gewölbeanlauf, Detail	163

Abbildung 100 Gewölbeanlauf an der Westwand	164
Abbildung 101 Gewölbeanlauf oberhalb des Triumphbogens.....	164
Abbildung 102 Portal zum Chor der Klarissenkirche	165
Abbildung 103 Apsispolygon des Chores.....	165
Abbildung 104 Fensterzone des Chores.....	166
Abbildung 105 Sockelzone des Chores mit Blendarkaden	166
Abbildung 106 Blendarkaden des Chores, Detail	167
Abbildung 107 Gewölbe des Chores.....	167
Abbildung 108 Konsole des Chorgewölbes	168
Abbildung 109 Schlussstein des Gewölbes mit der Darstellung des Lamm Gottes	168
Abbildung 110 Schlussstein des Gewölbes mit der Darstellung einer von Laubwerk umgebenen Maske.....	168
Abbildung 111 Zugang zur ehemaligen Sakristei.....	169
Abbildung 112 ehemalige Sakristei	169
Abbildung 113 Blendarkaden des Chores, Detail, aufgemalte Konsekrationskreuze	170
Abbildung 114 Weih- oder Gedenkinschrift oberhalb der Öffnung zur Sakristei	170
Abbildung 115 Stammwappen der Kuenringer über dem Chorportal	171
Abbildung 116 Wappen der Puchberger	171
Abbildung 117 Inschrift über dem spitzbogigen Abschluss des östlichen Chorfensters	171
Abbildung 118 Epitaph des Michael von Neustadt an der nördlichen Seite des Triumphbogens.....	172
Abbildung 119 Kreuzigungsdarstellung an der südlichen Apsiswand	172
Abbildung 120 Kreuzigungsdarstellung an der nördlichen Apsiswand.....	173
Abbildung 121 GR der Klosterkirche nach Schedl, 2005.....	173
Abbildung 122 Aufriss der Klosterkirche nach Schedl, 2005.....	174
Abbildung 123 Agen, St.-Jacques, Dominikanerkirche, Innenansicht	174
Abbildung 124 Querschnitt der Klarissenkirche in Dürnstein.....	175
Abbildung 125 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Ansicht von Süden.....	175
Abbildung 126 Imbach, Langhaus, Triumphbogen	176
Abbildung 127 Enns, Minoritenkirche und Wallseerkapelle, GR	176
Abbildung 128 Judenburg, ehemaliges Klarissinnenkloster nach Placidus Herzog, 1740	177
Abbildung 129 Judenburg, ehemaliges Klarissinnenkloster nach Placidus Herzog, 1740	177
Abbildung 130 Wien, Minoritenkloster, GR mit ehemaliger Katharinenkapelle und Johanneskapelle.....	178
Abbildung 131 St. Jakob, Augustiner Chorfrauenkirche, GR	178
Abbildung 132 St. Laurenz, Dominikanerinnenkirche, GR.....	178
Abbildung 133 Imbach, Katharinenkapelle, Nordwand	179
Abbildung 134 Imbach, Dominikanerinnenkirche mit Katharinenkapelle, GR	179
Abbildung 135 Salomon Kleiner, Wahrhaftige und genaue Abbildung aller Kirchen und Clöster, welche sowohl in der kayserlichen Residenz Wien, als auch in denen umliegenden Vorstädten ist zu finden..., Teil 1, Augsburg 1724, St. Agnes in der Himmelpforte.....	180

Abbildung 136 Imbach, Nordfassade, Langhausfenster	180
Abbildung 137 Bruck an der Mur, ehemalige Minoritenkirche, Filialkirche Maria am Walde, Ansicht des Chores	181
Abbildung 138 Friesach, Dominikanerkirche, Fenster der südlichen Langhauswand.....	181
Abbildung 139 Maßwerke aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts in Österreich, 1.-2. Wiener Neustadt, Minoritenkirche; 3.-4. Stein, Minoritenkirche; 5. Enns, Wallseerkapelle; 6., 8. Lorch, Laurentiuskirche; 7. Wien, Maria am Gestade; 9. Neuberg, Zisterzienserkirche	182
Abbildung 140 Wien, Minoritenkirche, Fenster der Nordfassade	182
Abbildung 141 Maßwerkfenster aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, 1.-2. Wetter, Stiftskirche St. Maria; 3. Brünn, Spielberg; 4. Retz, Dominikanerkirche; 5. Chorin, Zisterzienserkirche; 6. Marchegg, Ungartor; 7. Sopron, Franziskanerkirche	183
Abbildung 142 Retz, Dominikanerkirche, vermauertes Fenster der Südwand.....	183
Abbildung 143 Enns, Minoritenkirche, Fenster im Südschiff	184
Abbildung 144 Marchegg, Ungartor, Ansicht des Torturmes mit Maßwerkfenster	184
Abbildung 145 Ansicht eines Maßwerkfensterfragments der ehemaligen Klosterkirche St. Klara.....	185
Abbildung 146 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Umriss des ehemaligen Nordportals.....	185
Abbildung 147 Graz, Leechkirche, Westportal.....	186
Abbildung 148 Bruck an der Mur, Minoritenkirche, Westportal.....	186
Abbildung 149 Retz, Dominikanerkirche, Nordportal.....	187
Abbildung 150 St. Bernhard bei Horn, ehemalige Zisterzienserinnenkirche, Westportal	187
Abbildung 151 Raabs an der Thaya, Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt am Berge, Westportal	188
Abbildung 152 Imbach, Dominikanerinnenkirche, Turm.....	188
Abbildung 153 Baden, ehemalige Frauenkirche	189
Abbildung 154 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Chor	189
Abbildung 155 Seckau, Augustiner-Chorherrenstift, Basilika, GR.....	190
Abbildung 156 Seckau, Augustiner-Chorherrenstift, Einblick in die Basilika.....	190
Abbildung 157 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Blick in das Langhaus Richtung Westen	191
Abbildung 158 Klosterneuburg, Augustiner-Chorherrenstift, Kapitelsaal des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters St. Bernhard bei Horn.....	191
Abbildung 159 Retz, Dominikanerkirche, Innenansicht nach Westen	192
Abbildung 160 Tischnowitz, Zisterzienserinnenkloster, Kapitelsaal	192
Abbildung 161 Wien, ehemalige Klarissenkirche, GR.....	193
Abbildung 162 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, vorgelagerte Stütze mit quadratischer Deckplatte, auf der die einstige Nonnenempore auflag.....	193
Abbildung 163 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Langhaus, polygonale Konsole.....	194
Abbildung 164 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Langhaus, polygonale Konsole.....	194

Abbildung 165 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, einstige Zugänge zur Nonnenempore	195
Abbildung 166 St. Bernhard bei Horn, ehemaliges Zisterzienserinnenkloster, GR, heutiger Zustand	195
Abbildung 167 Wien, St. Maria bei St. Niklas, ehemalige Zisterzienserinnenkirche, GR	196
Abbildung 168 Wien, St. Agnes in der Himmelpforte, ehemalige Prämonstratenserinnenkirche, GR.....	196
Abbildung 169 St. Veit an der Glan, ehemalige Klarissenkirche, Einblick Richtung Westen.....	196
Abbildung 170 St. Veit an der Glan, ehemalige Klarissenkirche, GR.....	197
Abbildung 171 Stein an der Donau, ehemalige Minoritenkirche, vermauertes Schulterbogenportal im Chor.....	197
Abbildung 172 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, eingelassene Nische in der südlichen Langhausostwand.....	198
Abbildung 173 Leopold Grossmann, Wien, ehemaliges Dominikanerinnenkloster, GR, GR des Ersten Kellers, Wien Hofkammerarchiv	198
Abbildung 174 Johannes Andreas Pfeffel, GR von St. Laurenz in Wien, 1724.....	199
Abbildung 175 Werner Arnold Steinhausen, Plan der (inneren) Stadt Wien im Jahre 1710, Detail St. Laurenz.....	199
Abbildung 176 Werner Arnold Steinhausen, Pan der (inneren) Stadt Wien im Jahre 1710, Detail St. Klara, kolorierte Handzeichnung, Papier auf Leinen, Wien, Museum Karlsplatz	200
Abbildung 177 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Langhaus, Gewölbedienst	200
Abbildung 178 Retz, Dominikanerkirche, Chor	201
Abbildung 179 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Einblick in den Chor.....	201
Abbildung 180 Friesach, Dominikanerkirche, Wandgliederung des Chores.....	202
Abbildung 181 Krems, Dominikanerkirche, Konsolendienst im Hauptschiff.....	202
Abbildung 182 Retz, Dominikanerkirche, Chor, Dienstebündel	203
Abbildung 183 Stein, Minoritenkirche, Rippenansatz im Chor.....	203
Abbildung 184 St. Veit an der Glan, ehemalige Klarissenkirche, Einblick Richtung Osten	204
Abbildung 185 Marchegg, Pfarrkirche, Chorinnenraum, Sessionsnische	204
Abbildung 186 Saar, Brunnenhaus	205
Abbildung 187 Regensburg, Dom, Südchor	205
Abbildung 188 Imbach, Katharinenkapelle	206
Abbildung 189 Enns, Pfarrkirche, ehemalige Minoritenkirche, Wallseerkapelle, Innenansicht nach Südosten	206
Abbildung 190 Raabs an der Thaya, Pfarrkirche, Innenansicht des Nordchores.....	207
Abbildung 191 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Konsolendienst	207
Abbildung 192 Wien, Minoritenkirche, Schlussstein aus dem ehemaligen Chor, Museum der Stadt Wien.....	208

11.3 Abbildungen

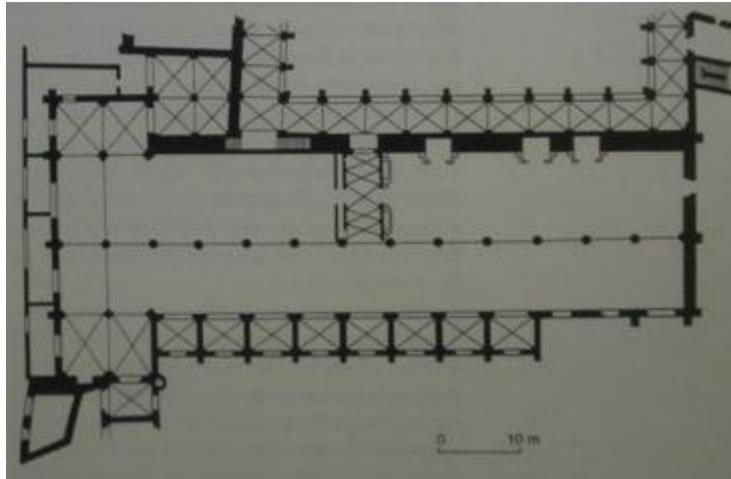


Abbildung 1 Paris, St.-Jacques, Dominikanerkirche, GR

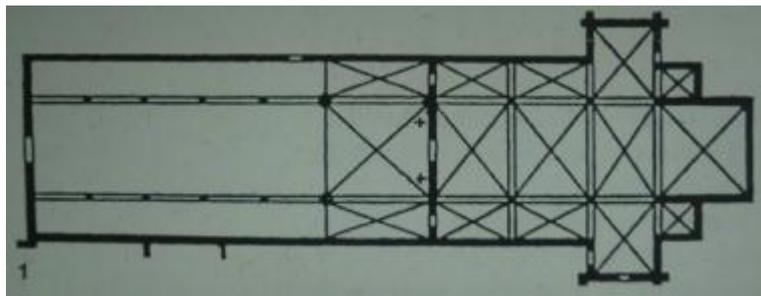


Abbildung 2 Bologna, San Domenico, GR

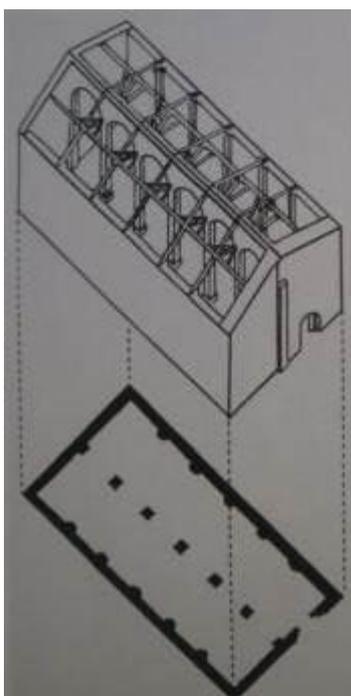


Abbildung 3 Toulouse, St.-
Jaques, Dominikanerkirche,
Rekonstruktion des ersten Baus
nach Sundt, 1989

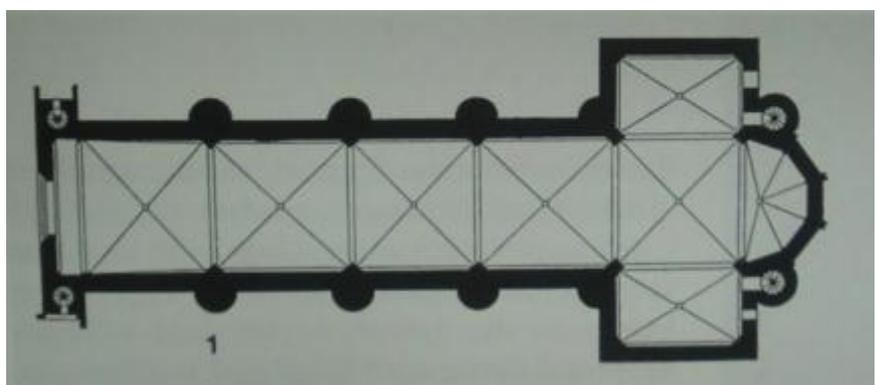


Abbildung 4 Assisi, San Francesco, Oberkirche, GR

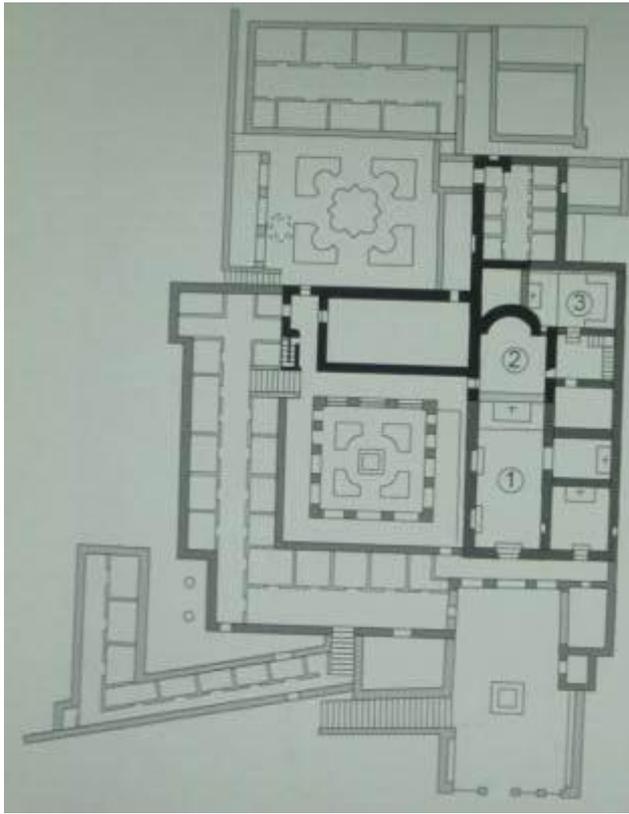


Abbildung 5 Assisi, San Damiano, GR der Gesamtanlage

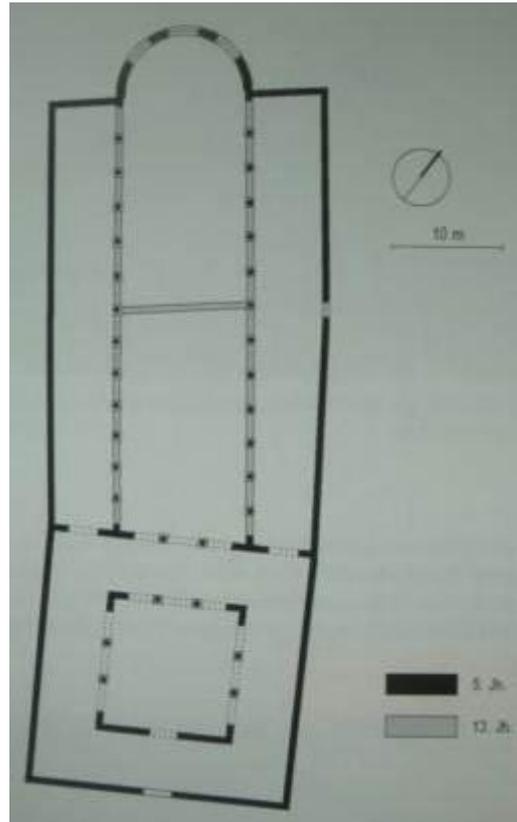


Abbildung 6 Rom, San Sisto, GR



Abbildung 7 Assisi, San Damiano, Blick von Westen auf die Fassade der ehemaligen Klosterkirche

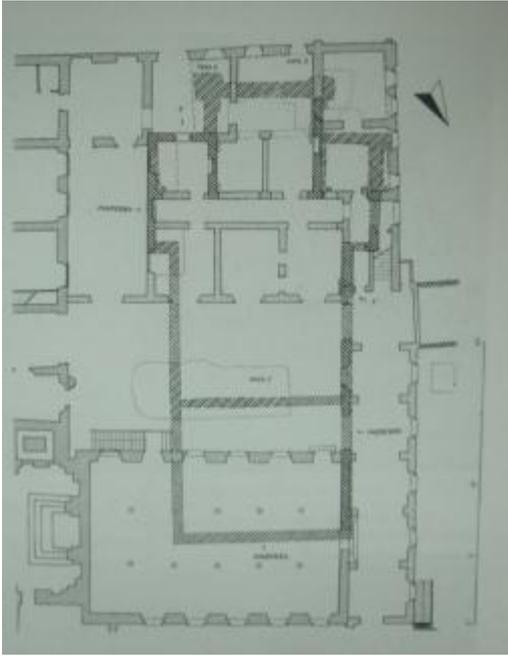


Abbildung 8 Mailand, ehemalige
Dominikanerinnenkirche San Maria della
Vittoria, GR

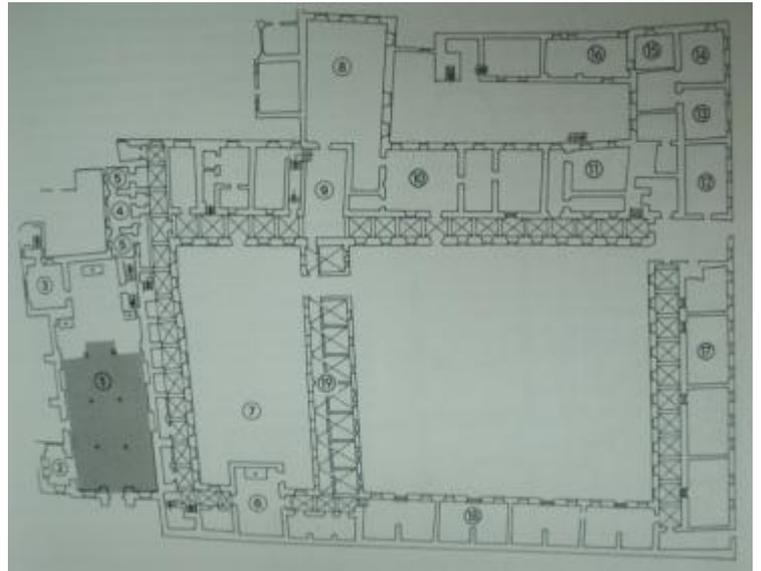


Abbildung 9 Brixen, franziskanisches Doppelkloster, St. Elisabeth,
GR

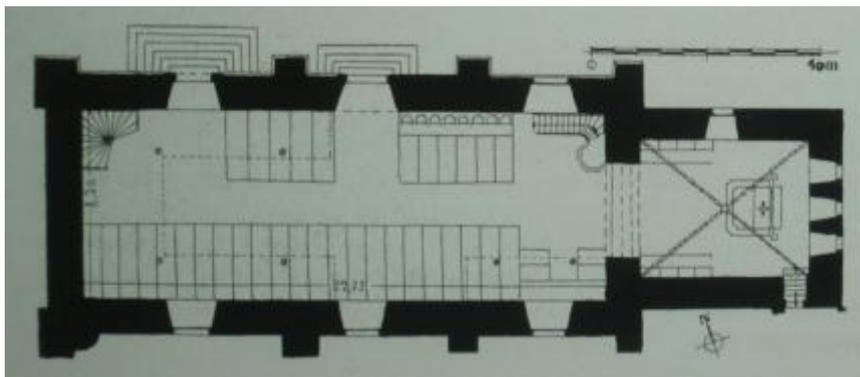


Abbildung 10 Engelthal, ehemalige Dominikanerinnenkirche, GR



Abbildung 11 Speyer, Dominikanerinnenkirche St. Maria Magdalena, Ansicht von Südosten

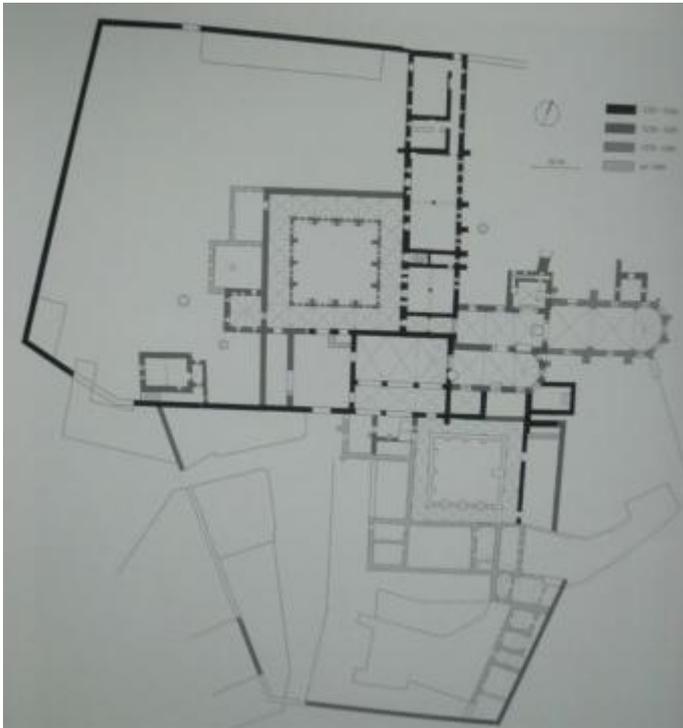


Abbildung 12 Prag, St. Franz, GR

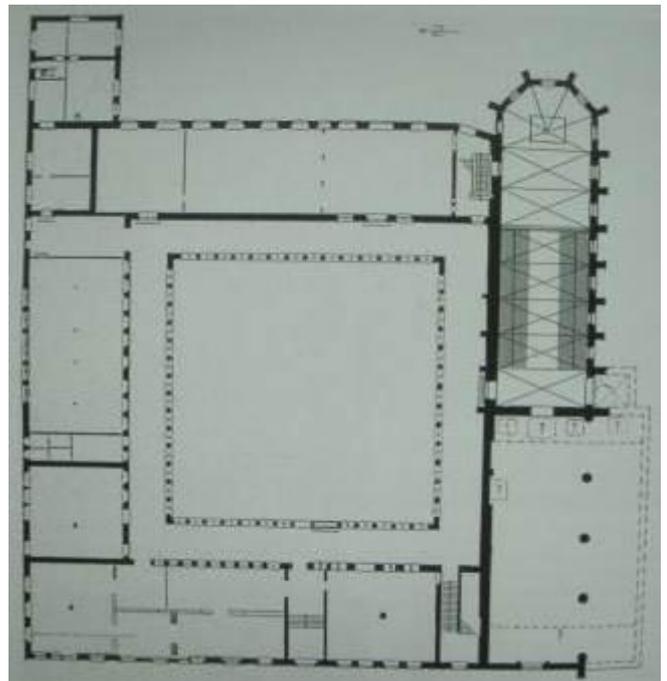


Abbildung 13 Colmar, Unterlinden, GR des ehemaligen Dominikanerinnenklosters



Abbildung 14 Colmar, Unterlinden, Aussenansicht der ehemaligen Dominikanerinnenkirche von Südosten

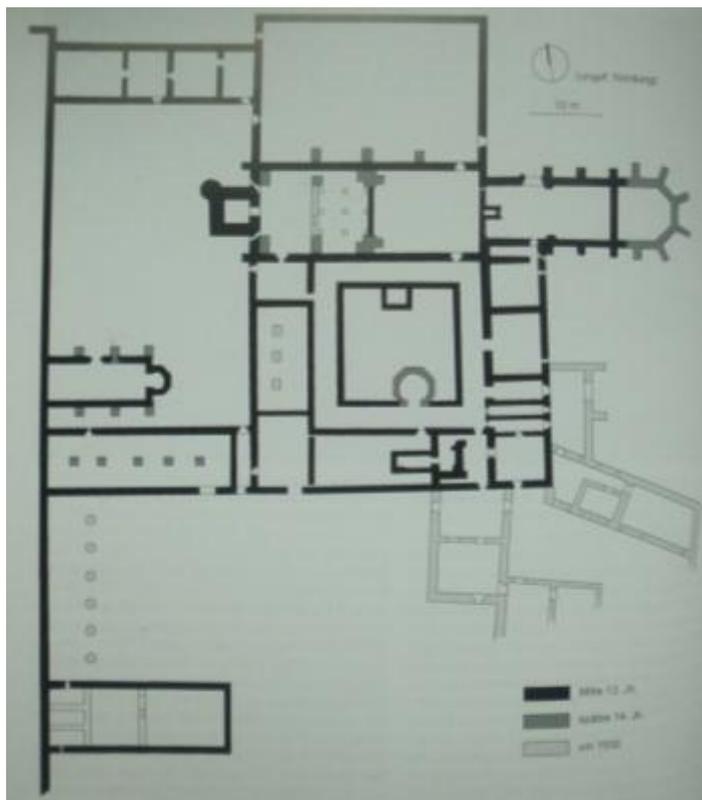


Abbildung 15 Buda, ehemaliges Dominikanerinnenkloster auf der Margaretheninsel, Bauphasenplan

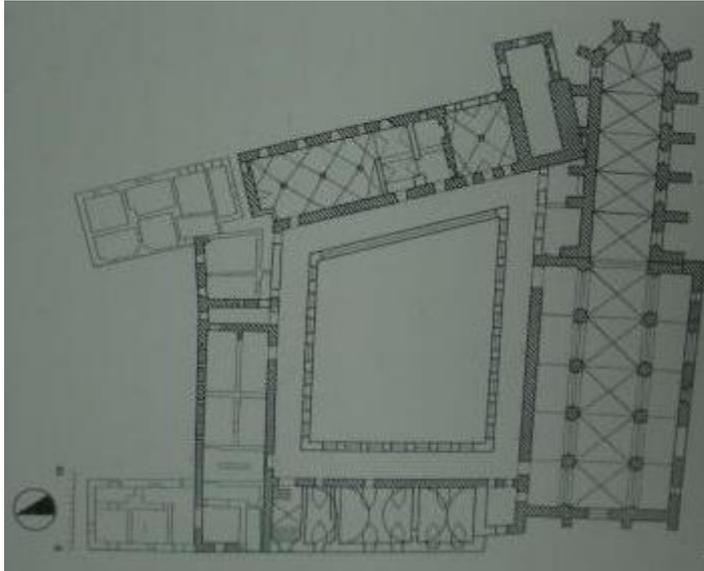


Abbildung 16 Krems, ehemaliges Dominikanerkloster, GR mit Hervorhebung der Bauteile des 13. Jahrhunderts



Abbildung 17 Krems, ehemalige Dominikanerkirche, Hll. Peter und Paul, Innenraum nach Osten

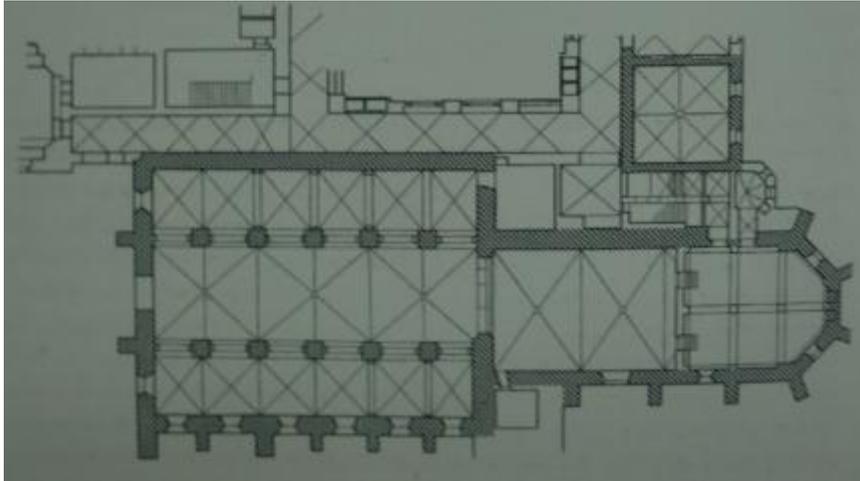


Abbildung 18 Stein, ehemaliges Minoritenkloster, GR mit Hervorhebung der Bauteile des 13. Jahrhunderts



Abbildung 19 Stein, ehemalige Minoritenkirche St. Ulrich, Einblick gegen Osten



Abbildung 20 Stein, ehemaliges Minoritenkloster, Einblick in den Kapitelsaal



Abbildung 21 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Einblick gegen Osten

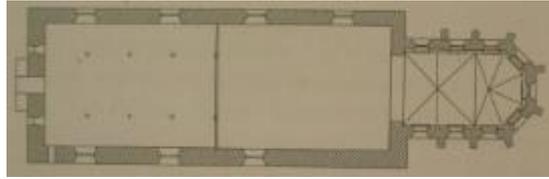


Abbildung 22 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenklosterkirche, GR des 1. Bauzustandes

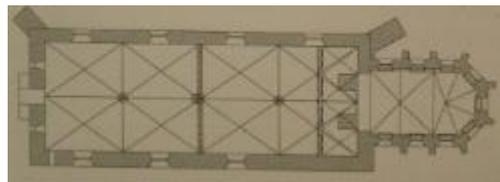


Abbildung 23 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkloster, GR des 2. Bauzustandes

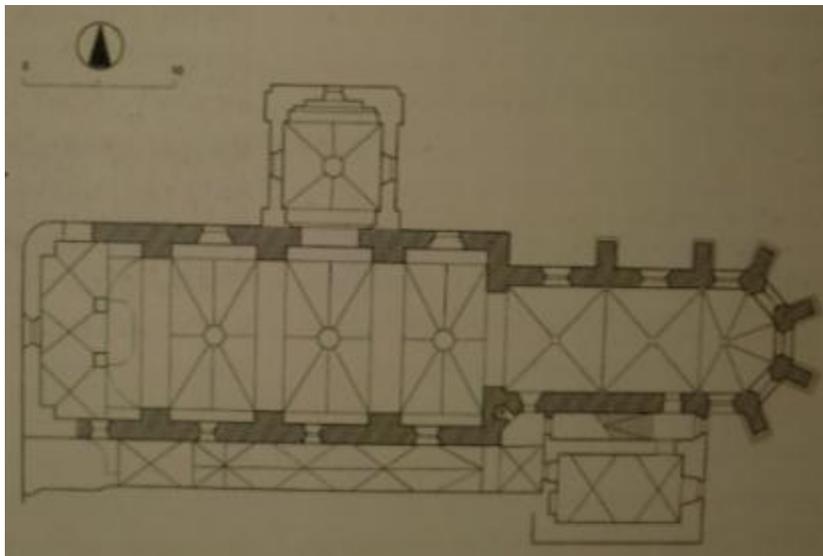


Abbildung 24 Bruck an der Mur, ehemalige Minoritenkirche, Filialkirche Maria am Walde, GR mit Hervorhebung der Bauteile des 13. Jahrhunderts



Abbildung 25 Lilienfeld, Zisterzienserstiftskirche, Innenansicht nach Nordwesten

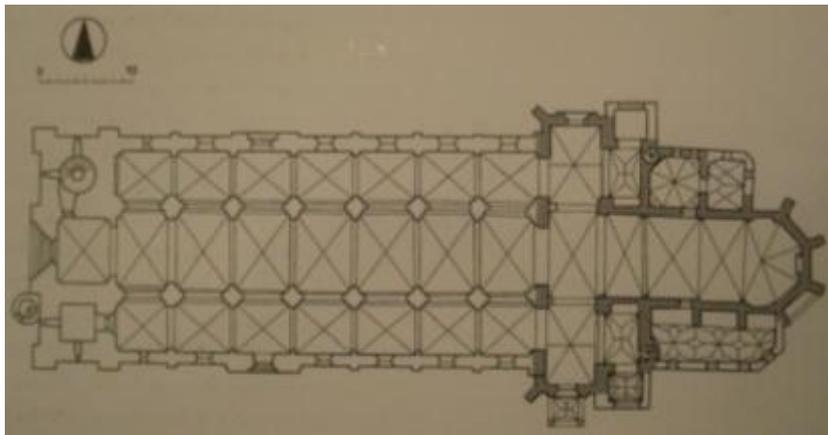


Abbildung 26 Wiener Neustadt, Stadtpfarrkirche, GR mit Baualtersangaben

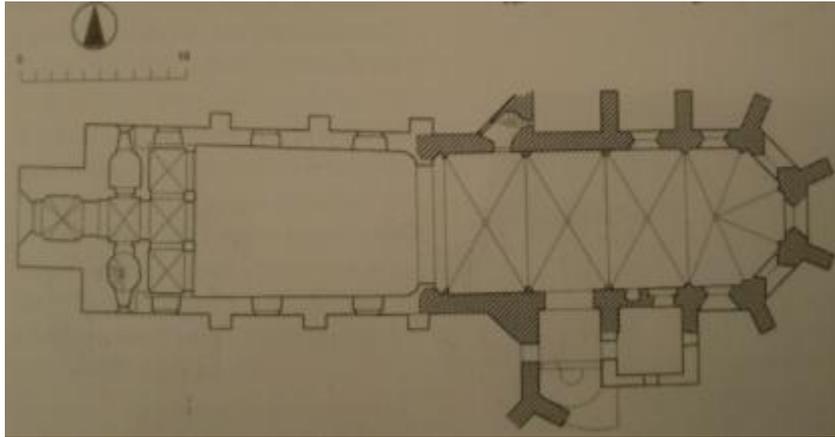


Abbildung 27 Marchegg, Pfarrkirche Hl. Margarete, GR

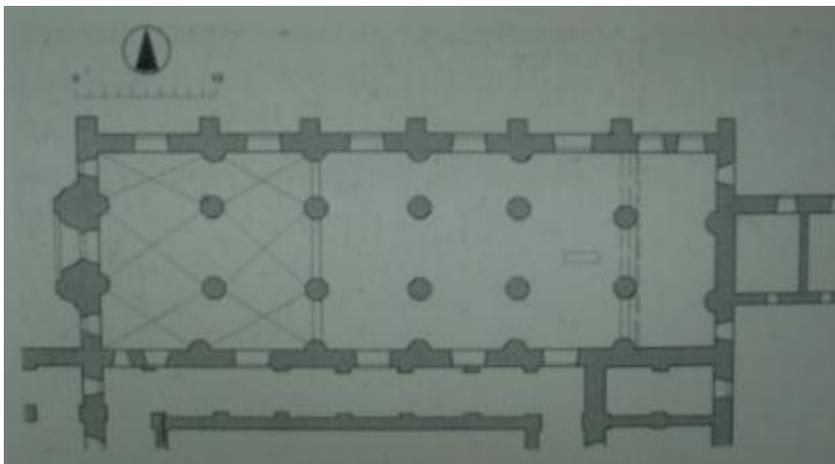


Abbildung 28 Tulln, ehemalige Dominikanerinnenklosterkirche Mariae Verkündigung, Rekonstruktion des GR

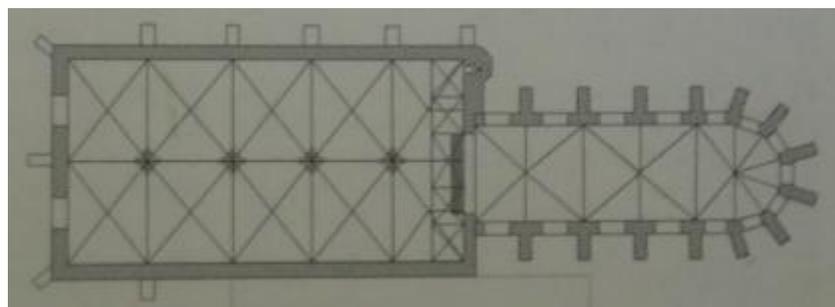


Abbildung 29 Wien, Minoritenkirche, GR des 1. Bauzustandes



Abbildung 30 Rekonstruktion des mittelalterlichen Klosters St. Klara auf Basis des Planes von Bonifaz Wolmuet

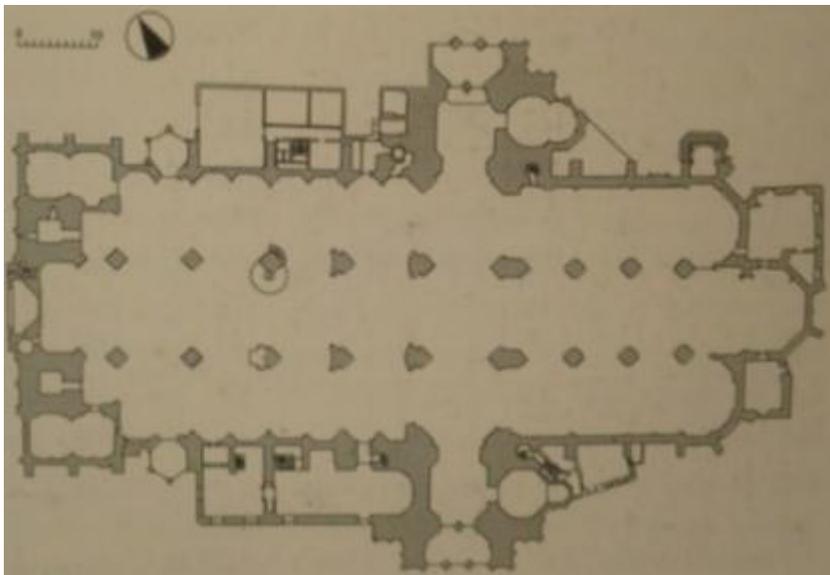


Abbildung 31 Wien, St. Stephan, GR



Abbildung 32 Stiftsbrief vom 11. März 1289



Abbildung 33 Urkunde zur Übergabe des Patronatsrechts

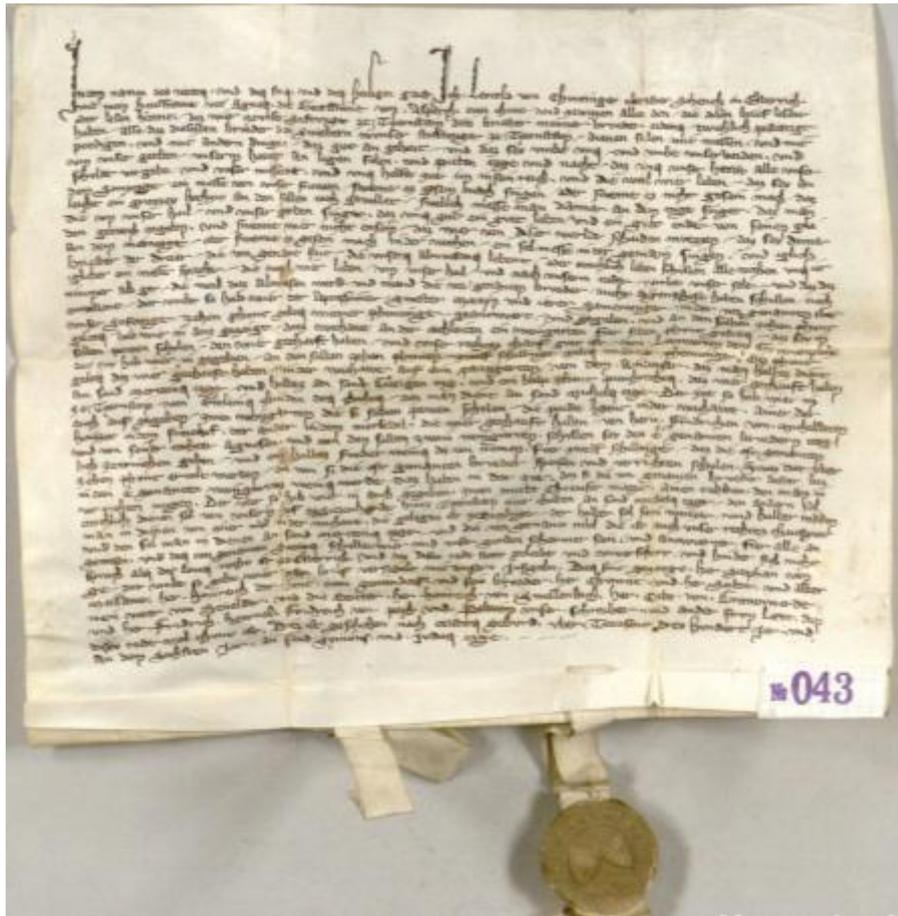


Abbildung 34 Stiftsbrief der 3 Minoritenbrüder



Abbildung 35 Dürnstein, Stadtplan



Abbildung 36 Stadtplan, Dürnstein im 15. Jahrhundert



Abbildung 37 Grundriss der Anlage nach Schedl, 2005



Abbildung 38 Blick von Nordwesten auf die heutige Anlage



Abbildung 39 Nordfassade der Klarissenkirche



Abbildung 40 Nordportal der Klarissenkirche



Abbildung 41 Nordportal der Klarissenkirche, Detail



Abbildung 42 Zugang zu den Räumlichkeiten der Minoritenbrüder



Abbildung 43 Gang zu den Räumlichkeiten der Minoritenbrüder



Abbildung 44 Gang zu den Räumlichkeiten der Minoritenbrüder, Gewölberest



Abbildung 45 Tormauer von aussen



Abbildung 46 Tormauer von innen



Abbildung 47 Südfassade der Klarissenkirche



Abbildung 48 Südfassade der Klarissenkirche



Abbildung 49 Südfassade der Klarissenkirche, barockes Korbogenportal



Abbildung 50 Maßwerkrest der ehemaligen Langhausfenster



Abbildung 51 Rekonstruktion der Langhausfenster nach Schedl, 2005



Abbildung 52 Südfassade der Klarissenkirche, zugemauertes Fenster mit querrrechteckigen Schüttbodenöffnungen



Abbildung 53 Westfassade der Klarissenkirche



Abbildung 54 Rekonstruktion der Westfassade nach Schedl, 2005



Abbildung 55 Wappenbrief von Friedrich III., Detail



Abbildung 56 Matthias Merian, Dürnstein, Kupferstich, 1649



Abbildung 57 Westfassade, heutige Ansicht



Abbildung 58 vermauertetes Rundfenster in der Westfassade



Abbildung 59 vermauertetes Rundfenster in der Westfassade



Abbildung 60 Westfassade, eingestellter Vorbau

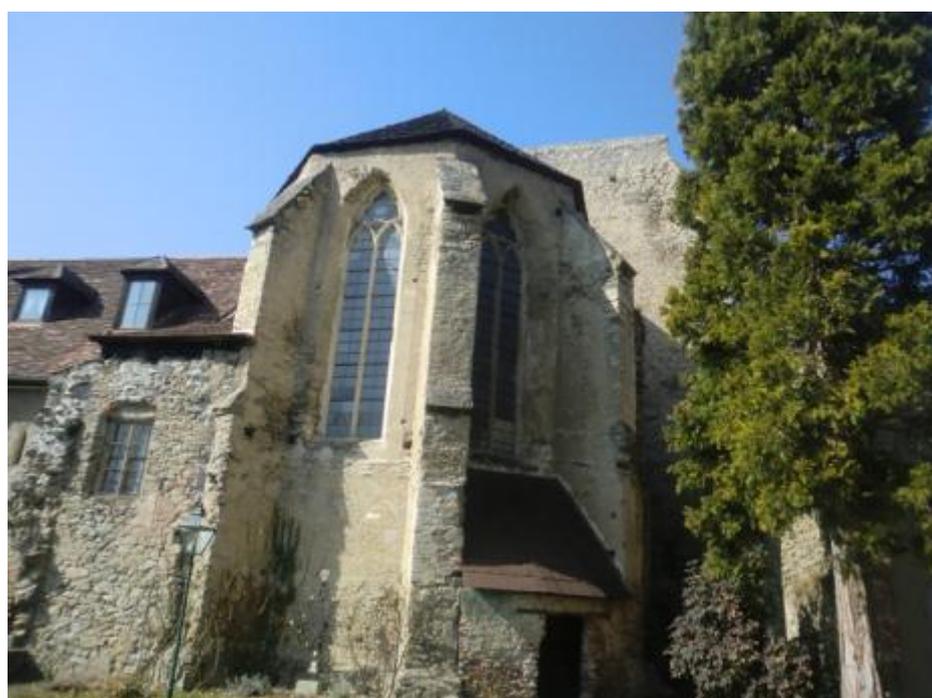


Abbildung 61 Chor der Klarissenkirche

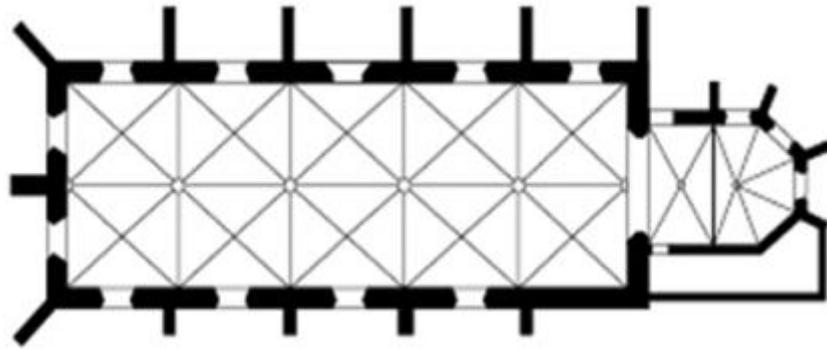


Abbildung 62 GR der Klarissenkirche



Abbildung 63 Chor der Klarissenkirche



Abbildung 64 Rekonstruktion der Anlage nach Schedl, 2005



Abbildung 65 Chor der Klarissenkirche, Fenster



Abbildung 66 runde Fensteröffnung im östlichen Trakt des Kreuzganges, heute in das Hotel Richard Löwenherz integriert



Abbildung 67 Chor der Klarissenkirche, Nische in der nördlichen Strebe



Abbildung 68 Chor der Klarissenkirche mit Aufgang zum Brüderchor?

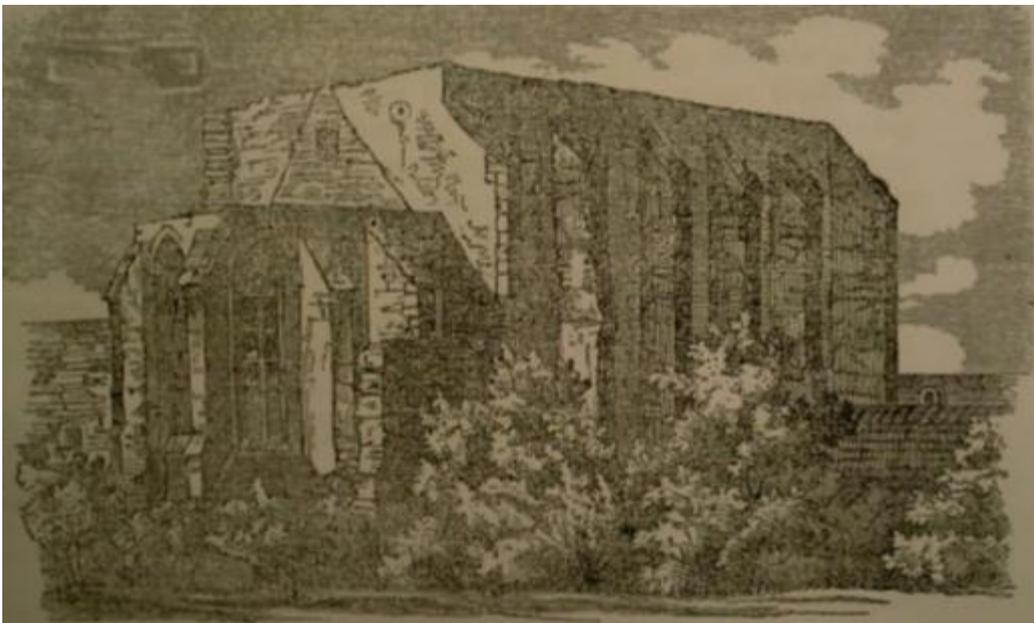


Abbildung 69 Holzschnitt, angefertigt von Conrad Grefe um 1870 nach einer Zeichnung von Eugen Krüger



Abbildung 70 Chor, um 1907



Abbildung 71 Reste des ehemaligen Kapitelsaales des Klosters



Abbildung 72 Reste des ehemaligen Kapitelsaales des Klosters



Abbildung 73 schmale Spitzbogenfenster des ehemaligen Ostflügels des Klosters



Abbildung 74 Fragment eines ehemaligen Arkadenbogens im Erdgeschoß des westlichen Kreuzgangflügel nahe der Kirche



Abbildung 75 Fragment eines ehemaligen Arkadenbogens im Erdgeschoß des westlichen Kreuzgangflügels nahe der heutigen Toreinfahrt



Abbildung 76 ehemalige gotische Fenster des Obergeschosses, die von der Klosterzelle in den davor liegenden Gang gerichtet waren



Abbildung 77 Langhaus der Klarissenkirche, heutiger Zustand



Abbildung 78 Langhaus der Klarissenkirche, heutiger Zustand



Abbildung 79 vermutlicher Pfeilerrest der ehemaligen Langhauspfeiler der Klarissenkirche, heute im Garten des Hotels Richard Löwenherz



Abbildung 80 Spitzbogenabschluss des ehemaligen Triumphbogens



Abbildung 81 Umriss des ehemaligen Triumphbogens



Abbildung 82 Auflager der ehemaligen Nonnenempore im Westen des Langhauses



Abbildung 83 Rest des Gewölbeansatzes der ehemaligen steinernen Brüstung der Nonnenempore, südliche Langhauswand



Abbildung 84 Rest des Gewölbeansatzes der ehemaligen steinernen Brüstung der Nonnenempore, nördliche Langhauswand



Abbildung 85 Rekonstruktion der Nonnenempore nach Schedl, 2005



Abbildung 86 Südfassade der Klarissenkirche, Detail mit ehemaligem Zugang zur Nonnenempore



Abbildung 87 Westwand des Langhauses, zur Nonnenempore führendes Portal, heute vermauert



Abbildung 88 Modell des Klarissenklosters, angefertigt von Prof. Biberschick aus Krems vermutlich in den 30er Jahren des 20. Jh.



Abbildung 89 Wappen des Hademar von Spitz, ursprünglich im Osten der südlichen Langhausmauer, heute im Stiegenhaus des Hotels Richard Löwenherz



Abbildung 90 Fragmente des südlichen Lettnerjochs



Abbildung 91 Fragmente des nördlichen Lettnerjochs



Abbildung 92 Rekonstruktion des Lettners nach Schedl, 2005

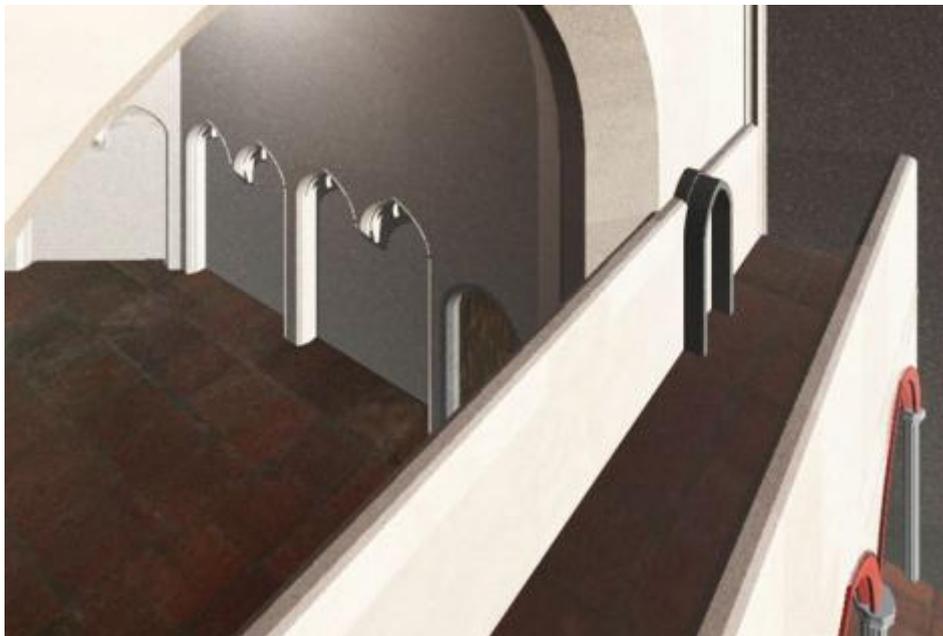


Abbildung 93 Rekonstruktion der Lettnerbühne nach Schedl, 2005



Abbildung 94 Sakramentsnische in der Südwand



Abbildung 95 Reste einer Wandmalerei an der Lettnerwand des südlichen Jochs



Abbildung 96 Gewölbeanläufe an der Südmauer des Langhauses



Abbildung 97 Gewölbeanlauf an der Nordmauer des Langhauses

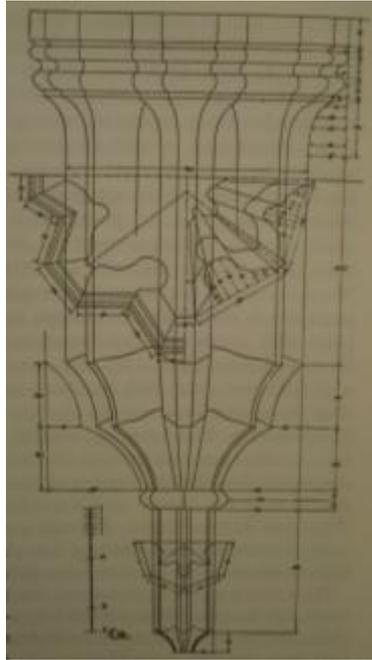


Abbildung 98 Darstellung einer Gewölbekonsole



Abbildung 99 Gewölbeanlauf, Detail



Abbildung 100 Gewölbeanlauf an der Westwand



Abbildung 101 Gewölbeanlauf oberhalb des Triumphbogens



Abbildung 102 Portal zum Chor der Klarissenkirche



Abbildung 103 Apsispolygon des Chores



Abbildung 104 Fensterzone des Chores



Abbildung 105 Sockelzone des Chores mit Blendarkaden



Abbildung 106 Blendarkaden des Chores, Detail



Abbildung 107 Gewölbe des Chores



Abbildung 108 Konsole des Chorgewölbes



Abbildung 109 Schlussstein des Gewölbes mit der Darstellung des Lamm Gottes



Abbildung 110 Schlussstein des Gewölbes mit der Darstellung einer von Laubwerk umgebenen Maske



Abbildung 111 Zugang zur ehemaligen Sakristei



Abbildung 112 ehemalige Sakristei



Abbildung 113 Blendarkaden des Chores, Detail, aufgemalte Konsekrationskreuze



Abbildung 114 Weih- oder Gedenkinschrift oberhalb der Öffnung zur Sakristei



Abbildung 115 Stammwappen der Kuenringer über dem Chorportal



Abbildung 116 Wappen der Puchberger

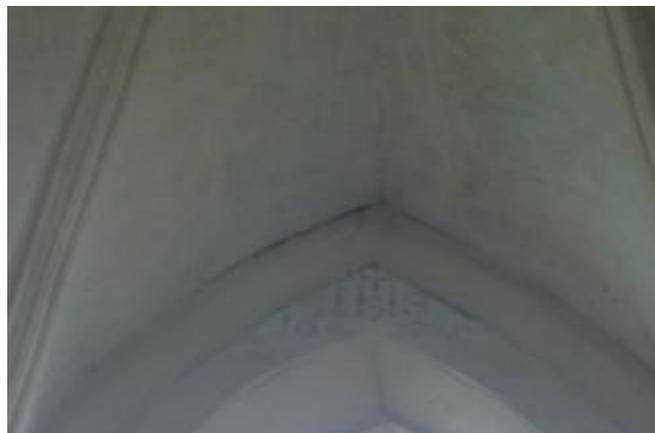


Abbildung 117 Inschrift über dem spitzbogigen Abschluss des östlichen Chorfensters



Abbildung 118 Epitaph des Michael von Neustadt an der nördlichen Seite des Triumphbogens



Abbildung 119 Kreuzigungsdarstellung an der südlichen Apsiswand



Abbildung 120 Kreuzigungsdarstellung an der nördlichen Apsiswand



Abbildung 121 GR der Klosterkirche nach Schedl, 2005



Abbildung 122 Aufriss der Klosterkirche nach Schedl, 2005



Abbildung 123 Agen, St.-Jacques, Dominikanerkirche, Innenansicht

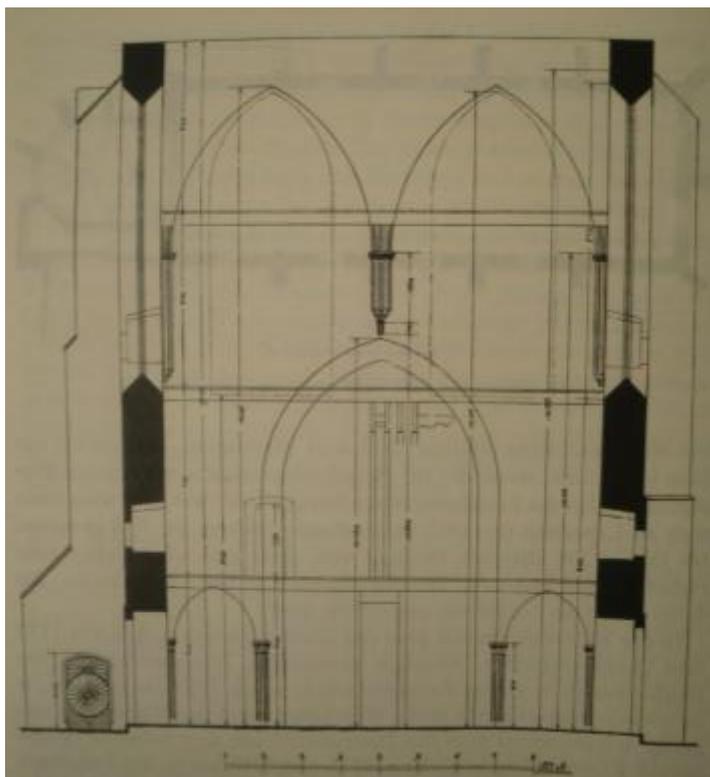


Abbildung 124 Querschnitt der Klarissenkirche in Dürnstein



Abbildung 125 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Ansicht von Süden



Abbildung 126 Imbach, Langhaus, Triumphbogen

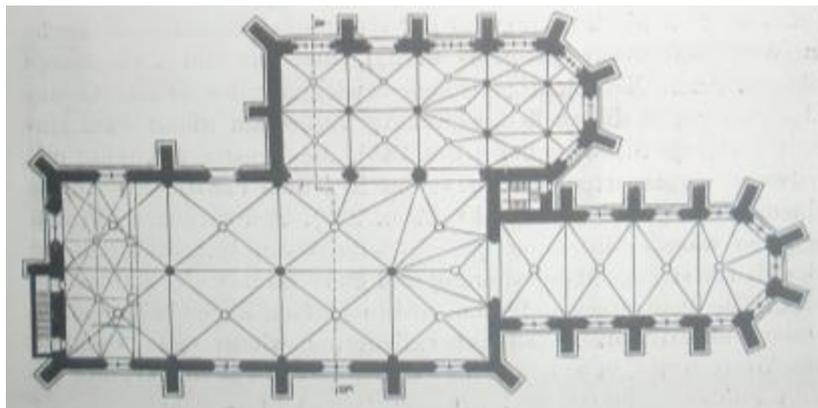


Abbildung 127 Enns, Minoritenkirche und Wallseerkapelle, GR

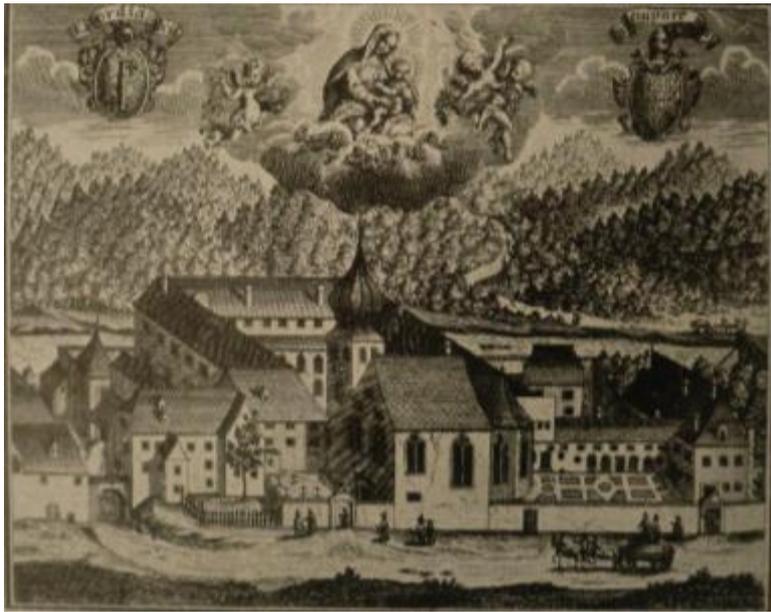


Abbildung 128 Judenburg, ehemaliges Klarissinnenkloster nach Placidus Herzog, 1740



Abbildung 129 Judenburg, ehemaliges Klarissinnenkloster nach Placidus Herzog, 1740

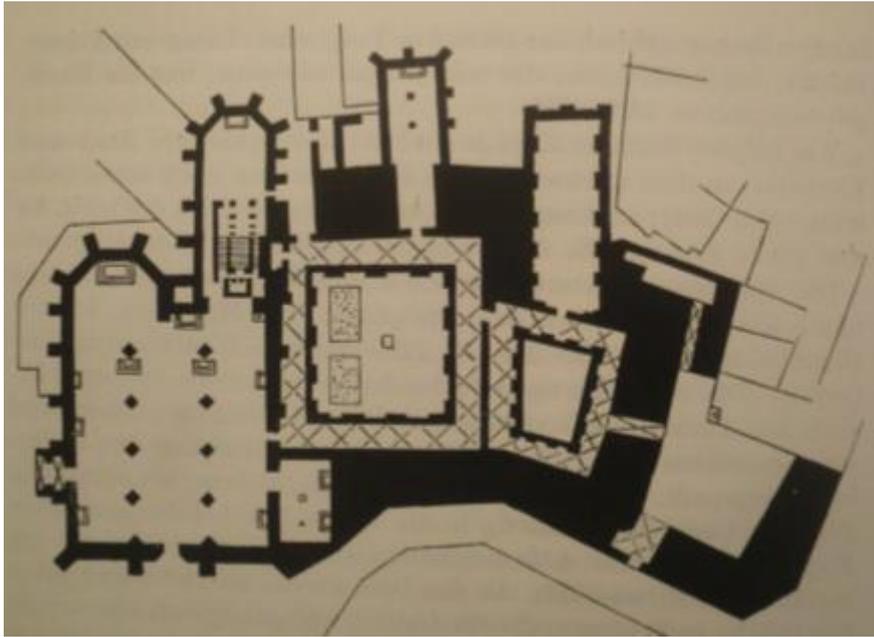


Abbildung 130 Wien, Minoritenkloster, GR mit ehemaliger Katharinenkapelle und Johanneskapelle

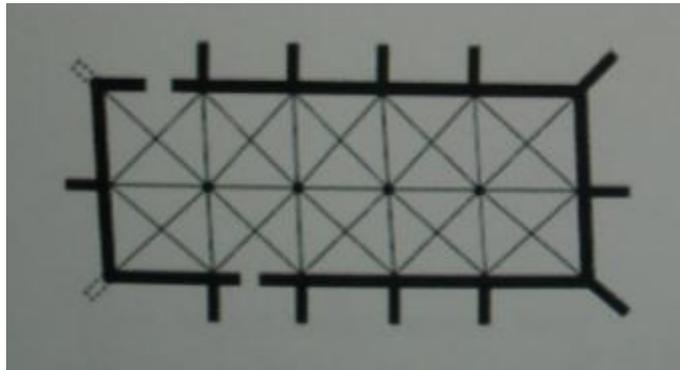


Abbildung 131 St. Jakob, Augustiner Chorfrauenkirche, GR

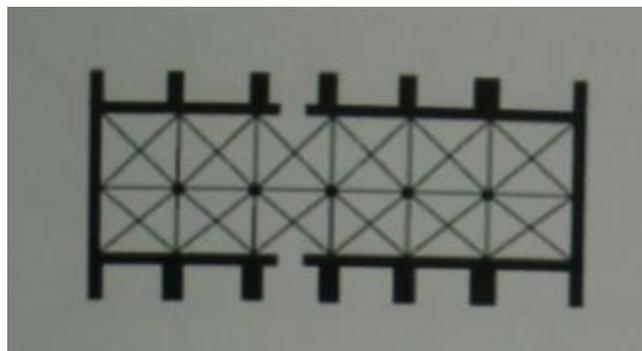


Abbildung 132 St. Laurenz, Dominikanerinnenkirche, GR



Abbildung 133 Imbach, Katharinenkapelle, Nordwand

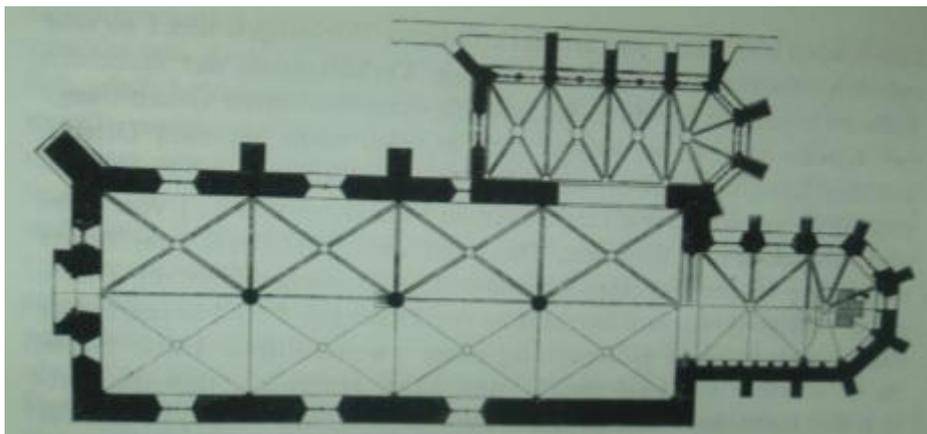


Abbildung 134 Imbach, Dominikanerinnenkirche mit Katharinenkapelle, GR



Abbildung 135 Salomon Kleiner, Wahrhaftige und genaue Abbildung aller Kirchen und Clöster, welche sowohl in der kayserlichen Residenz Wien, als auch in denen umliegenden Vorstädten ist zu finden..., Teil 1, Augsburg 1724, St. Agnes in der Himmelpforte



Abbildung 136 Imbach, Nordfassade, Langhausfenster



Abbildung 137 Bruck an der Mur, ehemalige Minoritenkirche, Filialkirche Maria am Walde, Ansicht des Chores

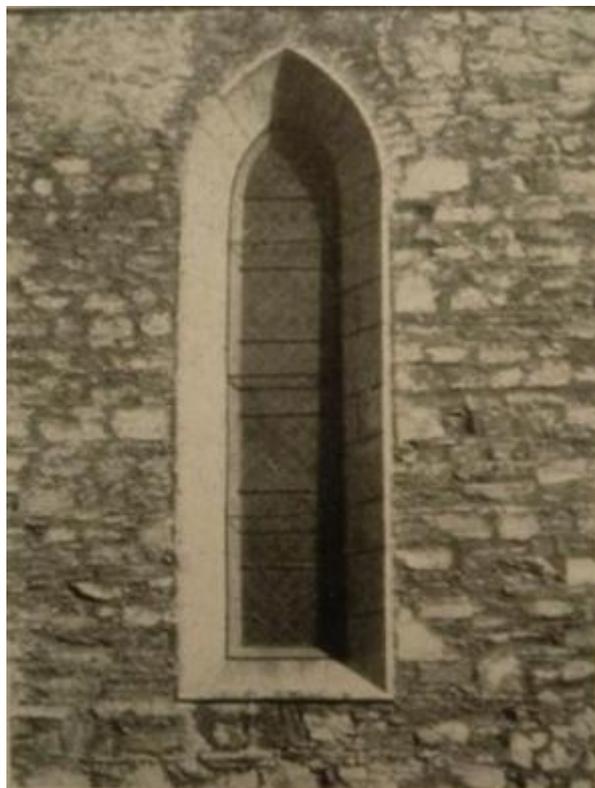


Abbildung 138 Friesach, Dominikanerkirche, Fenster der südlichen Langhauswand

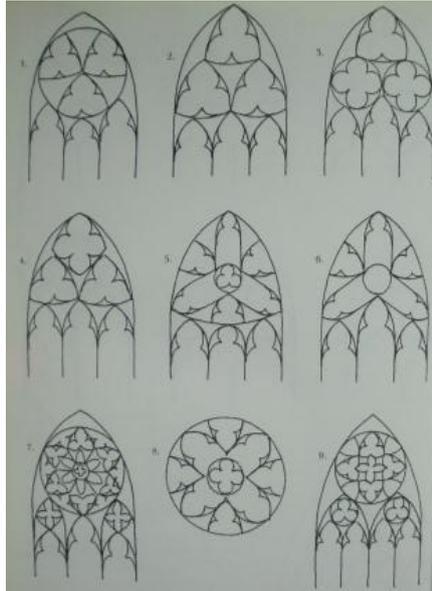


Abbildung 139 Maßwerke aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts in Österreich, 1.-2. Wiener Neustadt, Minoritenkirche; 3.-4. Stein, Minoritenkirche; 5. Enns, Wallseerkapelle; 6., 8. Lorch, Laurentiuskirche; 7. Wien, Maria am Gestade; 9. Neuberg, Zisterzienserkirche

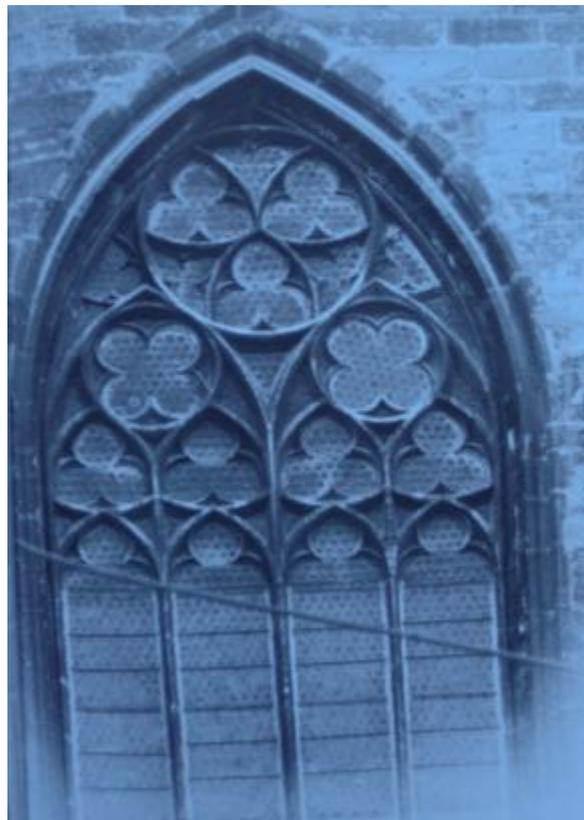


Abbildung 140 Wien, Minoritenkirche, Fenster der Nordfassade

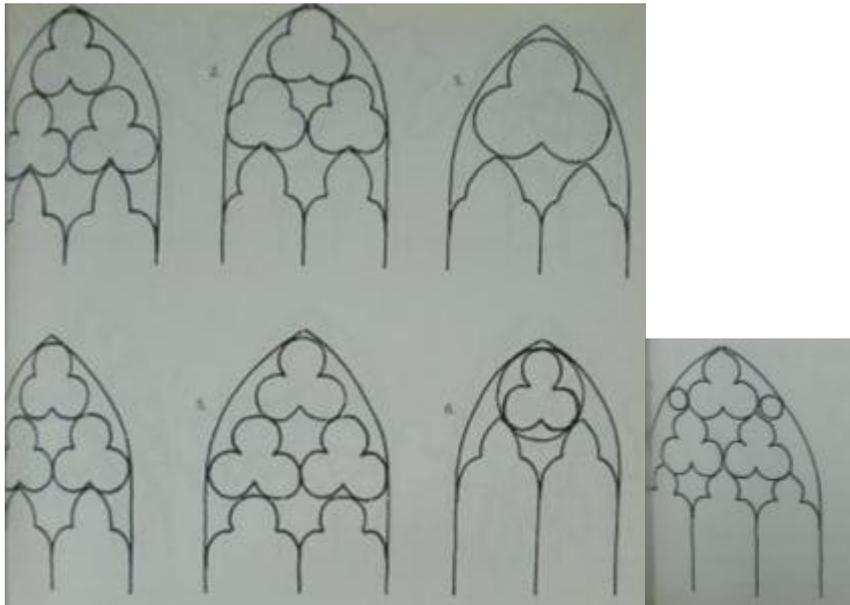


Abbildung 141 Maßwerkfenster aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, 1.-2. Wetter, Stiftskirche St. Maria; 3. Brunn, Spielberg; 4. Retz, Dominikanerkirche; 5. Chorin, Zisterzienserkirche; 6. Marchegg, Ungartor; 7. Sopron, Franziskanerkirche



Abbildung 142 Retz, Dominikanerkirche, vermauertes Fenster der Südwand



Abbildung 143 Enns, Minoritenkirche, Fenster im Südschiff



Abbildung 144 Marchegg, Ungartor, Ansicht des Torturmes mit Maßwerkfenster



Abbildung 145 Ansicht eines Maßwerkfensterfragments der ehemaligen Klosterkirche St. Klara



Abbildung 146 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Umrisse des ehemaligen Nordportals

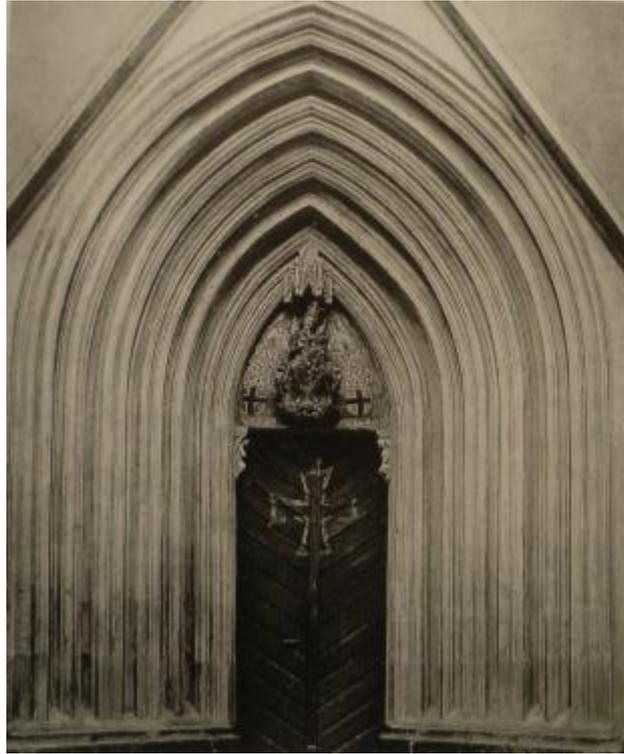


Abbildung 147 Graz, Leechkirche, Westportal

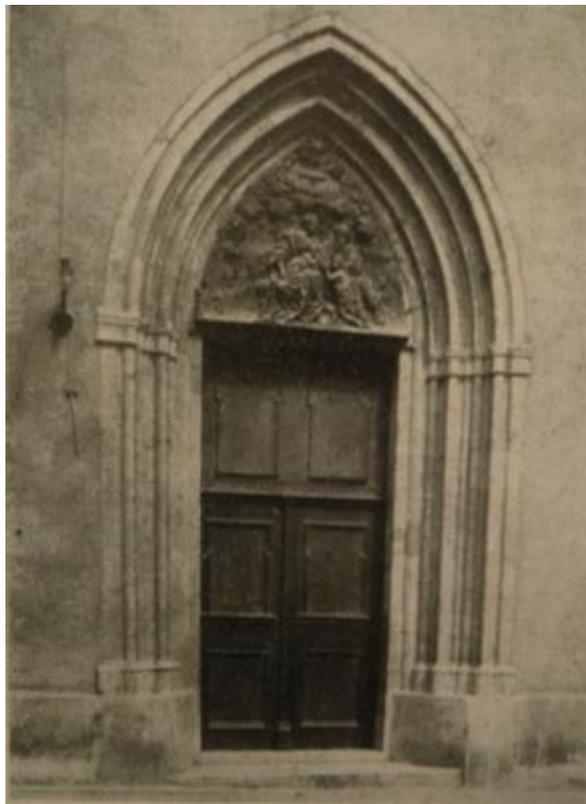


Abbildung 148 Bruck an der Mur, Minoritenkirche, Westportal



Abbildung 149 Retz, Dominikanerkirche, Nordportal



Abbildung 150 St. Bernhard bei Horn, ehemalige Zisterzienserinnenkirche, Westportal



Abbildung 151 Raabs an der Thaya, Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt am Berge, Westportal



Abbildung 152 Imbach, Dominikanerinnenkirche, Turm



Abbildung 153 Baden, ehemalige Frauenkirche



Abbildung 154 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Chor

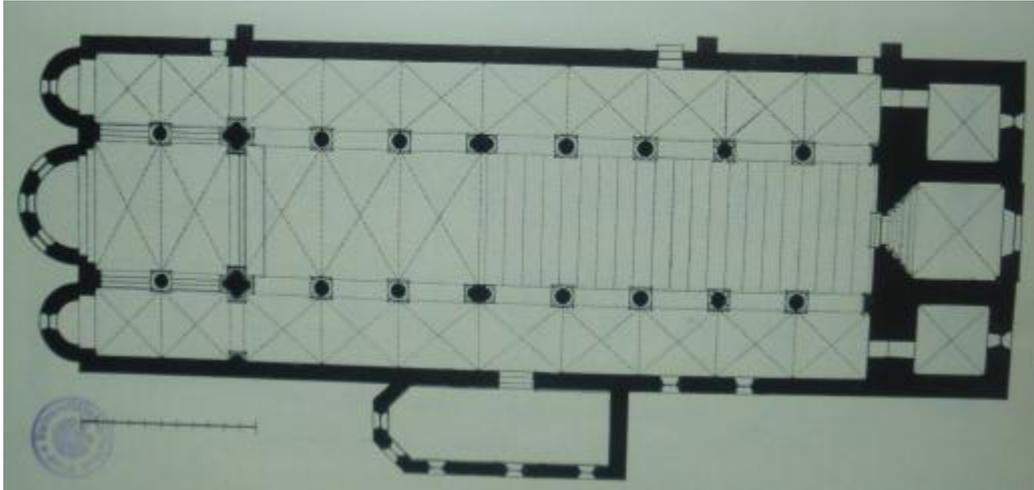


Abbildung 155 Seckau, Augustiner-Chorherrenstift, Basilika, GR



Abbildung 156 Seckau, Augustiner-Chorherrenstift, Einblick in die Basilika



Abbildung 157 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Blick in das Langhaus Richtung Westen



Abbildung 158 Klosterneuburg, Augustiner-Chorherrenstift, Kapitelsaal des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters St. Bernhard bei Horn



Abbildung 159 Retz, Dominikanerkirche, Innenansicht nach Westen



Abbildung 160 Tischnowitz, Zisterzienserinnenkloster, Kapitelsaal

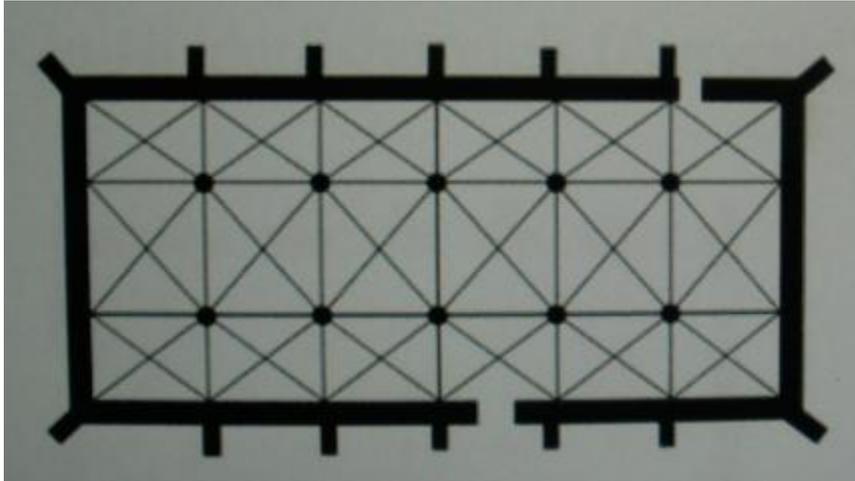


Abbildung 161 Wien, ehemalige Klarissenkirche, GR



Abbildung 162 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, vorgelagerte Stütze mit quadratischer Deckplatte, auf er die einstige Nonnenempore auflag



Abbildung 163 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Langhaus, polygonale Konsole



Abbildung 164 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Langhaus, polygonale Konsole



Abbildung 165 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, einstige Zugänge zur Nonnenempore

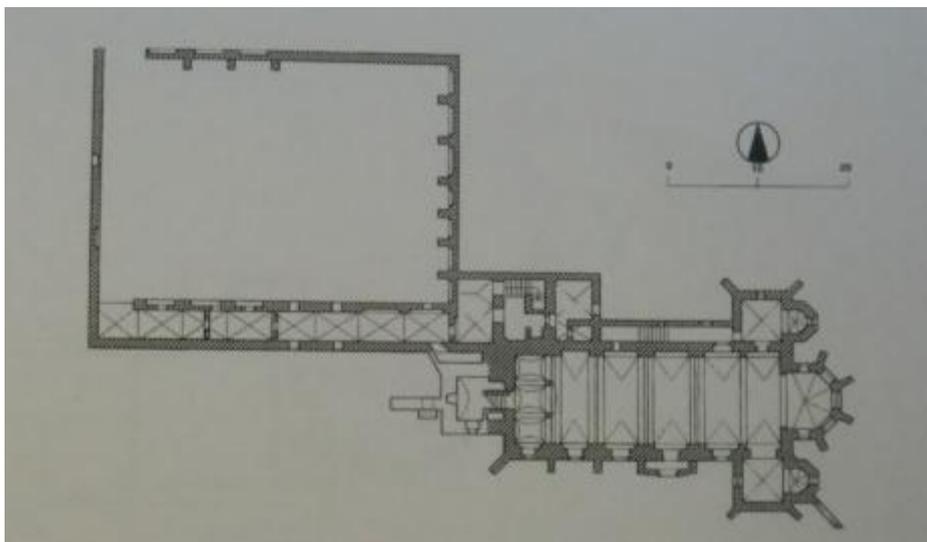


Abbildung 166 St. Bernhard bei Horn, ehemaliges Zisterzienserinnenkloster, GR, heutiger Zustand

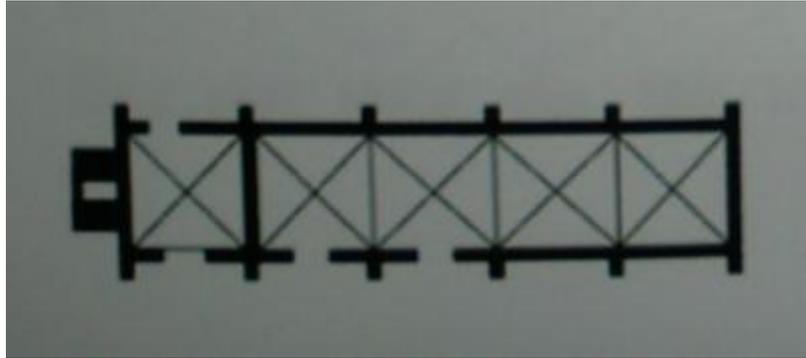


Abbildung 167 Wien, St. Maria bei St. Niklas, ehemalige Zisterzienserinnenkirche, GR

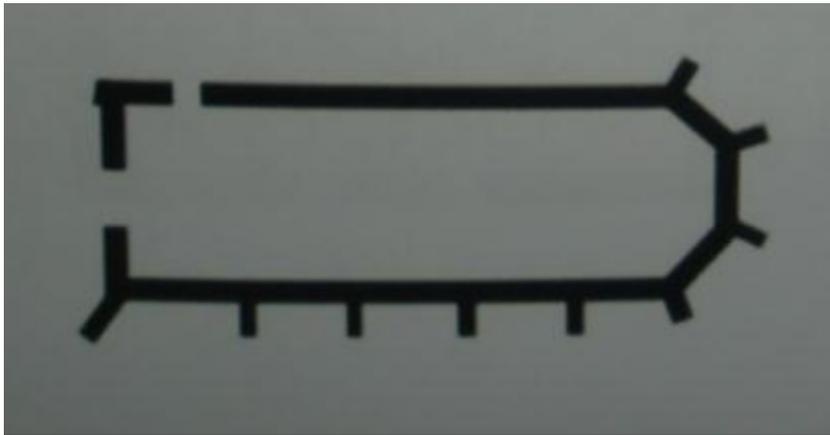


Abbildung 168 Wien, St. Agnes in der Himmelforte, ehemalige Prämonstratenserinnenkirche, GR



Abbildung 169 St. Veit an der Glan, ehemalige Klarissenkirche, Einblick Richtung Westen

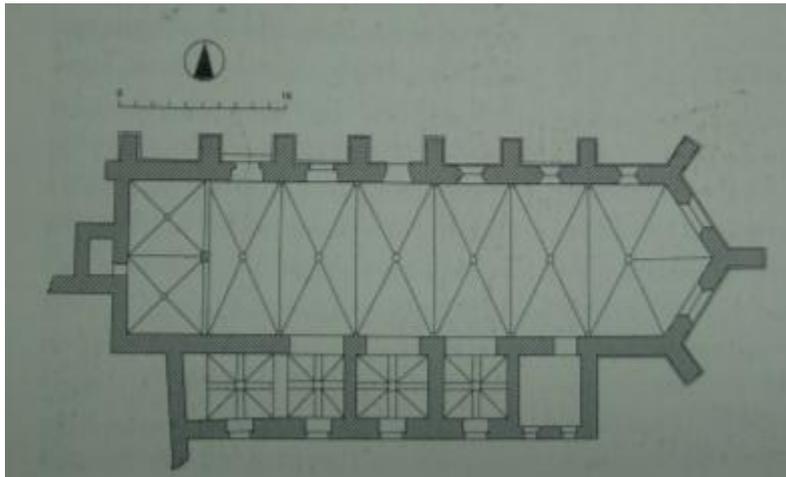


Abbildung 170 St. Veit an der Glan, ehemalige Klarissenkirche, GR

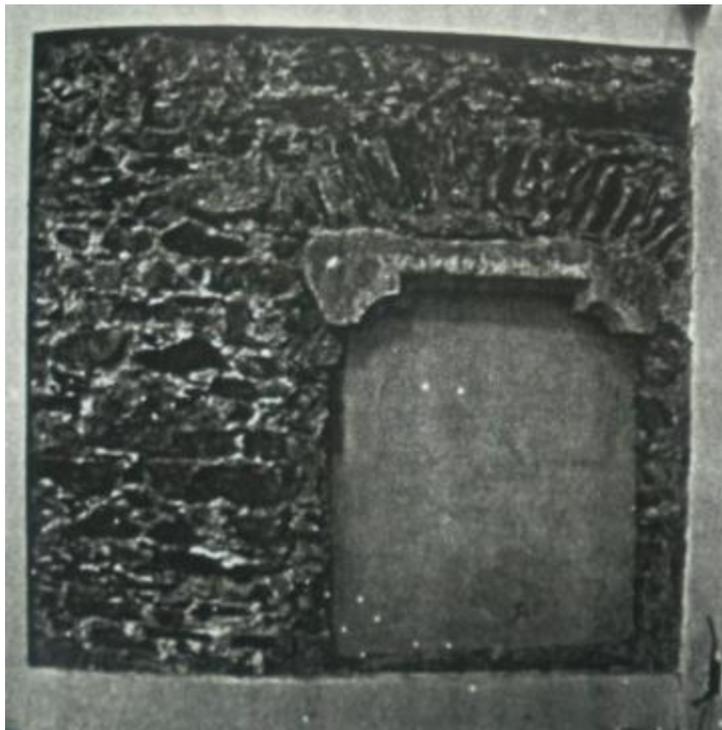


Abbildung 171 Stein an der Donau, ehemalige Minoritenkirche, vermauertes Schulterbogenportal im Chor



Abbildung 172 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, eingelassene Nische in der südlichen Langhausostwand

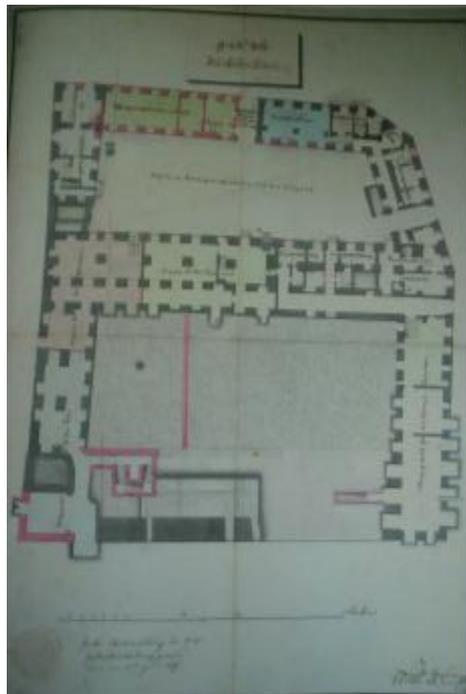


Abbildung 173 Leopold Grossmann, Wien, ehemaliges Dominikanerinnenkloster, GR, GR des Ersten Kellers, Wien Hofkammerarchiv

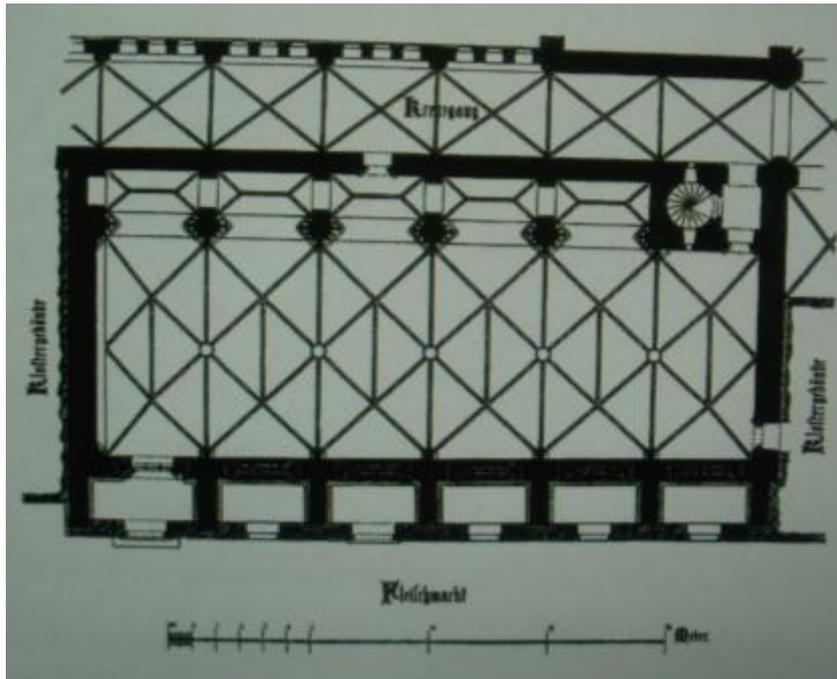


Abbildung 174 Johannes Andreas Pfeffel, GR von St. Laurentz in Wien, 1724

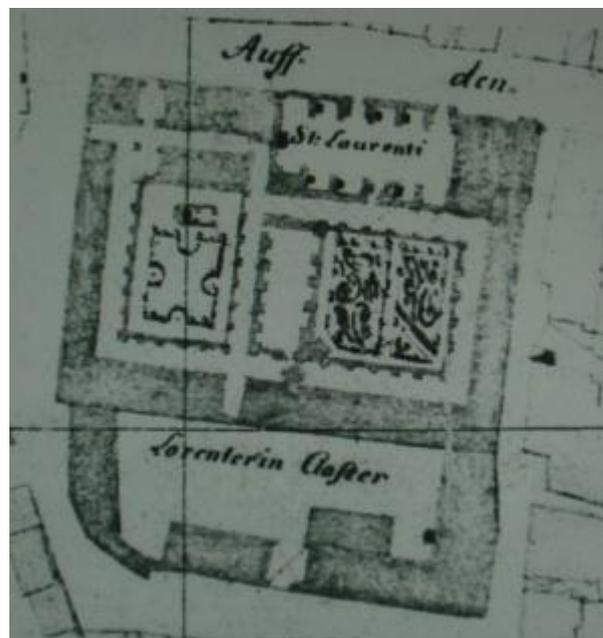


Abbildung 175 Werner Arnold Steinhausen, Plan der (inneren) Stadt Wien im Jahre 1710, Detail St. Laurentz

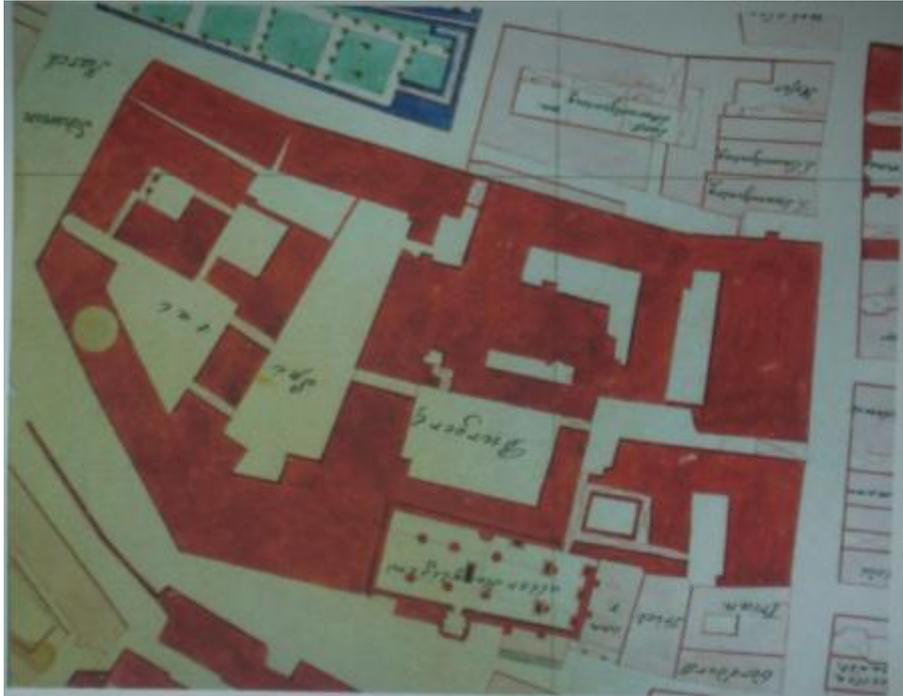


Abbildung 176 Werner Arnold Steinhausen, Pan der (inneren) Stadt Wien im Jahre 1710, Detail St. Klara, kolorierte Handzeichnung, Papier auf Leinen, Wien, Museum Karlsplatz



Abbildung 177 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Langhaus, Gewölbedienst



Abbildung 178 Retz, Dominikanerkirche, Chor



Abbildung 179 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Einblick in den Chor



Abbildung 180 Friesach, Dominikanerkirche, Wandgliederung des Chores



Abbildung 181 Krems, Dominikanerkirche, Konsolendienst im Hauptschiff

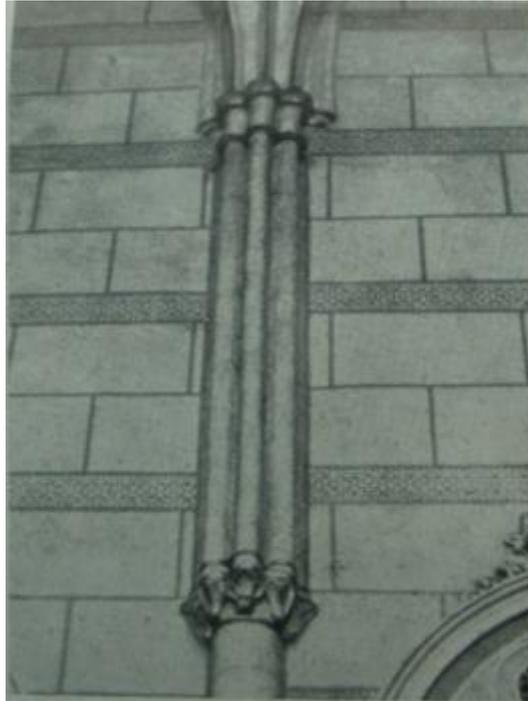


Abbildung 182 Retz, Dominikanerkirche, Chor, Dienstebündel

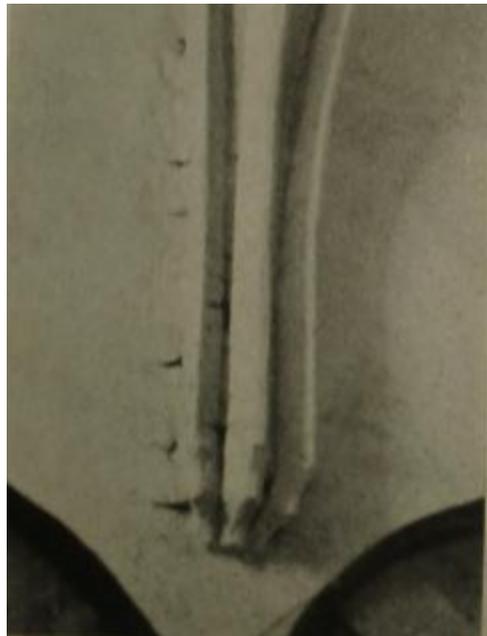


Abbildung 183 Stein, Minoritenkirche, Rippenansatz im Chor



Abbildung 184 St. Veit an der Glan, ehemalige Klarissenkirche, Einblick Richtung Osten

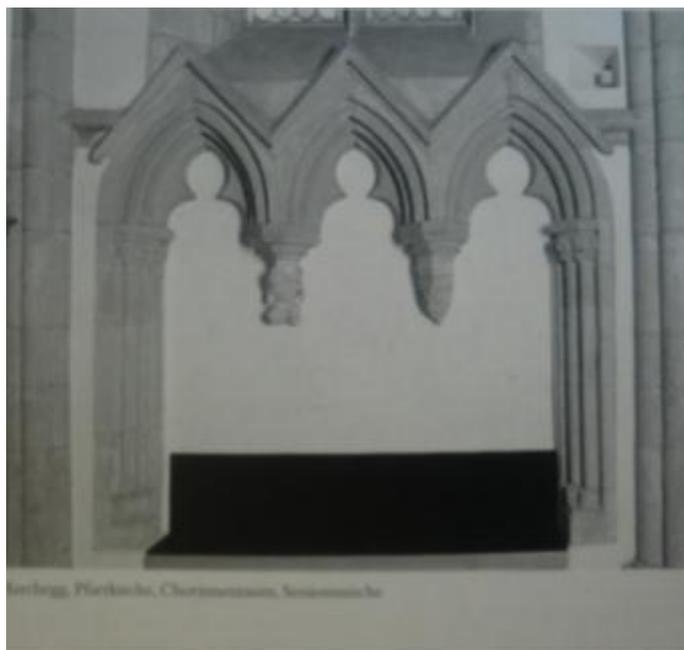


Abbildung 185 Marchegg, Pfarrkirche, Chorinnenraum, Sessionsnische



Abbildung 186 Saar, Brunnenhaus



Abbildung 187 Regensburg, Dom, Südchor



Abbildung 188 Imbach, Katharinenkapelle

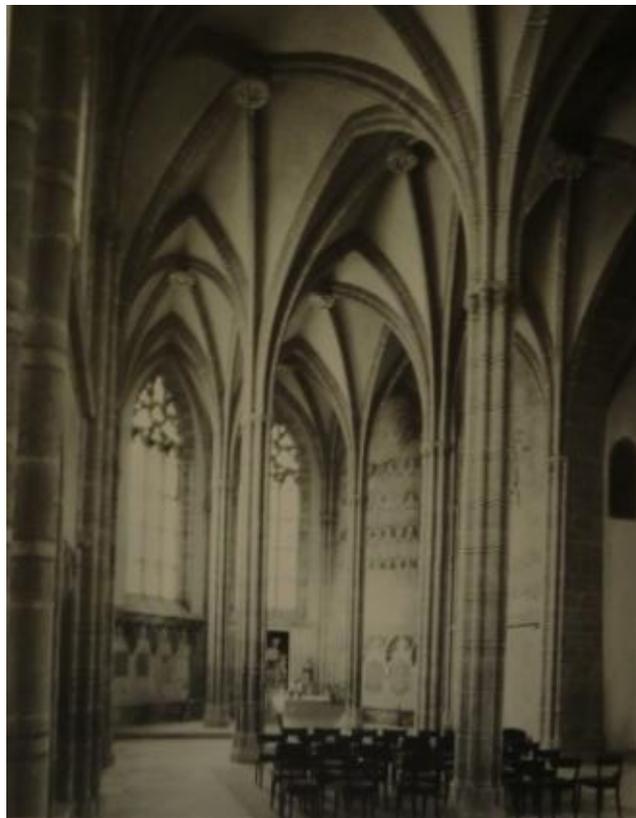


Abbildung 189 Enns, Pfarrkirche, ehemalige Minoritenkirche, Wallseerkapelle, Innenansicht nach Südosten

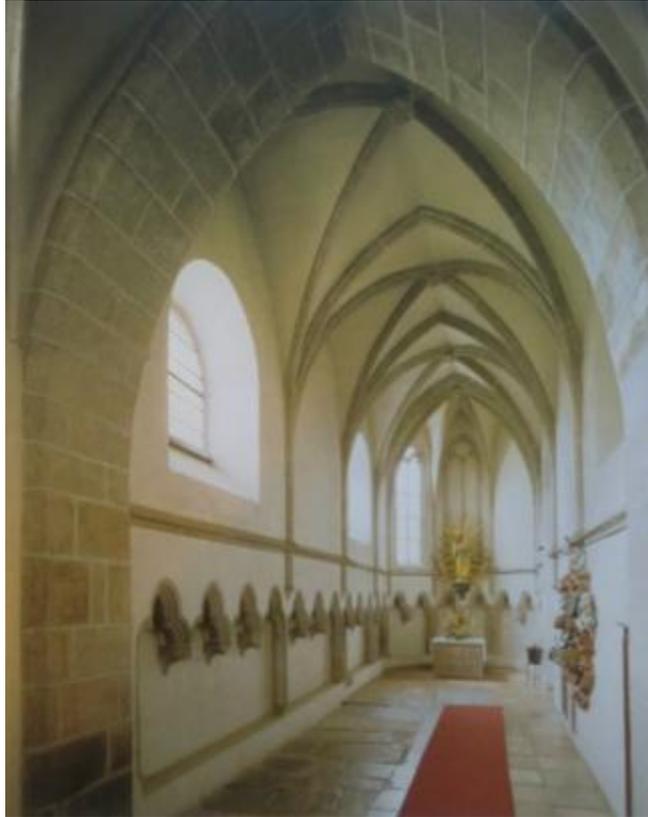


Abbildung 190 Raabs an der Thaya, Pfarrkirche, Innenansicht des Nordchores

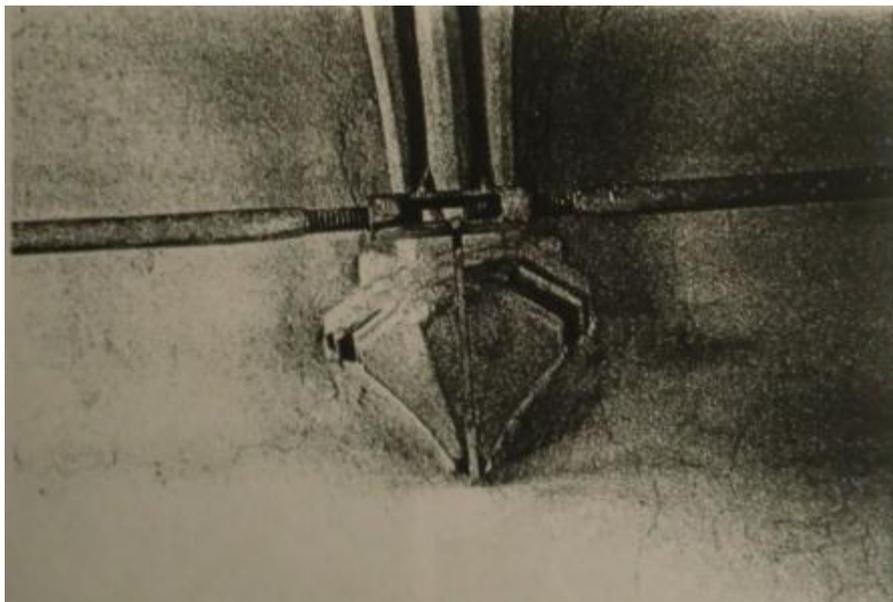


Abbildung 191 Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Konsolendienst

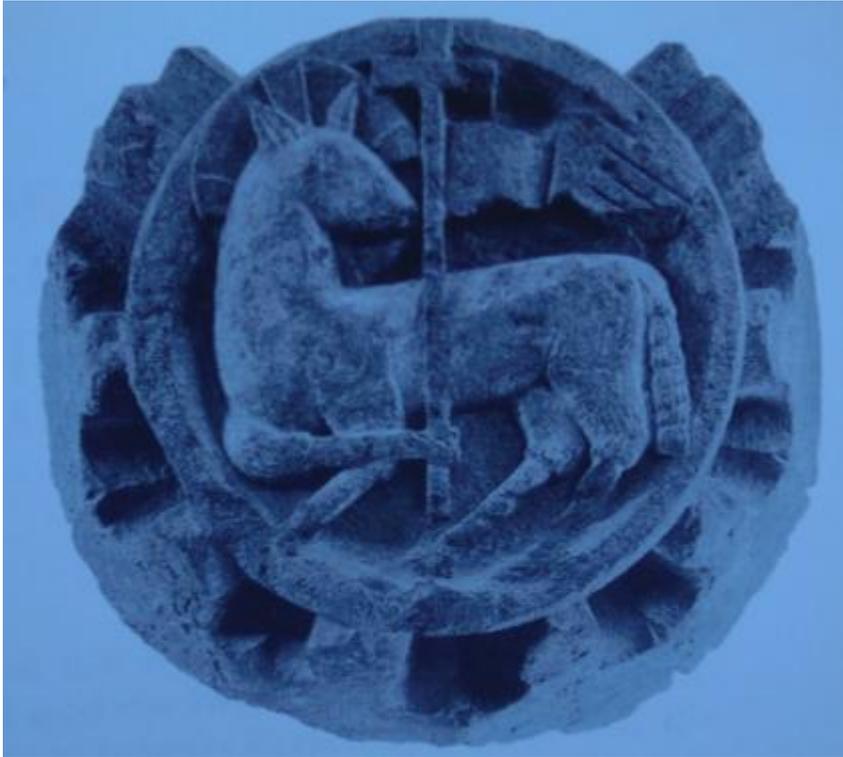


Abbildung 192 Wien, Minoritenkirche, Schlussstein aus dem ehemaligen Chor, Museum der Stadt Wien

11.4 Abbildungsnachweis³⁴⁷

- Abbildung 1:** Wolfgang Schenkluhn, Die Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa, Darmstadt 2000, S. 29, Abb. 3.
- Abbildung 2:** Wolfgang Schenkluhn, Die Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa, Darmstadt 2000, S. 46, Tafel I.
- Abbildung 3:** Wolfgang Schenkluhn, Die Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa, Darmstadt 2000, S. 53, Abb. 21.
- Abbildung 4:** Wolfgang Schenkluhn, Die Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa, Darmstadt 2000, S. 57, Tafel II.
- Abbildung 5:** Carola Jäggi, Frauenklöster im Spätmittelalter. Die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen im 13. und 14. Jahrhundert, Petersberg 2006, S. 26.
- Abbildung 6:** Carola Jäggi, Frauenklöster im Spätmittelalter. Die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen im 13. und 14. Jahrhundert, Petersberg 2006, S. 27.
- Abbildung 7:** Carola Jäggi, Frauenklöster im Spätmittelalter. Die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen im 13. und 14. Jahrhundert, Petersberg 2006, S. 25.
- Abbildung 8:** Carola Jäggi, Frauenklöster im Spätmittelalter. Die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen im 13. und 14. Jahrhundert, Petersberg 2006, S. 35.
- Abbildung 9:** Carola Jäggi, Frauenklöster im Spätmittelalter. Die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen im 13. und 14. Jahrhundert, Petersberg 2006, S. 91.
- Abbildung 10:** Carola Jäggi, Frauenklöster im Spätmittelalter. Die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen im 13. und 14. Jahrhundert, Petersberg 2006, S. 32.
- Abbildung 11:** Carola Jäggi, Frauenklöster im Spätmittelalter. Die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen im 13. und 14. Jahrhundert, Petersberg 2006, S. 34.
- Abbildung 12:** Carola Jäggi, Frauenklöster im Spätmittelalter. Die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen im 13. und 14. Jahrhundert, Petersberg 2006, S. 42.
- Abbildung 13:** Carola Jäggi, Frauenklöster im Spätmittelalter. Die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen im 13. und 14. Jahrhundert, Petersberg 2006, S. 46.
- Abbildung 14:** Carola Jäggi, Frauenklöster im Spätmittelalter. Die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen im 13. und 14. Jahrhundert, Petersberg 2006, S. 45.
- Abbildung 15:** Carola Jäggi, Frauenklöster im Spätmittelalter. Die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen im 13. und 14. Jahrhundert, Petersberg 2006, S. 112.
- Abbildung 16:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 222.
- Abbildung 17:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 221.
- Abbildung 18:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 226.

³⁴⁷ Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

- Abbildung 19:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 226.
- Abbildung 20:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 227.
- Abbildung 21:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 22:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 202.
- Abbildung 23:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 202.
- Abbildung 24:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 228.
- Abbildung 25:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 14.
- Abbildung 26:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 206.
- Abbildung 27:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 205.
- Abbildung 28:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 228.
- Abbildung 29:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 213.
- Abbildung 30:** Barbara Schedl, Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien, Habilitationsschrift, Wien 2006, Bildteil-Teil 2-St. Klara, Abb. 18.
- Abbildung 31:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 249.
- Abbildung 32:** monasterium.net, http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-StiAHe/DuernsteinOSCI/1289_III_11/charter#anchor?q=Klarissenkloster Dürnstein, Zugriff am 30. 12. 2012.
- Abbildung 33:** monasterium.net, http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-StiAHe/DuernsteinOSCI/1289_III_02/charter#anchor?q=Klarissenkloster Dürnstein, Zugriff am 30. 12. 2012.
- Abbildung 34:** monasterium.net, http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-StiAHe/DuernsteinOSCI/1306_X_28/charter#anchor?q=Klarissenkloster Dürnstein, Zugriff am 30. 12. 2012.
- Abbildung 35:** <http://www.duernstein.at/>, Zugriff am 30. 12. 2012.
- Abbildung 36:** Barbara Schedl, Diverse Beiträge auf der CD, in: Gesellschaft der Freunde Dürnstains/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005.
- Abbildung 37:** Barbara Schedl, Diverse Beiträge auf der CD, in: Gesellschaft der Freunde Dürnstains/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005.
- Abbildung 38:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 39:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 40:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.

- Abbildung 41:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 42:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 43:** Denise Ratheiser, 3. 11. 2012.
- Abbildung 44:** Denise Ratheiser, 3. 11. 2012.
- Abbildung 45:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 46:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 47:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 48:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 49:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 50:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, Abb. 338.
- Abbildung 51:** Barbara Schedl, Diverse Beiträge auf der CD, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005.
- Abbildung 52:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 53:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 54:** Barbara Schedl, Diverse Beiträge auf der CD, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005.
- Abbildung 55:** Gottfried Hofmann, Dürnstein. Kunst und Geschichte, Krems 1952.
- Abbildung 56:** Gottfried Hofmann, Dürnstein. Kunst und Geschichte, Krems 1952, Abb. 7.
- Abbildung 57:** Barbara Schedl, Diverse Beiträge auf der CD, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005.
- Abbildung 58:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 59:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 60:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 61:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 62:** Barbara Schedl, Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien, Habilitationsschrift, Wien 2006, Bildteil-Teil 1, Abb. 11.
- Abbildung 63:** Denise Ratheiser, 3. 11. 2012.
- Abbildung 64:** Barbara Schedl, Diverse Beiträge auf der CD, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005.
- Abbildung 65:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 66:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 67:** Denise Ratheiser, 3. 11. 2012.
- Abbildung 68:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, Abb. 250.
- Abbildung 69:** Wilhelm Biélsky, Ruinen der Nonnenkloster-Kirche zu Tirnstein im V.O.M.B und Grabstein Stephans von Haslach. Stifters der dortigen Canonie, Wien 1860, S. 4.

- Abbildung 70:** Hans Tietze, Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems, in: K.K. Zentral-Kommission für Kunst- und Historische Denkmale (Hg.), Österreichische Kunsttopographie, Band I, Wien 1907, S. 108, Fig. 41.
- Abbildung 71:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 72:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 73:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 74:** Barbara Schedl, Diverse Beiträge auf der CD, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005.
- Abbildung 75:** Barbara Schedl, Diverse Beiträge auf der CD, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005.
- Abbildung 76:** Barbara Schedl, Diverse Beiträge auf der CD, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005.
- Abbildung 77:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 78:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 79:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 80:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 81:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 82:** Denise Ratheiser, 3. 11. 2012.
- Abbildung 83:** Denise Ratheiser, 3. 11. 2012.
- Abbildung 84:** Denise Ratheiser, 3. 11. 2012.
- Abbildung 85:** Barbara Schedl, Diverse Beiträge auf der CD, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005.
- Abbildung 86:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 87:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 88:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 89:** Barbara Schedl, Diverse Beiträge auf der CD, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005.
- Abbildung 90:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 91:** Denise Ratheiser, 2. 11. 2012.
- Abbildung 92:** Barbara Schedl, Diverse Beiträge auf der CD, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005.
- Abbildung 93:** Barbara Schedl, Diverse Beiträge auf der CD, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005.
- Abbildung 94:** Barbara Schedl, Diverse Beiträge auf der CD, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005.

- Abbildung 95:** Barbara Schedl, Diverse Beiträge auf der CD, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005.
- Abbildung 96:** Denise Ratheiser, 2. 11. 2012.
- Abbildung 97:** Denise Ratheiser, 2. 11. 2012.
- Abbildung 98:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, S. 183, Abb. 46.
- Abbildung 99:** Denise Ratheiser, 2. 11. 2012.
- Abbildung 100:** Denise Ratheiser, 2. 11. 2012.
- Abbildung 101:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012
- Abbildung 102:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 103:** Denise Ratheiser, 2. 11. 2012.
- Abbildung 104:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 105:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 106:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 107:** Denise Ratheiser, 2. 11. 2012.
- Abbildung 108:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 109:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 110:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 111:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 112:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 113:** Denise Ratheiser, 2. 11. 2012.
- Abbildung 114:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 115:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 116:** Denise Ratheiser, 17. 3. 2012.
- Abbildung 117:** Denise Ratheiser, 2. 11. 2012.
- Abbildung 118:** Denise Ratheiser, 2. 11. 2012.
- Abbildung 119:** Denise Ratheiser, 2. 11. 2012.
- Abbildung 120:** Denise Ratheiser, 2. 11. 2012.
- Abbildung 121:** Barbara Schedl, Diverse Beiträge auf der CD, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005.
- Abbildung 122:** Barbara Schedl, Diverse Beiträge auf der CD, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins/Gottfried Thiery (Hg.), Burg. Stadt. Kloster. Dürnstein im Mittelalter (Buch und CD), Dürnstein 2005.
- Abbildung 123:** Wolfgang Schenkluhn, Die Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa, Darmstadt 2000, S. 54, Abb. 22.
- Abbildung 124:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, S. 180, Abb. 45.
- Abbildung 125:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 126:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.

- Abbildung 127:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, S. 189, Abb. 47.
- Abbildung 128:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, Abb. 395.
- Abbildung 129:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, Abb. 396.
- Abbildung 130:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, S. 206, Abb. 51.
- Abbildung 131:** Barbara Schedl, Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien, Habilitationsschrift, Wien 2006, Bildteil-Teil 1, Abb. 10.
- Abbildung 132:** Barbara Schedl, Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien, Habilitationsschrift, Wien 2006, Bildteil-Teil 1, Abb. 10.
- Abbildung 133:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 134:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, S. 157, Abb. 39.
- Abbildung 135:** Barbara Schedl, Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien, Habilitationsschrift, Wien 2006, Bildteil-Teil 2-St. Agnes in der Himmelpforte, Abb. 4.
- Abbildung 136:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 137:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 229.
- Abbildung 138:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, Abb. 148.
- Abbildung 139:** Maria Parucki, Die Wiener Minoritenkirche, Wien/Köln/Weimar 1995, Fig. 32.
- Abbildung 140:** Maria Parucki, Die Wiener Minoritenkirche, Wien/Köln/Weimar 1995, S. 103, Abb. 24.
- Abbildung 141:** Maria Parucki, Die Wiener Minoritenkirche, Wien/Köln/Weimar 1995, Fig. 31.
- Abbildung 142:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, Abb. 272.
- Abbildung 143:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, Abb. 258.
- Abbildung 144:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 204.
- Abbildung 145:** Barbara Schedl, Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien, Habilitationsschrift, Wien 2006, Bildteil-Teil 2-St. Klara, Abb. 11.
- Abbildung 146:** Andrea Keck, Der Gründungsbau der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach, phil. Dipl., Wien 1995, Abb. 6.
- Abbildung 147:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 211.

- Abbildung 148:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, Abb. 76.
- Abbildung 149:** <http://bilder.laeden.me/foto/ingangstuer-dominikanerkirche---retz-11486743.html>, Zugriff am 30. 12. 2012.
- Abbildung 150:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 224.
- Abbildung 151:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 279.
- Abbildung 152:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 153:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, Abb. 132.
- Abbildung 154:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 155:** Josef Letzner, Bau- und Kunstgeschichte der Basilika und des Domstiftes Seckau, Seckau 1934.
- Abbildung 156:** Josef Letzner, Bau- und Kunstgeschichte der Basilika und des Domstiftes Seckau, Seckau 1934.
- Abbildung 157:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 158:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 225.
- Abbildung 159:** Günter Brucher, Gotische Baukunst in Österreich, Salzburg/Wien 1990, S. 58.
- Abbildung 160:** Jiří Kuthan, Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser in Böhmen und Mähren, München/Berlin 1982, S. 283.
- Abbildung 161:** Barbara Schedl, Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien, Habilitationsschrift, Wien 2006, Bildteil-Teil 1, Abb. 10.
- Abbildung 162:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 163:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 164:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 165:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 166:** Barbara Schedl, Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien, Habilitationsschrift, Wien 2006, Bildteil-Teil 1, Abb. 8b.
- Abbildung 167:** Barbara Schedl, Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien, Habilitationsschrift, Wien 2006, Bildteil-Teil 1, Abb. 10.
- Abbildung 168:** Barbara Schedl, Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien, Habilitationsschrift, Wien 2006, Bildteil-Teil 1, Abb. 10.
- Abbildung 169:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, Abb. 121.
- Abbildung 170:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 276.
- Abbildung 171:** Christine Chini, Studien zur Baugeschichte der ehemaligen Minoritenkirche von Stein an der Donau, phil. Dipl., Wien 2007, Abb.65.
- Abbildung 172:** Andrea Keck, Der Gründungsbau der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach, phil. Dipl., Wien 1995, Abb. 112.

- Abbildung 173:** Barbara Schedl, Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien, Habilitationsschrift, Wien 2006, Bildteil-Teil 2-St. Laurenz, Abb. 9.
- Abbildung 174:** Barbara Schedl, Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien, Habilitationsschrift, Wien 2006, Bildteil-Teil 2-St. Laurenz, Abb. 16.
- Abbildung 175:** Barbara Schedl, Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien, Habilitationsschrift, Wien 2006, Bildteil-Teil 2-St. Laurenz, Abb. 4.
- Abbildung 176:** Barbara Schedl, Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien, Habilitationsschrift, Wien 2006, Bildteil-Teil 2-St. Klara, Abb. 5.
- Abbildung 177:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 178:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, Abb. 277.
- Abbildung 179:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 180:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, Abb. 150.
- Abbildung 181:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, Abb. 194.
- Abbildung 182:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, Abb. 297.
- Abbildung 183:** Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik, Wien 1935, Abb. 94.
- Abbildung 184:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 276.
- Abbildung 185:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 205.
- Abbildung 186:** Jiří Kuthan, Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser in Böhmen und Mähren, München/Berlin 1982, S. 299.
- Abbildung 187:** Andrea Keck, Der Gründungsbau der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach, phil. Dipl., Wien 1995, Abb. 224.
- Abbildung 188:** Denise Ratheiser, 17. 5. 2012.
- Abbildung 189:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 48.
- Abbildung 190:** Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik, Band 2, London/New York/Wien 2000, S. 55.
- Abbildung 191:** Andrea Keck, Der Gründungsbau der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach, phil. Dipl., Wien 1995, Abb. 39.
- Abbildung 192:** Maria Parucki, Die Wiener Minoritenkirche, Wien/Köln/Weimar 1995, S. 87, Abb. 14.

11.5 Abstract I

This thesis deals with the church of a monastery of the St. Clara order, situated in the castle-town Dürnstein. Dürnstein is located in the „Wachau“ in Lower Austria and belongs to one of the most special cultural places in Austria. In this town there exist not only many baroque monuments, which were built by the provost Hieronymus Übelbacher, but also medieval architecture like the castle and the monasteries, which came into being under the rulement of the Kuenringer.

The monastery of the St. Clara order was founded by Leutold I. of Kuenring on March 11th in 1289. The church of the monastery was the center of every day life of the nuns. After the monastery-closing the nave of the church was transformed into a granary. Therefore the vault of the two-naved hall and the little tower got destroyed. Between the choir and the nave a wall was confiscated. The choir is largely preserved in its original state. Despite this redesign the nave of the church still shows medieval component parts. This thesis offers a detailed description of these elements. Furthermore they get compared to other sacral buildings, especially monastery churches. The aim of this thesis is it to elaborate the medieval appearance of the church and to put her in a larger arthistorical context.

11.6 Abstract II

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der ehemaligen Kirche des Klarissinnenklosters in Dürnstein. Dürnstein befindet sich in der Wachau in Niederösterreich und zählt zu den herausragendsten Kulturorten Österreichs. Die Stadt besitzt nicht nur zahlreiche barocke Bauten, welche unter dem Propst Hieronymus Übelbacher entstanden sind, sondern auch mittelalterliche Architektur - wie die Burg und die Klosteranlagen - aus jener Zeit, in der die Kuenringer in Dürnstein herrschten.

Das Klarissenkloster wurde am 11. März 1289 von Leutold I. von Kuenring gegründet. Die Kirche des Klosters bildete das Zentrum des klösterlichen Alltages. Nach der Klosterschließung wurde das Kirchenlanghaus in einen Getreidespeicher umfunktioniert.

Dabei kam es zum Abbruch des Gewölbes, des Daches und des Turmes der zweischiffigen Halle. Zwischen Chorraum und Langhaus wurde eine Mauer eingezogen. Der Chor ist weitestgehend in seinem originalen Zustand erhalten. Das Langhaus weist trotz dieser Umgestaltungen noch viele mittelalterliche Bauelemente auf. Diese Arbeit bietet eine detaillierte Beschreibung der gotischen Architekturteile. Aufbauend auf diese Beschreibung wird der Versuch unternommen, das mittelalterliche Erscheinungsbild der Kirche zu rekonstruieren und die Klosterkirche durch Vergleiche mit anderen Sakralbauten, vornehmlich Klosterkirchen, in einen größeren kunsthistorischen Kontext zu stellen.

11.7 Curriculum Vitae

Geboren als Tochter von Ingrid und Franz Ratheiser, am 4. August 1987 in Zwettl, Niederösterreich.

1993-1997

Volksschule in Grafenschlag, Niederösterreich.

1997-2005

Besuch des humanistischen Gymnasiums in Zwettl, Niederösterreich. Abschluss mit Matura.

WS 2005

Immatrikulation an der Universität Wien in dem Fach Kunstgeschichte.

WS 2012

Beenden des Diplomstudiums.

Seit 2006 beschäftigt bei Mag. Karl Hengstberger, Wirtschaftsprüfung u. Steuerberatung GmbH.

Kontakt:

a0502191@unet.univie.ac.at